

Klopstock, Friedrich Gottlieb / Klopstock, Margareta / Back, August L.

Klopstocks sämtliche Werke

Bd.: 18

Leipzig 1830

P.o.germ. 738 m-17/18

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112546-8

Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Daten systemen ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.

Klopstocks

sämmtliche Werke.

Achtzehnter Band.

Leipzig,
bey Friedrich Fleischer. 1830.

1994

1994

1994

1994

1994

1994

1994

1994

1994

1994

A. Inhaltsverzeichnis

zum 18. Bändchen.

			Seite
1.	Brief.	Klopstock an Bodmer. Original und Übersetzung.	1.
2.	—	Klopstock an Bodmer.	9.
3.	—	Klopstock an Bodmer.	18.
4.	—	Klopstock an Bodmer.	20.
5.	—	Klopstock an Bodmer.	22.
6.	—	Klopstock an Bodmer.	28.
7.	—	Klopstock an Bodmer.	33.
8.	—	Klopstock an Bodmer.	35.
9.	—	Klopstock an Bodmer.	36.
10.	—	Klopstock an Bodmer.	39.
11.	—	Klopstock an Bodmer.	43.
12.	—	Nachschrift von Klopstock aus einem Briefe von Schmidt an Gleim.	47.
13.	—	Klopstock an Gleim.	47.
14.	—	Klopstock an Bodmer.	49.
15.	—	Klopstock an Gleim.	53.
16.	—	Klopstock an Gleim.	54.

		Seite
17.	Brief. Klopstock an Gleim.	54.
18.	— Klopstock an Gleim.	56.
19.	— Klopstock an Fanny.	58.
20.	— Klopstocks, Sulzers und Schulz- heiß's Reise nach Zürich, in einer Reihe von Briefen.	65.
21.	— Klopstock an Schmidt.	97.
22.	— Klopstock an Fanny.	100.
23.	— Klopstock an Gleim.	104.
24.	— Klopstock an Gleim.	106.
25.	— Klopstock an Gleim, mit einer Nach- schrift von Klopstock, dem Vater.	109.
26.	— Klopstock an Gleim.	110.
27.	— Klopstock an Gleim.	111.
28.	— Klopstock an Gleim.	113.
29.	— Klopstock an Gleim.	114.
30.	— Fanny an Klopstock.	115.
31.	— Klopstock an Gleim.	117.
32.	— Klopstock an Gleim.	117.
33.	— Klopstock an Fanny.	120.
34.	— Klopstock an Gleim.	125.
35.	— Klopstock an Gleim.	126.
37. *)	— Klopstock an Gleim.	130.
38.	— Klopstock an Schmidt.	133.

*) Nr. 36. ist aus Versehen übersprungen worden.

	Seite
39. Brief. Klopstock an Gleim.	137.
40. — Klopstock an Gramer.	138.
41. — Klopstock an Gleim.	139.
42. — Klopstock an Gleim.	143.
43. — Klopstock an Gleim.	146.
44. — Klopstock an Gleim.	150.
45. — Klopstock an Gleim.	154.
46. — Klopstock an Gramer.	160.
47. — Klopstock an Gleim, mit einer Nachschrift von Meta Möller.	165.
48. — Klopstock an Meta.	167.
49. — Klopstock an Meta.	169.
50. — Klopstock an Gleim.	171.
51. — Klopstock an Gleim.	171.
52. — Klopstock an Gleim.	173.
53. — Klopstock an Gleim.	174.
54. — Klopstock an Meta.	175.
55. — Klopstock an Meta.	176.
56. — Klopstock an Gleim.	176.
57. — Klopstock an Gleim.	180.
58. — Klopstock an Gleim.	181.
59. — Klopstock an Gleim, nebst einem Briefchen von Meta Klopstock an Gleim.	182.
60. — Klopstock an seine Eltern.	183.
61. — Klopstock an seine Eltern.	184.

	Seite
62. Brief. Klopstock an seine Eltern, mit eingestreuten Stellen von Meta's Hand.	186.
63. — Klopstock an seine Eltern, nebst einer Stelle von Meta's Hand.	192.
64. — Klopstock an seine Eltern.	194.
65. — Klopstock an seinen Vater, mit einer Nachschrift von Meta Klopstock an ihren Schwiegervater.	200.
66. — Klopstock an seine Mutter, mit einer Nachschrift von Meta Klopstock.	203.
67. — Klopstock an seine Mutter.	205.
68. — Klopstock an Meta.	206.
69. — Klopstock an Meta.	207.
70. — Klopstock an Funk.	208.
71. — Klopstock an Gleim.	209.
72. — Klopstock an Gleim.	210.
73. — Klopstock an Gleim.	211.
74. — Klopstock an Gleim.	212.
75. — Klopstock an Gleim.	213.
76. — Klopstock an Gleim.	215.
77. — Klopstock an Gleim.	216.
78. — Klopstock an Gleim und Glärchen.	217.
79. — Klopstock an Gleim.	219.
80. — Klopstock an Gleim.	220.
81. — Klopstock an Gleim.	221.
82. — Klopstock an Gleim.	222.

		Seite
83.	Brief. Klopstock an Gleim. 12. 12. 12.	222.
84.	— Klopstock an Gleim. . . .	224.
85.	— Klopstock an Gleim. . . .	225.
86.	— Klopstock an die Schmidtin.	230.
87.	— Klopstock an Gleim. 12. . . .	231.
88.	— Klopstock an seine Mutter. . . .	236.
89.	— Klopstock an seine Mutter. . . .	237.
90.	— Klopstock an Gleim. 12. . . .	238.
91.	— Klopstock an seine Mutter. . . .	242.
92.	— Klopstock an seine Mutter. . . .	243.
93.	— Klopstock an Gleim. . . .	244.
94.	— Klopstock an Gleim. . . .	249.
95.	— Klopstock an seine Mutter. . . .	252.
96.	— Klopstock an Gleim. 12. . . .	253.
97.	— Klopstock an Gleim. 12. . . .	256.
98.	— Klopstock an Gleim. . . .	257.
99.	— Klopstock an seine Mutter. . . .	259.
100.	— Klopstock an Gleim. . . .	260.
101.	— Klopstock an Gleim. . . .	261.
102.	— Klopstock an Klammer Schmidt.	262.
103.	— Klopstock an Gleim. 12. . . .	264.
104.	— F. K. an G. . . .	264.
105.	— K. an G. . . .	266.
106.	— Klopstock an Gleim. 12. . . .	267.
107.	— Klopstock an Herder. 12. . . .	269.
108.	— Klopstock an Gleim. . . .	270.

		Seite
109.	Brief. Klopstock's öffentl. Aufforderung an die Unbekannte, welche ihm ein Gemälde aus der Hermannschlacht übersendet hatte.	272.
110.	— Klopstock an Böttiger.	273.
111.	— Klopstock an Gleim.	275.
112.	— Klopstock an Wieland.	276.
113.	— Klopstock an Gleim, mit einer Nachschrift von Winckheme Klopstock.	277.
114.	— Klopstock an einen seiner jungen Freunde.	279.
115.	— Klopstock an Gleim.	281.
116.	— Klopstock an Föger.	283.
117.	— Klopstock an Becker, (Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen.)	287.
118.	— Klopstock an den Hrn. v. Strombeck.	288.
119.	— Klopstock an Heimbach (Rektor in Schulpforte.)	288.
120.	— Klopstock an Heimbach.	290.
121.	— Klopstock an Gleim.	292.
122.	— Klopstock an Heimbach.	293.
123.	— Klopstock an Gleim, nebst einer Nachschrift von Winckheme.	296.

	Seite
124. Brief. Klopstock an Gleim. . . .	297.
125. — Klopstock an Gleim. . . .	298.
126. — Klopstock an Gleim, nebst einer Nachschrift von Winbhome Klop- stock.	299.
127. — Klopstock an Gleim. . . .	302.
128. — Klopstock an Gleim. . . .	304.
129. — Winbhome Klopstock an Gleim.	305.
130. — Klopstock an Gleim und an Boß, mit einer Nachschrift von Winb- home Klopstock.	307.
131. — Winbhome Klopstock an Gleim.	308.
Anmerkungen aus den Schriften, aus welchen die Briefe genommen sind.	313—348.

B. Verzeichniß der Schriften, aus welchen die Briefe genommen sind.

- Nummer 1—11 aus „der Isis, eine Monatsschrift.“
Zürich 1805. Mon. April und Mai.
- N. 14 aus „den Briefen berühmter und eds-
ler Deutschen an Bodmer, heraus-
geg. v. G. F. Stäudlin.“ Stuttg. 1794.
- N. 48, 49, 53, 54, 55, 68, 69, 86, 109, 116 aus
„der Auswahl aus Kl. nachgelassenem
Briefwechsel etc.“ Lpz. 1821. 1. Th.

Nummer 70 aus „G. B. Funks Schriften.“ Berlin
1821. 2. Thl.

N. 104 und 105 aus „dem Literarischen An-
zeiger.“ Epz. 1799. N. 48.

N. 107 aus „Klopstocks Leben“ von H. Döring.
Weimar 1825.

N. 110 aus „Fr. Schlegels Deutschem Mu-
seum.“ Wien 1813.

N. 112 und 114 aus „dem Taschenbuch Mi-
nerva v. J. 1816.“ Leipzig bei Gerhard
Fleischer d. J.

N. 117 nach „einem vom Hrn. Prof. Lange
in Schul-Pforte mitgetheilten Ori-
ginal.“

N. 118 aus „Eberts Überlieferungen.“ Dresd.
1827. 2. Bd. 1. St.

N. 119, 120, 122 aus der Schrift: „Die Landes-
schule Pforte“ von R. Ch. G. Schmidt
und J. R. Kraft. Schleusingen 1814.

Alle übrigen aus „Klopstock und seine Freunde.
Briefwechsel der Familie Klopstock u.
aus Gleims brieflichem Nachlasse;
herausg. v. Klammer Schmidt.“ Halberstadt
1810. 2 Bde.

1a.

Original.

J. J. BODMERO

S. D.

FRIDERIC. GOTTLIEB KLOPSTOCK.

Diu scripsissem ad Te, Bodmere optime, nisi me revocasset semper hoc a consilio tantae laudis pondus, quo me in litteris ad Gaertnerum cunularas. Insuetum miratus Olympi limen, in quo me posueras, rubore suffundebar simul. Gratiae agendae arguebant me, quasi dignum me ea re censerem, pro qua gratias agerem. Uti virum Te bonum credo, et omnia, quae dixisti, ex animo dixisse: ita me velim credas sincerum animi, nihilque ficta ex modestia dicere me. Missa igitur faciamus haec, Tuamque de me sententiam coram Critices Tribunali defendendam Tibi relinquamus. Jam Tibi dicam, audi vero me, ut loquentem filium audit pater, quam Te non colam solum, sed amem etiam, quantaque incognita Tibi adhuc, Tua er-

ga me merita sint. Nempe adolescenti puero Homerumque et Virgilium legenti, et subirascenti jam criticis Saxonum scriptis, Tua mihi Breitingeri-que scripta critica in manus venere. Lecta semel, seu hausta potius, cum ad dextram Homerus essent Virgiliusque, ad sinistram deinde, semper evolventa, jacuere. Quam saepe tunc desideravi promissam Tuam de Sublimi tractationem et adhuc desidero. Miltonus vero, quem fortassis nimis sero vidissem, nisi transtulisses Tu ipsum! quum improvisus in manus mihi incidisset, ignes ex Homero haustos excitavit penitus, animumque ad coelum et religionis poësin extulit. Quam saepe tunc imaginem poëtae epici, quam in critico Tuo poemate duxisti, tuitusque sum et suspexi, ut Alexandri effigiem Caesar lacrimabundus; quam saepe tunc

— — — exultantia hausit

Corda pavor pulsans laudumque arrecta cupido.

Ecce Tua de me merita, sed leviter vix adumbrata. Majora Tibi, si velis, restant. Nempe vix inchoatus est Messias. Si quae auribus Tuis digna cecini, majora in posterum canam.

— — Major enim mihi rerum nascitur ordo,

Majus opus moveo.

Sed otium mihi deest. Cunque sim fragilis valde corpore, aevique, ut auguror, brevis parva

mihi jam nunc Messiam perficiendi spes est. Munus mihi imminet laboriosius, quo fractus quid Messia dignum canam! Patria mei nec curat, nec curabit. Vide autem, quam viam invenerim, qua videor mihi, praeceunte Te, fortunam superare posse. Fuit apud vos poëta van Haaren, quem sine dubio novisti Tu. Ipse apud Principem Oraniae gratia multum valet. Oraniae vero Princeps generosus dicitur esse magnanimusque. Quid si ille mihi stipendium daret annuum? Si quid ea in re adjuvandum me facere potes, facias, Bodmere optime, sed nihil tamen fiat meo petentis nomine. Haud enim fortunam meam ab hominibus regiis petiisse velim, a Bodmero velim. Ad interius Te, sub sancti fide silentii, rerum mearum sacrarium introducere volo: scilicet puellam, (ad quam Ode III. scripta) tenerrimam sanctissimamque amo tenerrime sanctissimeque. Illa vero se nondum aperuit mihi, neque aperire facile potest, quoniam fortuna sumus multum sejuncti. Sine illa autem infelix prorsus sum. Per Miltoni Te umbram filique Tui parvuli et beati, per Tuum Te magnum animum, adjuro, fac me, si potes, Bodmere, felicem! Vale! Breitingerum, Hirzelium, Virumque illum bonum, cui Oden inscripsisti, meo nomine peramice saluta. Scrib. die X. Aug. MDCCXLVIII. Langensalzae in Thuringia, ubi

mercatoris, dicti Weiss, filium instituo, poëtam institutione mea non indignum futurum; ubi maxima familiae meae pars, parentibus meis beatior, habitat; ubi divina illa puella est, quam amo, ex matris meae fratre filia. — Quicquid rerum evenire posse conjeceris, sive aliquas spes, sive nullas, ad me, quam citissime fieri potest, rescribe, animumque meum potenti perculsum amore, quem in Odis adumbravi tantum, exprimere penitus haud potui, aut libera curis suis, aut penitus deprime. Ultimum hoc tolerabilius mihi erit, quam turbidum istud cogitationum incertarum mare. Scias enim me, hominem tranquilli antea animi et firmi, uno improvisi amoris impetu, tam esse perculsum, ut respirare vix queam. Certo nemo ante me amavit sic, aut, si ita quis amaverit, illius memoria amoris nullo in libro exstat. Vale iterum meque ama.

Übersetzung (aus der Ffis).

Klopstock an Bodmer.

Langensalza 10. Aug. 1748.

Schon lange würde ich an Sie geschrieben haben, mein theurer Bodmer, hätten mich nicht immer die großen Lobeserhebungen abgeschreckt, mit denen Sie mich in einem Briefe an Gärtnern überhäuft haben. Ich sah, wie Sie mich, Neuling, auf die Schwelle des Olympus setzten, und erröthete. Der Dank, den ich schuldig war, hätte mich verrathen; es hätte geschienen, als ob ich mich dessen würdig hielt. So wie ich Sie für aufrichtig halte, und glaube, daß Ihnen alles, was Sie gesagt, von Herzen geht, eben so möchte ich Sie bitten, auch mich dafür zu halten, und versichert zu seyn, daß die Bescheidenheit, mit der ich von mir selbst rede, nicht geheuchelt ist. Und nun kein Wort mehr davon! Ihr Urtheil über mich mögen Sie vor dem Richtersthule der Kritik rechtfertigen. Jetzt — hören Sie mich an, wie ein Vater seinen Sohn — muß ich Ihnen sagen, daß ich Sie nicht nur verehere, sondern daß ich Sie liebe, und daß Sie, so wenig Sie es selbst wissen mögen, die größten Verdienste um mich haben. Ich war ein junger Mensch, der seinen Homer und Virgil las, und sich schon über die kritischen Schrif-

ten der Sachsen im Stillen ärgerte, als mir Ihre und Breitingers in die Hände fielen. Ich las, oder vielmehr ich verschlang sie; und wenn mir zur Rechten Homer und Virgil lag, so hatt' ich jene zur Linken, um sie immer nachschlagen zu können. O, wie oft wünscht' ich damals, Ihre versprochne Schrift: Vom Erhabnen, schon zu besitzen, und wie wünsch' ich es jetzt noch! Und als Milton, den ich vielleicht, ohne Ihre Übersetzung, allzuspät zu sehen bekommen hätte, mir in die Hände fiel, loberte das Feuer, das Homer in mir entzündet hatte, zur Flamme auf, und hob meine Seele, um die Himmel und die Religion zu singen. Wie oft hab' ich das Bild des epischen Dichters, das Sie in Ihrem Critischen Lobgedichte aufstellten, betrachtet und weinend angestaunt, wie Cäsar das Bild Alexanders; wie oft ergriff nicht

— — — das wallende Herz mir
Ängstliche Furcht und auf's höchste gespannt des Lobes
Begierde.

Das sind nun Ihre Verdienste um mich, freylich noch schwach genug dargestellt. Doch, wenn Sie wollee, können Sie noch Größeres an mir thun. Der Messias ist kaum angefangen. Hab' ich so gesungen, daß ich Ihren Beyfall verdiente, so werd' ich fernerhin noch Größeres singen;

— denn mich erwartet der Thaten nun größere Reihe,
Größeres Werk beginn' ich.

Aber es fehlt mir an Muße. Und da ich von gebrechlichem Körper bin, und, wie ich vermuthen kann, mein Leben nicht hoch bringen werde, so ist meine Hoffnung, den Messias vollenden zu können, sehr klein. Es wartet meiner irgend ein lästiges Amt; wie wollt' ich unter seinem Drucke den Messias würdig singen können? Mein Vaterland bekümmert sich nicht um mich, und wird sich auch ferner nicht um mich bekümmern. — Aber hören Sie meinen Plan, nach dem ich, unter Ihrem Schutze, mein Mißgeschick zu überwinden hoffen darf. Es war vor einiger Zeit ein Dichter in der Schweiz, den Sie ohne Zweifel gekannt haben: der Herr van Haaren. Derselbe steht in großer Gunst bey dem Prinzen von Oranien, und der Prinz soll sehr großmüthig und freigebig seyn. Wie, wenn der mir eine jährliche Pension aussetzte? Wenn Sie mir hierin etwas helfen können, bester Bodmer, so thun Sie es doch; aber ich möchte durchaus nicht, daß bey der Bitte mein Name gebraucht würde. Ich möchte mein Glück nicht Fürsten, ich möcht' es Bodmern zu verdanken haben.

Und nun führ' ich Sie noch, unter dem Versprechen des tiefsten Stillschweigens, in das innere Heiligthum meiner Angelegenheiten — Ich liebe das zärtlichste und heiligste Mädchen (an welches meine dritte Ehe gerichtet ist) auf's zärtlichste und heiligste. Sie hat sich noch nie gegen mich erklärt, und wird sich auch

schwerlich gegen mich erklären können, weil unser Stand sehr verschieden ist. Aber ohne sie kann ich durchaus nicht glücklich seyn. Ich beschwöre Sie demnach, bey den Schatten Miltons und Ihres seligen Knaben, bey Ihrem großen Geiste beschwör' ich Sie, machen Sie mich glücklich, mein Bodmer, wenn's Ihnen möglich ist! Leben Sie wohl! Grüßen Sie mir Breitinger, Hirzeln, und jenen Freund, an den Sie die Ode geschrieben haben, aufs freundschaftlichste.

N. C. Ich unterrichte hier des Handelsmannes Weiß Sohn, welcher ein Dichter werden wird, der meinem Unterrichte keine Schande macht; auch hält sich hier der größte Theil meiner Verwandten auf, die besser stehen als meine Eltern; hier endlich wohnt das göttliche Mädchen, das ich liebe, und das die Bruders- tochter meiner Mutter ist. — Was nun immer, Ihrer Vermuthung nach, geschehen kann, seyen es Hoffnungen oder keine, das schreiben Sie mir doch, ich bitte Sie, sobald als möglich; befreien Sie mein von mächtiger Liebe ergriffenes Herz — konnt' ich's doch in der Ode nur andeuten, nicht völlig ausdrücken — von seinem Kummer, oder drücken Sie es ganz nieder. Dieß Auserste wird mir noch erträglicher seyn, als das stürmisch- wogende Meer unstäter Gedanken. Denn Sie müssen wissen, daß die Liebe mich, der ich sonst gleichmüthig und von festem Charakter war, bey ihrem plötzlichen Anfälle so erschüttert, daß ich kaum zu athmen vermag.

Wahrlich, noch niemand hat so geliebt, wie ich, oder
seiner ist noch nirgends Meldung geschehen. Leben Sie
noch einmal wohl, und lieben Sie mich!

2.

Klopstock an Bodmer.

Langensalza 27. Sept. 1748.

Hochedelgebobrner Herr,

Thuerster Freund!

Das ist eine schöne Belohnung für meine Lieber,
daß ich's aus dem Mund eines der rechtschaffensten Män-
ner gehört habe, daß er mein Freund sey. Wie zärt-
lich sind Sie wegen meiner Unruhe bekümmert gewe-
sen! Ich war sonst groß genug, nicht unruhig zu seyn;
da ich's aber werde, so finde ich einen Freund, der
mich wieder in mich selbst zurückruft. Aber ich gehe
gleichwohl mit langsamen Schritten in mich selbst zurück,
und sehe mich noch immer um. Die Schmerzen der
Liebe (denn diese sind meine Hauptunruhe) sind so was
Großes, daß sie es verdienen, so viel Gewalt über mich
zu haben. Diejenige, die ich liebe, ist jezo am härte-
sten gegen mich; härter, als da ich das erstemal an Sie

schrieb. Ihr Brief, die Empfindung, daß ich so edel und heilig liebe, und alle meine Religion, machen, daß ich hieben nicht ganz unglücklich bin. Die wenigsten von diesen Empfindungen weiß sie; oder wenn sie einige davon entdeckt, so läßt sie mich nicht wissen, daß sie sie entdeckt hat; sie ist aber fähig, sie alle zu fühlen. Wie würde sie Ihren Brief empfinden, wenn ich ihn ihr lesen dürfte; und wenn sie mich liebte, wie würde sie mich mit ihren seelenvollen Augen ansehen! Sie hat eine gewisse Schönheit, die sie von allen andern unterscheidet. Ich kann Ihnen das jezo nicht anders sagen, als daß sich diese Schönheit völlig zu meinen Liedern auf sie schickt. Vielleicht war ihr Laura ähnlich, die so sehr nach der Unsterblichkeit dürstete. Die R a d i k i n, von der ich diese Zeilen in meiner Ode gesagt habe:

— — — —
 Ach, warum starbst du, göttliche Radikin!
 Schön wie die junge Morgenröthe,
 Heilig und still wie der Sabbath Gottes!

gehörte in diese Ordnung von Schönheiten, ob sie gleich von andrer Bildung war.

Sie ist jugendlich schön; nicht wie das leichte Volk
 Rosenwangichter Mädchen ist,
 Die gedankenlos blühen, nur im Vorübergehn
 Von der Natur, und im Scherz gemacht;
 Leer an Empfindung und Geist, leer des allmächtigen
 Triumphirenden Götterblicks.

Sie ist jugendlich schön, ihre Bewegungen
 Sprechen alle die Göttlichkeit
 Ihres Herzens; und werth, werth der Unsterblichkeit,
 Tritt sie hoch im Triumph daher,
 Schön wie ein festlicher Tag, frey wie die heitre Luft,
 Voller Einfalt, wie du, Natur.

Ich weiß nicht, ob derjenige, dessen Schicksal mir
 so viel Schmerz ordnet, hier keine Glückseligkeit für
 mich sieht, wo ich so viel Glückseligkeit sehe; oder, ob
 er vorher sieht, daß ich die Freuden der ersten Umarmungen
 auszuhalten noch nicht fähig seyn werde, und
 daß er mich also erst ruhiger werden lassen will. So
 viel weiß ich, daß ich auf seinen ewigen Tafeln nicht
 den leisesten Zug hindern kann, und daß ich viel Beruhigung,
 insonderheit jetzt, da ich dieses schreibe, darin
 finde, daß ich mich ihm unterwerfe; und daß ich derjenigen,
 die ich so unaussprechlich liebe, die allerreinste
 Glückseligkeit, auch wenn sie mich nicht wieder liebt, aus
 vollem Herzen wünsche.

Sehen Sie, ich mache Sie zum Vertrauten meiner
 geheimsten Gedanken. Meine übrigen Freunde wissen
 gar nichts von meinen Schmerzen. Selbst meinem
 liebsten Schmidt habe ich sehr wenig davon geschrieben.

Ihren Vorschlag mit der Subskription habe ich
 meinen Freunden nach Leipzig mitgetheilt. Ich getraue
 mich, auf Ostern mit dem IV. und V. Gesang fertig
 zu seyn. Die ersten fünf Gesänge könnten einen Band
 ausmachen. Aber haben Sie nicht bey Ihren Zweifeln

selbst noch ein zu gütiges Vorurtheil für unsre Nation? Ich glaube, daß man sie oft aufwecken müssen wird, eh sie nur merken, daß ein Messias da ist. — Sie wollen den Messias in der Sprache des Tasso rezensiren. Es ist mir ein großes Vergnügen, den Verehrern des Tasso und den Bewunderern des Angelo bekannt zu werden. Ich habe in meiner Jugend den Namen des Tasso nie ohne Ehrfurcht und Unruhe nennen hören; und das Gemälde des Angelo vom Weltgericht zu sehen, möchte ich allein nach Rom reisen können. Schicken Sie mir diese Rezension, sobald sie gedruckt ist. Jede Zeile Ihres Beyfalls ist mir ungemein schätzbar. — Ein vielleicht zu eigensinniger Widerwille wider die Zuschriften ist Ursache, daß ich Ihnen noch zu überlegen gebe, ob es nicht besser sey, dem Prinzen von Wallis mit einem Privatschreiben den Messias zuzuschicken; und vielleicht wird dieß auch ein Fremder auf eine bequemere und mehr fruchtende Art thun können, als der Verfasser. Eröffnen Sie mir hierüber Ihre Gedanken so frey, wie ich Ihnen die meinigen schreibe, und melden Sie mir, ob Sie vielleicht das letzte übernehmen wollten?

Das Sylbenmaß des Messias wird noch vielen anstößig seyn. Ich sehe, es wird eine ziemliche Zeit dazu gehören, eh man ausgemacht haben wird, daß deutsche Hexameter vor sich, und besonders zu einem langen Gedichte harmonischer und klingenender sind, als

deutsche Jamben. Die Fremdlinge im Homer werden sich darein nicht finden können, und man verlangt doch nichts weiter von ihnen, als daß sie eben den Ton auf die Worte eines Hexameters setzen, den sie auf die Worte klingender Perioden einer Rede setzen. Einige Leser des Homer, die etwa dem Grammatikus Christ in Leipzig gleichen, werden der deutschen Sprache übelnehmen, daß sie nicht die griechische Sprache ist, und dem deutschen Hexameter eben die Regel vorschreiben, die der homerische hat. Der Vers:

über die Felsen, sie krachen und donnern und tödten von
ferne —

besteht nach deutscher Regel aus lauter Spondeen, bis auf die einzige letzte Sylbe in Krachen, die sie noch kurz zugeben. Diese Leute geben allgemeine Regeln von der Länge und Kürze der Sylben, und zwar nach der griechischen Sprache, anstatt daß sie dieß nach unsrer Sprache thun, und hauptsächlich auf das Verhältniß der längern und kürzern Sylben unter einander sehen sollten. Man weiß es und giebt es gerne zu, daß der Vers der Alten vollkommener ist; ob man gleich auch sagen könnte, daß die neue Manichfaltigkeit, die durch die verschiedenen Daktylen und Spondeen entsteht, eine Vollkommenheit mehr sey, die der Vers der Alten nicht habe. Der Gebrauch der Trochäen statt der Spondeen gehört auch hieher, und das Verhältniß ist beynabe eben das, welches zwischen den verschiedenen Daktylen.

ist. Meine Liebe zu einem harmonischen Verse hat mich zu dieser Ausschweifung verleitet. Dieß ist auch die Ursache, warum ich noch verschiedene von meinen Versen ändern, und künftig noch mehr auf den Wohlklang sehen werde.

Ich sende Ihnen hier wieder eine Ode, die meine Liebe hervorgebracht hat. Diejenige, die sie am besten belohnen könnte, hat sie noch nicht gesehen; so furchtsam macht mich ihre jetzige Hartnäckigkeit. Ich habe mir niemals vorgenommen, Oden zu schreiben, und gleichwohl ist es so weit gekommen, daß ich welche gemacht habe. Dieß möchte aber noch zu verzeihen seyn, wenn ich mich nur nicht der Gefahr ausgesetzt hätte, mit Laingen auf Einem Schauplaze zu erscheinen. **Diomedes** sagt beym **Homer** zu **Glaucus**:

— — so weit bist du in deinem Erführen
Vorgeschritten, und hältst vor meinem langschattichten
Speer still!

Meiner Stärke begegnen nur Söhn' unseliger Väter:
Bist aber du der Unsterblichen Einer vom Himmel ges-
stiegen,

O, so vermeß' ich mich nicht, mit ewigen Göttern zu
kämpfen!

Sie handelten sehr edel, daß sie sich nach ihrer Unterredung umarmten, und ihre Waffen umwechselten. Verzeihen Sie mir diese kleine Ausschweifung. Es ist mir sehr gewöhnlich, wenn ich gegen meine Freunde

recht vertraut bin, über meine Ehrbegierde zu scherzen. Die Verse, die unter der Ode stehen, sind aus dem fünften Buche des Messias. Sie scheinen mir deswegen merkwürdig, weil ich sie meiner lieben Richterin einigemal hinter einander vorlesen mußte. Es wäre hier zu weitläufig, die ganze Verbindung zu sagen, in der sie stehen. Es sagt sie der Vater eines unsterblichen Geschlechts von Menschen, zu seinen Kindern, da er Gott zornig vorübergehen sieht, und vermuthet, daß Gott vielleicht hinginge, die sterblichen Menschen zu tödten. Seine Kinder hatten vorher noch nichts von uns gewußt; vorher hatte er den Tod beschrieben.

Was macht denn der vortreffliche H. von Kleist? Haben ihm die wenigen Stunden seiner Muße nichts mehr entlockt? Ich liebe ihn recht sehr. Ich erinnere mich derjenigen Stunden noch sehr wohl — es war ein schöner Herbstnachmittag — da mich die Vorlesung seiner Gedichte so tiefsinnig machte. Auf diesen Nachmittag folgte ein Abend voll heiterer Freude. Ich habe viele solcher Abende mit meinen Freunden durchlebt. Und dieser bin ich nun aller beraubt, und statt ihrer den einsamen Schmerzen der Liebe ganz überlassen. Ich war den Abend recht voll Freude, und die Bekanntschaft eines neuen Freundes verdiente es auch. Dr. Hirzel hat mich doch nicht bey Ihnen verklagt, daß ich bey diesen Versen, die gelesen wurden:

Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des
Mädchens;

Es lacht das Mädchen, und hindert ihn falsch —

zu laut und zu jugendlich in die Hände klatschte? Ich
bin deswegen recht in Sorgen gewesen. Bey diesem
Abend fällt mir der Abend ein, da Gärtner von uns
Abschied nahm, als ich ihn und mit ihm seine Freunde
kaum hatte kennen lernen. In einer Ode auf meine
Freunde, stehn diese Strophen davon:

Die letzten Stunden, da du uns Abschied nahmst,

Der Abend soll mir festlich und heilig seyn!

Da lernt' ich, Freund', wie sich die Edlen,

Wie sich die wenigen Edlen liebten.

Viel Abendstunden fasset die Nachwelt noch.

Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie

Der Freundschaft, wie sie eure Väter

Heiligten, und euch Exempel wurden.

Er wird wohl nicht über Zürich nach Genf ge-
hen. Er ist von den Grafen getrennt, mit denen er
reisen wollte. Er ist ein freyer Mann, und in der
Religion unsklavisch, und sich selbst zu leben sehr ge-
wissenhaft.

Denen werthen Herren, die so viel Mitleiden mit
Abbadona haben, sagen Sie, daß ich selbst so weh-
müthig über sein Schicksal bin, daß ich kaum so viel
Gewalt über mein Herz habe, mich dem strengen Ernste
der Religion, die über unser Herz ist, zu unterwerfen.

Doch soll seine Geschichte, wie ich glaube, ihre Bärtlichkeit niemals zu gewaltig angreifen. Er ist zur Verherrlichung des Messias da. Bald wird er weinen, daß der Messias nicht auch sein Messias ist! Und beym Weltgerichte wird er so gewaltig um Gnade flehen, daß vor dem lauten Weinen des Menschengeschlechts und der Seraphim die Stimme der Donner nicht mehr wird gehört werden.

Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich bey Vollendung des Messias etwas zur Verherrlichung unsrer großen und ganz göttlichen Religion werde beygetragen haben! Wie süß und entzückend sind diese Vorstellungen meinem Geiste! Das ist meine große Belohnung, und die zeigen Sie mir, mein theuerster Freund, von ferne! Ich muß hier abbrechen; denn die mitternächtlichen Stunden kommen, und ich will mich meiner stillen Schwermuth und meinen Thränen ganz überlassen, daß meine göttliche Freundin vielleicht den Antheil, wovon Sie mir geschrieben haben, noch daran haben wird. Leben Sie wohl.

Fr. Gottl. Klopstock.

Stepfod an Bodmer.

Langensalza 19. Okt. 1748.

Hochedelgebohrner Herr,

Heuerster Freund!

Wie sehr haben Sie mich durch alle Ihre großmüthigen Bemühungen für mich gerührt! Und wie sehr gehört Ihnen das volle Herz meiner ganzen Freundschaft zu! Wenn Sie empfinden, daß Sie edel handeln, wenn Sie das Glück meinerwegen würdigen, sich nach ihm unter den Glückseligscheinenden umzusehn, so empfinde ich eben so sehr, daß ich Sie zärtlich liebe, und daß ein Glück mir sehr anständig seyn wird, welches Sie, wenn Ihnen Ihre Unternehmungen gelingen, von der Hand der Vorsehung nehmen, und es mir zuführen werden. Der göttliche Poet, Young, sagt an einem Orte in seinen Nachtgedanken, so viel ich davon mich erinnere: „Du hast die Welt sehr herrlich um dich her gemacht, und die Sterne in ihren wunderbaren Kreisen dahergeführt, Gott! Aber eine Thräne eines Jugendhaften, die er über einen Unglücklichen weint, ist viel was Größeres, als dieß Alles!“ — Ich weiß, Sie kennen mich so, daß Sie mir hier keinen Mangel des männlichen Muths im Unglücke vorwerfen. Mein Unglück besteht auch nur darin, daß mich einige äußerliche

Umstände in dem Besitze desjenigen, was ich eigentlich Glück nenne, beunruhigen. Hievon nehme ich die Schmerzen meiner Liebe aus. Mein Auge ist schon an diese Aussichten gewöhnt, und ich rühme mich noch keines großen Muthes, wenn ich sage, daß ich, seitdem ich ein Jüngling bin, frey und standhaft meinem Schicksal in die Augen gesehen habe. Meine Eltern, die sehr rechtschaffen sind, haben Vermögen gehabt, und sind ohne ihr Verschulden unglücklich geworden. Seit der Zeit, da sie nicht mehr haben für mich sorgen können, hat mein theuerster Freund — Schmidt — unter meinen Verwandten, auf die edelste Art für mich gesorgt. Ich habe die Fußstapfen der himmlischen Vorsehung mitten in meinem Unglücke oft bemerkt, und sie hintennach angebetet. Ich will hier abbrechen. Mich überfällt ein Schauer, daß ich diese Vorsehung kenne, und noch von Unglück rede. Aber das darf ich wohl noch sagen, daß ich mich sehr oft nach der heiligen Muße sehne, die ich der Ausarbeitung des Messias gern ganz widmen möchte. Diese Muße wünschte ich, um Gedanken, gleich nach ihrer Entstehung, und so zu sagen in der ersten Hitze ihrer Jugend ausbilden zu können, die ich mich, weil ich gestört werde, begnügen muß, nur mit einigen unvollkommenen Zügen, und nur mit wenigen kennbaren Merkmalen ihrer vornehmsten Seite aufzuschreiben, damit ich sie künftig einmal wiederfinden kann, aber sie vielleicht oft nicht

auf derjenigen Seite, wie ich sie zuerst dachte, und in der ganzen Eröffnung ihrer Aussichten wiederfinden werde. Sie sehen leicht, daß noch viele andre Dinge meines Gedichts von dieser Muße abhängen. Doch ich will dieses auch der Vorsehung überlassen.

4.

Klopstock an Bodmer.

Rangensalza 5. Nov. 1748.

Ich habe bis hieher gewartet, Ihnen etwas Entscheidendes von meiner Liebe entdecken zu können. Aber dieß geht bis izo noch nicht an. Ihren Brief an Madm. Schmidt, den ich immer zum Andenken meiner vielleicht unglücklichen Liebe heilig aufbehalten werde, habe ich ihr nicht gegeben. So sehr er mich entzückte, so sehr ich's wünschte, ihr ihn geben zu können, und so sehr sie ihn selbst würde geschätzt haben, so wagte ich's gleichwohl nicht. Ich habe ihn ihrem Bruder, dem ich mein ganzes Herz offenbart habe, geschickt. Er hatte schon vorher einen sehr zärtlichen Brief an mich geschrieben. Er hatte mir geschrieben, daß diese Liebe dasjenige wäre, was er schon lange heimlich gewünscht. Er sagt unter andern:

Freund, ich kannte dein Herz, des Mädchens Zärtlichkeit
kannt' ich;

Siehe, drum hat ich sie dir heimlich vom Himmel herab.

Er erzählt mir hierauf eine kleine Fabel, worin steht, daß ich zu furchtsam wäre. Das angenehmste dabei war, daß seine Schwester meine Briefe, die an sie eingeschlossen waren, neugierig genug gewesen war zu erblicken. Er hat mir, da ich ihm Ihren Brief geschickt, einen ungemein zärtlichen Brief geschrieben. Es ist ein recht göttlicher Jüngling! Meine seiner Schwester so kostbaren Thränen, die ganze Nachwelt, die sich für mich interessirte, hätte ihn mit einem ehrerbietigen Schauer vor meine Liebe erfüllt. Ich will Ihnen hier keinen weitläufigen Auszug aus seinem langen Briefe machen. Ich will Ihnen nur noch sagen, daß er an seine Schwester ohne Hülle schreiben will, und ihr Ihren Brief schicken. Ich weiß nicht, ob ich's wagen werde, ihr in dieser Zwischenzeit die hier bengebogene alzäische Ode zu geben. Wie glücklich wäre ich, wenn ich alle Empfindungen meines Herzens darin hätte ausdrücken können! Ach, das göttliche Mädchen, wie sehr hat sie meine ganze Seele eingenommen! Ich will Ihnen nichts mehr von ihr sagen, aus Furcht, ich möchte es schwächer sagen, als es in dieser Ode steht. O b e r t hat den L e o n i d a s übersezt. Die Geschichte von dem X e r i b a z u s und der A r i a n a hat mich so angegriffen, daß ich mir wie das marmorne Bild vorkomme, das

über dem Grabmale eines todtten Helden steht. Sie werden in den letzten Stücken der Beyträge eine Elegie finden, in der ich meine F. schon damals im Sinne hatte. Um die Zeit, nämlich beynahe vor Einem Jahre, habe ich auch die inliegende Ode an Ebert gemacht, bis auf die an Sie gerichteten Zeilen. Ich will hier mein Schreiben noch einmal abbrechen, so ungern ich auch meine Antwort aufschiebe; vielleicht währt es nicht zu lange mehr, daß ich Ihnen etwas Entscheidendes schreiben kann. Wenn Sie mich lieben, mein theuerster Freund, so bitten Sie mir diese Liebe von dem Himmel herab. Ich würde ohne sie so unglücklich seyn, als ich zu seyn fähig bin.

5.

Klopstock an Bodmer.

Langensalza 2. Dec. 1748.

Ich schreibe Ihnen von neuem, und melde Ihnen, daß mir das endliche Schicksal meiner Liebe immer räthselhafter vorkommt. Was für eine Geschichte von aneinanderhängenden Kleinigkeiten, die aber für mich nichts weniger als Kleinigkeiten sind, müßte ich Ihnen schrei-

ben, wenn Sie nur einigermaßen etwas Gewisses daraus bestimmen sollten! Ich habe ihr diese letzten Alzäen nach einem Besuche beim Weggehen gegeben. Ich habe sie seitdem auch wieder gesprochen. Wenn ich eine kleine Verwirrung, eine kleine Röthe, und einige benähe zärtliche Blicke ausnehme, so weiß ich nicht, was die Ode für einen Eindruck gemacht hat. Wenn ich nicht wüßte, wie ungemein zärtlich alle ihre Empfindungen wären, und wenn ihr nicht bekannt wäre, wie genau ich dieß weiß; wenn mir nicht alle kleine Wendungen ihres Urtheils über Gedichte von gleichem Inhalt bekannt wären — doch ich will hier abbrechen. Ich bin geneigter, lieber gar zu schweigen, weil ich Sie von diesen lieben Sachen nicht iliadenmäßig lang unterhalten kann. Ich muß mein Schicksal erwarten, ob mir gleich in der Welt noch nichts schwerer angekommen ist.

Qualis populea moerens philomela sub umbra

Flet noctem.

Sie verlangen die Wirkungen der Ode von Galem zu wissen? Meine Furchtsamkeit hat es versäumt, sie ihr zu geben, und nun wollte ich dieselbe ihr nicht gern nach einer viel stärkern Ode geben.

Ich schicke Ihnen hiemit eine Abschrift von Hallers Brief. Das Original habe ich zu meinem Gebrauche, den Sie leicht errathen werden, zurückbehalten. Den Brief desto besser zu verstehn, müssen Sie

wissen, daß ich mit Hallern vorher schon im Briefwechsel gestanden, und daß er sich meines Glücks wegen schon vorher, auf eine Weise, wie es einem so edeln Manne anständig ist, Mühe in Hannover gegeben. Die Sache betraf ein Amt für mich. Weil ich mich erklärt hatte, lieber einer Schule als einer Gemeinde vorzustehen (denn die Natur hat mir die Stimme eines Redners versagt), so war die letzte Nachricht, daß ich mich deswegen an Gessnern wenden mußte, der mich bey dem Berthof unterstützen wollte. Allein ich will einem Manne nicht das geringste schuldig seyn, der nicht erröthet ist, Hallern zu beleidigen. Bey dem Prinzen von Wallis kann vielleicht der Messias mein Glück machen, wenn er den Herren Glover und Mallet bekannt werden sollte, welche bey dem Prinzen viel gelten.

Weil ich einmal so glücklich bin, daß ich Ihnen alle meine Kleinigkeiten eröffnen darf, so muß ich Ihnen sagen, daß man mir hier von ferne zu verstehen geben lassen, daß man's nicht ungern sähe, wenn ich nach Ostern meine Hofmeisterstelle aufgeben würde. Dazumal, da mir die Liebe zu einer Hauptursache wurde, hieher zu gehn, hielt ichs nicht für so nöthig, dergleichen Berrichtungen zu übernehmen, als ich es haben würde, wenn ich ohne eine andre Zuflucht hier weggehn mußte. Die Veränderung meines Glücks durch den Prinzen und die Prinzessin ist ungewiß. Darf ich Ihnen

also eine neue Bemühung meinettwegen vorschlagen? Ich habe von einem hiesigen Buchführer vernommen, daß sich ein erlangischer Buchführer bey ihm nach mir im Namen der Akademie erkundigt hätte. Sie kennen M. le Maitre in Erlangen. Ich weiß nicht, was die Absichten der Akademie seyn könnten. Ich will Ihnen meine Absichten entdecken. Ich wünschte mir eine außerordentliche Profession irgend einer der schönen Wissenschaften, am liebsten aber der Beredsamkeit oder der Poesie, mit einem Gehalte, das mich nicht der Nothwendigkeit aussetze, den größten Theil meines Unterhalts selbst zu verdienen, welches mir insonderheit auf einer Akademie schwer fallen würde, deren Numerus noch nicht sehr groß ist. Ich könnte eine solche Stelle so lange übernehmen, bis sich meiner Muße eine günstigere Gelegenheit zeigte; denn ich bin ein wenig besorgt, daß vielleicht meine poetischen Jahre viel eher vorüber seyn werden, als andere ihre. Zum mindesten werden dieselben nicht bis dahin reichen, da Milton's seine erst recht anfangen.

Ihren Entwurf vom Erhabnen habe ich schon ehemals gelesen. Mein Verlangen, das ich Ihnen entdeckt habe, ist auf eine weitere Ausführung dieses mehr als longinischen Entwurfs gegangen. Mich beucht, es ist Ihrer würdig, den hohen Longin zu übertreffen. Aber wie würde es Ihnen mit den Exempeln gehen, wenn Sie die unnachahmbaren Propheten nicht hätten? Wenn

Sie des H. von Kleist Gedichte von dem Frühling, einem Abschreiber anvertrauen dürfen, so weiß ich, daß Sie mir das Vergnügen, diese Gedichte nach so vielen Schmerzen zu lesen, nicht abschlagen werden.

Ob der Verfasser des Noth,

Der den Schlüssel hat, der mir mein Herz umdreht.

sein Gedicht ausführen werde, und von wem, und wann der Moses, dessen in den freundschaftlichen Briefen gedacht wird, werde geschrieben werden, wünschte ich auch zu erfahren.

Komm, goldne Zeit, komm, die du die Sterblichen

Selten besuchst, komm, laß dich, Schöpferin,

Laß, bestes Kind der Ewigkeiten,

Dich über uns mit verklärtem Flügel.

Sch. würde Ihnen dasjenige, was ich noch von dem Messias fertig habe, übersenden, wenn ich's schon von Leipzig zurück erhalten hätte. Ebert ist nach Braunschweig zu Gärtnern gegangen; der hat es wahrscheinlich mitgenommen. In Leipzig ist niemand mehr von unsern Freunden als Gellert und Rabener. — Das Weltgericht wird auf diese Weise in den Messias eingetragen. Adam ist mit den auferstehenden Heiligen. Dieser wird sich beim Messias sehr genau nach den Schicksalen seines Geschlechts erkundigen, und auf sein Anhalten ein Gesicht vom Weltgerichte sehn. — Die Religion der Herren Katholiken hat sich von mir alle Ruhe zu versprechen. Urtheilen Sie, ob dieß Gleich-

niß dem, was ich gesagt, widerspricht? Ich kann es allenfalls weglassen.

Also sprach er (Satan). Sein Herz war voll der schwärzsten Gedanken,

Ungestalt und abscheulich das Innerste seiner Seele,
Und des ewig sündigen Geists verborgenste Tiefen.

Also liegen vor'm Angesicht Gottes die tiefen Gewölke
Des iberischen Religionsgerichts, Mauer an Mauer,
Abgrund an Abgrund, im Schooße der Erde, voll starrender
Ströme

Des vergossenen Bluts. Jetzt winkt der tödtende Richter
Seinen Mördern um sich; gleich tönen die eisernen Thüren
In die Tiefen hinab, das Winkeln der Unschuld gen Himmel.
Sah' ein Christ die Gewölke des Bluts, er ergrimmt' auf
den Richter,

Schläge die Hände zusammen, und weint' um Rache zu
Gott auf.

Darf ich Sie wohl noch um etwas bitten, das
Ihnen vielleicht eine kleine Ehrbegierde zu verrathen
scheinen wird? Wenn dieses wäre, (denn wenn könnte
Sie mehr zu entschuldigen seyn?) so würde ich's Ihnen
frei gestehen. Sie ist es aber nicht, sondern es ist
die Liebe. Diese heißt mich Sie bitten, wenn es ohne
zu große Störung Ihrer Muße geschehen kann, mir die
italienische Rezension des Messias noch bey meinem
Hiersenn zu übersenden. Vielleicht daß das liebe, göttliche
Mädchen diese Trophäen anlächelt. Aber noch eine
wichtigere Bitte besteht darin, daß Sie mir die Herren

Waser, Künzlin und Heidegger, welche ich noch nicht kenne, bekannt machen. Ich verharre zc.

Fr. Gottl. Klopstock.

6.

Klopstock an Bodmer.

Rangensalza 26. Januar 1749.

Hochedelgebohrner Herr,

Thuerster Freund!

Zu einer Zeit, da sich der Minister in Hannover sehr nachdenkend besinnt, ob es auch den Erblanden Ihrer Großbritannischen Majestät wirklich zuträglich sey, wenn man mir eine anständige, nicht so arbeitsvolle Bedienung gäbe; da der Messias vielleicht in der Antichambre, wo doch Popen's Bildniß steht, und wo Glover öfters durchgeht, liegen bleibt; da er vielleicht, weil er noch nicht schön gedruckt ist, von einer Prinzessin auf die Seite gelegt wird, deren Mutter doch ein Frauenzimmer allein bewegen glücklich machte, weil sie Miltons Tochter war; zu einer solchen Zeit sind Sie, mein Thuerster Freund, so großmüthig, und laden mich nach Ihrer freyen Schweiz ein! Wenn das einigermaßen eine Belohnung für Ihre Edelmüthigkeit seyn kann, daß ich Sie in Ihrem ganzen Umfange empfinde: Wohlan, so

nehmen Sie die Kleinigkeit dieser Belohnung an! Lassen Sie mich Ihnen noch was Zärtlicheres sagen. Ich will kommen, Sie bey den Gebeinen Ihres Sohnes zu sehen. Ich will kommen, Ihnen Ihre Thränen, die ich Ihnen vielleicht von neuem erregt habe, abzutrocknen; Sie müssen mir aber auch die meinigen abtrocknen; denn ich muß Ihnen sagen, daß sich das Schicksal meiner Liebe noch nicht entwickelt hat. Bald erklärt sich die Hoffnung mit einigem Lächeln für mich; bald ist alles räthselhaft. Ich weiß nicht, wie Ihnen die Sache vorkommen wird. Sie würde Ihnen vielleicht anders vorkommen, wenn ich sie Ihnen ganz umständlich erzählen könnte. Ich will Ihnen nur zweyerley sagen; wider meine unvergleichliche Fanny müssen Sie deswegen nicht das geringste haben; und wider meine Furchtsamkeit auch nicht zu viel. Denn ich erzittere nur vor dem Gedanken, wenn sie meinen Charakter darin auch nur einigermaßen verfehlen sollte, daß ich sie, auch in den geringsten Theilen der Glückseligkeit, nur einigermaßen unglücklich zu machen nicht entschlossen bin. — Was ich sonst bisher von Ruhe genossen habe, ist meistens eine Folge dieses Gedankens gewesen: Wenn wir durch einigen Geschmack an tugendhaften Thaten, und durch einige kleine Edelthigkeiten, die uns nicht schwer ankommen, ob sie gleich dem Pöbel schwer scheinen, einmal Miene gemacht haben, als wenn wir wohl tugendhaft seyn wollten, so kommt die Vorsehung, greift unser ganzes Herz an, und

thut eine große Frage an uns: Ob wir uns auch hier wohl unterwerfen, ob wir auch hier wohl tugendhaft seyn wollen? Sie sehen, daß dieser Gedanke von weitem Umfang ist. Aber ich wundre mich gleichwohl, wenn ich meine Liebe dagegen messe, daß er mich aufrichten kann. Ich muß Ihnen aber auch frey bekennen, daß er's nicht allein thut. Einige kleine Hoffnungen kommen mir bisweilen so lächelnd vor, daß ich noch nicht weiß, ob ich gewiß, oder wann ich zu Ihnen kommen werde. Wie würden mir Ihre schönen Gegenden, das heiterste Gesicht Ihrer und, wenn ich es sagen darf, auch meiner Freunde, die freye, und sonst so süße Muße, ohne meine Faniny vorkommen? Ich kann es nicht leugnen, ich bin bisweilen über die mir selbst ganz außerordentliche Zärtlichkeit zu diesem göttlichen Mädchen selbst erstaunt.

Ich will Sie aber damit nicht weiter und nicht eher wieder unterhalten, als bis ich Ihnen etwas Gewisses sagen kann. Eine Ode an Gott, die noch niemand gesehen hat, will ich Ihnen künftig schicken. Sie schließt sich so:

Das Lied des Sohnes, trunken in ihrem Arm
Von süßer Wollust, will ich erhabenen
Engeln, die, gleich uns, lieben, gleich uns
Christen sind, seligen Engeln singen!

Ich weiß sehr wenig Italienisch. So viel habe ich aber doch sehen können, daß mich die überschickte

Übersetzung gut ausgedrückt hat. Von wem ist sie? — Die Minnelieder habe ich schon flüchtig gelesen; die schöne einfältige Natur darin hat mir ungemein gefallen; gleichwohl bemühen Sie sich nicht, sie mir zu übersenden; ich bin iho nicht aufgelegt, die Sprache dieser edeln Alten, welches doch, sie recht zu verstehen, nöthig ist, zu studiren.

M. le Maitre hat an mich geschrieben. Eine Profession daselbst ist so wenig erheblich, und noch dazu mit so vielen Schwierigkeiten umgeben, daß ich mich nicht darum bemühen würde. Sie haben mir diesen redlichen Mann auch zum Freunde gemacht. Mit welcher zärtlichen Freundschaft will ich Sie umarmen, wenn ich Sie einmal sehen sollte!

Die französische Rezension bitte ich mir bald zu schicken; nicht meinetwegen, ob ich gleich dem Herrn Verfasser vielen Dank schuldig bin. Fanny pflegt zu lächeln, wenn man von mir spricht, und bisweilen entföhrt ihrs gar, daß sie mich bey solchen Gelegenheiten mit den Britten vergleicht. — Ich kann mit meinen ißigen häuslichen Umständen ziemlich zufrieden seyn. Mein kleiner Weiß ist ein Genie; er will aber, oder muß, die Handlung lernen. Er liebt mich iho sehr. Haller (weil er weiß, daß ich einmal in den Umständen bin) hat sich durch Werlhof von ferne her erkundigen lassen, ob ich wohl den Unterricht seines Sohns in den schönen Wissenschaften übernehmen wollte? Und gleich

igo giebt man mir einen Brief zu lesen, den er deswegen an einen hiesigen Freund selbst geschrieben. Sie wissen es, was es für Unruhen sind, die mich in allen Sachen igo so unschlüssig machen.

Wenn Sie mir gelegentlich, statt der Minnelieder, die *Amusemens de Misodeme*, nach denen ich mich lange vergeblich bemühet habe, schicken können, so wird es mir sehr angenehm seyn. Ich will Ihnen bald den *Messias*, so viel ich davon fertig habe, zur Kritik schicken. Wenn ich meinen Unruhen entweichen können, so arbeitete ich bisweilen einige kleine Fragmentchen aus. — Eva, die mit dem Heiland von den Todten aufersteht, errichtet eine besonders zärtliche Freundschaft mit der Maria. Maria mußte ihr die Geburt Jesu erzählen; sie schloß also:

Und ein Schauer voll Ohnmacht befiel mich, da wurd' er gebohren!

Wie aus einer tiefen Entzückung erwachend, sprach Eva: Und da wurd' er gebohren, Maria, da wurd' er gebohren! Ach, Maria, der Sohn des Vaters! So sprach sie, und beyde sahen einander erstaunungsvoll an, und konnten nicht reden, sahen einander mit himmlischem Lächeln und thränendem Blick an.

Ich bin Ihr Freund

Fr. Gottl. Klopstock.

Klopstock an Bodmer.

Langensalza 12. April 1749.

Mein liebster Herr Bodmer.

Wahrhaftig, es ist nöthig, daß ich zu Ihnen komme, wenn ich Ihnen die ganze Festigkeit der Freundschaft, die ich gegen Sie empfinde, ausdrücken soll! Wie ungemein edel und wie mannichfaltig sind alle die verschiedenen Bemühungen, die Sie meinerwegen unternehmen! Doch ich will meinen Fuß von diesem großen Schauplatze zurückziehen. Ich müßte ein Buch voll Zärtlichkeit an Sie schreiben, wenn ich Ihnen alle Empfindungen meines Herzens gegen Sie schreiben wollte. Diese Messiasode will ich Ihnen einmal singen, wenn ich zu Ihnen komme; denn ich komme gewiß einmal zu Ihnen, mein Glück mag sich wenden, wohin es will. Der kleine Klopstock, wie mich mein Schmidt immer nennt, wenn sein Herz am voltesten ist, kommt gewiß zu Ihnen, und verweint bey Ihnen vielleicht „Seufzer süßer Lust.“ Ist hält mich die allmächtige Fanny zurück, aber auch sie nur allein konnte mich zurückhalten. Aber warum haben Sie meine Liebe an M. le Maître und vielleicht auch an den H. von Hagedorn verrathen? Warten Sie nur, dafür will ich erst in meinem fünf-

tigen Briefe von Fanny schreiben. Also schreibe ich erst in meinem künftigen Briefe von Fanny, und in dem izzigen mache ich eine Sache mit Ihnen aus, die auch auß Verrathen hinausläuft. Sie haben eine Ode, wie ich gehört habe, in die Freym. Nachr. drucken lassen, der ich gern erst noch ein Bißchen von ihrem Stolze benommen hätte, und in der wirklich auch meine Liebe schon steht. Wie wird mir's gehen? Was wird Fanny sagen? Giseke hat mir's noch viel ärger gemacht; der hat Sie vielleicht verführt. Er hat in dem dritten Stück der Neuen Sammlung die Ode: Wenn ich einst todt bin — drucken lassen. Rechtfertigen Sie sich ja dieser wichtigen Kleinigkeiten wegen. Sie müssen sich recht weitläufig rechtfertigen. — Haller hat mir einen Brief von einem Engländer, Wetstein, zugeschickt, worin steht, daß dem Prinzen der Messias übergeben worden; daß er ihn, besonders in Betrachtung Hallers, wohl aufgenommen, und daß er sich ohne Zweifel nach dem Verfasser erkundigen werde. Ich habe mich nach reifer Überlegung entschlossen, selbst an Glovern zu schreiben, der bey dem Prinzen viel gelten soll. Ohne die Liebe würde ich diesen Einfall unterdrückt haben. Was halten Sie davon?

Klopstock an Bodmer.

Langensalza 17. May 1749.

Fanny ist zu ihrem Bruder in die Messe gereist. Von daher erfahre ich, daß Sie an Rabener ein Packet an mich geschickt haben. Im Vorbengehn will ich nur sagen, daß Rabener nur die Messen gewiß zu Hause ist. Zu einer andern Zeit würde, was Sie an mich schickten, oftmals lange liegen bleiben. Demjenigen Freunde, zu dessen Seele der Messias so genau angemessen ist, sagen Sie, daß er besser daran wäre als ich, weil mir die Neuheit und die erste Hitze des Lesens gänzlich fehlte. Ein Jüngling, der ein lebenswürdiges Mädchen sähe, und es auf einmal für sich gebohren fühlte, wäre glücklicher als die Mutter des Mädchens, die es gebohren und auferzogen hätte. Sagen Sie ihm ferner, daß ich von ihm besonders zu wissen verlangte, ob er den Abba dona selig haben wollte? — Mit Kleists Gedichte haben Sie mir eine rechte Freude gemacht. Fanny hat es auch gelesen, und es so lieb gewonnen, daß ich ihr das Manuscript habe schenken müssen. Die Stelle von der Nachtigall und von der himmlischen Doris haben meine ganze Seele bewegt. Kleist muß nothwendig sein Gedicht vollenden. Der König könnte wieder zu Felde gehn. Nach

dem Gedanken, daß Kleist bleiben könnte, wäre mir nichts trauriger als die Vorstellung, daß auch seine Landlust unvollendet wäre. — Wie hoch ehren Sie mich, daß Sie der Evangelist meines Messias seyn wollen. Wissen Sie aber auch, daß Sie Ihre Lehre mit Wundern bestätigen müssen, und zwar mit keinen geringen Wundern? Sie verstehen mich, was Sie aus den deutschen breiten Köpfen machen müssen. Wenn Sie das werden gethan haben, so werden Sie nur halb so viel Beredsamkeit brauchen.

9.

Klopstock an Bodmer.

Langensalza 7. Junius 1749.

Ich habe nunmehr Ihre neuen kritischen Briefe erhalten. Fahren Sie fort, mich zu unterrichten. Es ist mir ein ungemeines Vergnügen, mich von Ihnen auf die Spur neuer Gedanken bringen zu lassen. Mit dem jungen Menschen, auf dessen Angesichte alle Scenen aus dem Milton so lebhaft sich vorgestellt haben, stehe ich auch in einiger Bekanntschaft; er läßt Ihnen sagen: Dann sollen erst meine Freunde und die Engel mein Grab mit Lorbern und Palmen

umpflanzen. — Wie sehr wünschte ich, daß Ihr Freund den Dante übersezte. Ich habe schon lange ein großes Verlangen gehabt, diesen Poeten zu lesen. Den Ceva kenne ich, und suche ihn, seitdem ich Ihre poetischen Gemälde gelesen, vergebens. Maria wird Eben in meinem Gedichte die Geburt und Jugend Jesu erzählen. — Ich bitte mir von Ihnen und Herrn Breitingern, dem ich für die überschickte Schrift danke, Kritiken über meine drey ersten Gesänge aus; ich bin entschlossen, sie mit noch zwey neuen Gesängen, als einen ersten Band, auf Michaelis drucken zu lassen. Was halten Sie iho von Ihrem ehemaligen Vorschlage einer Subskription? Und wie ist die Einrichtung derselben zu machen? Verschiedene Buchführer liegen mich an, ihnen die Fortsetzung zu lassen. — Ich wünschte auch von Ihnen zu erfahren, ob die Juden keine Bildsäulen haben durften? Haller hat mir in diesem Gesichtspunkte eine Kritik wider die Bildsäule Hesekels gemacht. Ferner, ob es Ihnen wahrscheinlicher ist, daß die Leiber der Heiligen zur Zeit des Todes Jesu auferstanden, oder ob dieß erst nach seiner Auferstehung geschehen? — Ich schicke Ihnen hier eine Ode, die noch niemand, die weder Gannn noch ihr Bruder gesehen hat. Ich habe sie noch vor Anfang dieses Jahrs gemacht. Sie ist oft die Gespielin meiner Einsamkeit gewesen. Aus dem Inhalte werden Sie leicht sehen, warum sie Gannn und Ihr Bruder nicht zu sehen bekom-

men haben. Nun wollen Sie auch das Schicksal meiner Liebe wissen? Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, als daß es mir jetzt wahrscheinlich vorkommt, daß ich geliebt werde. Sie werden leicht sehen, daß bey mir nicht wenig zu dieser Wahrscheinlichkeit gehört. Wie glücklich wäre ich, wenn ich erst mit völliger Gewißheit sagen könnte:

Wie stolz war ich, sie zu gewinnen;
Auch dieser Ruhm verewigt sich!
Beneidet sie, ihr Königinnen!
Und Könige, beneidet mich!

Sehr viel kommt hiebey darauf an, daß ich mein Glück mache. Wie groß wird jetzt das in meinen Augen, was sonst so klein in denselben war! Ich weiß von Ihnen gewiß, daß Sie hiebey thun, was Sie thun können. Und welch ein theurer Freund werden Sie mir dadurch!

Von ihr geliebet will ich dir feuriger
Entgegen wallen —

Den Engländern bekannt zu werden, kann mir vielleicht einen Weg bahnen. Der H. von Hagedorn hat gemeint, ich müßte durch van den Hoef in Göttingen ein Exemplar an den Verfasser der Übersetzungen aus dem Haller in Gentlemans Magazin besorgen lassen. Wollten Sie wohl deswegen an Hallern schreiben, doch so, daß Sie Ihren Brief nicht an mich einschlugen? Ich weiß nicht, ob ich meine Entschließung,

an Glover zu schreiben, nicht ändern werde. Bestrafen Sie mich nicht, und antworten so langsam, als ich meine Antwort lange aufgeschoben habe. Ich bin Ihr

Fr. Gottl. Klopstock.

10.

Klopstock an Bodmer.

Langensalza 13. Septbr. 1749.

Hochedelgebahrner Herr,
 Theuerster Freund!

Ich bin jetzt beynah von einer Krankheit ganz wieder hergestellt, die etliche Wochen hinter einander gewährt, und die, ob sie gleich nicht eben außerordentlich gefährlich war, mich doch sehr oft mit jener Welt beschäftigt hat. Ich habe zu dieser Zeit diese Verse gemacht, die ich Ihnen anvertraue, und die kein Freund von geringerem Muth als Sie und ich lesen darf. Sie heißen:

Seh mir gegrüßt! ich sehe dich schon, dem Gottmensch
 erlöste
 Himmel, mein ewiges Land, der du mich im Schooße des
 Friedens

Unter den Schlafenden Gottes empfängst; indeß deckt die
Erde

Meine Gebeine, schon ist (so wollt' es mein hoher Er-
löser!)

Da noch nicht mein heiliges Lied zu Ende gebracht ist.

Ihro sollten die Lippen sich schon, die ihn zärtlich besangen,
Ist schon sollten die Augen, die feinetwegen vor Freuden
Oftmals weinten, sich schließen, ist sollten schon meine
Freunde

Und die Engel mein Grab stilllächelnd umgeben, und denken:
Es sind Gottes Gedanken nicht unsre Gedanken, sein Weg
ist

Unser Weg nicht! So beweint will ich schlummern, bis
ich erwache,

Ein Gott würdigeres Lied der neuen Erde zu singen.

Ich bin jetzt so ziemlich in diese Welt zurückge-
kehrt, und da ich in meinen vorigen Gedanken an Sie
gewöhnt war, so ist es mir in dieser Welt sehr natür-
lich mich mit Ihnen zu beschäftigen, und zwar auf eine
Art, die sie vielleicht nicht vermuthet hätten. Ich stelle
mir Ihren freundschaftlichen Umgang, Ihre Freude, Ihre
Wohnung, Ihre Aussichten und noch tausend andre Sa-
chen vor, die ich Ihnen jetzt nicht alle schreiben kann.
Ich kann mich auch bey diesen Vorstellungen wieder
freuen, ob ich gleich vor einiger Zeit von der Freude
glaubte, daß sie nicht mehr für mich da wäre. In
Betrachtung meiner Liebe geht mir's, wie den Königen,
die man für glücklich hält, und die es doch nicht sind.
Sie, und mein liebster Schmidt hielten mich für ge-

weiß glücklich; aber ich bin es nicht. Ich kann jetzt davon weiter nichts sagen, als daß ich Sie recht zärtlich bitte, ja Fanny nicht anzuklagen. Ich werde also Ihre großmüthige Freundschaft annehmen, und zu Ihnen kommen.

Ich habe Ihr Packet zwar noch nicht erhalten, aber des H. Heß Schrift ist mir von dem hiesigen Buchhändler zugeschickt worden. Was für Reichthümer des Lobes hat er über mich ausgeschüttet, und wie freundschaftlich hat der liebenswürdige Mann dieß alles gethan! Aber wenn das monstrari digito hier eine gewöhnliche Sache wäre, so würde ich mich nicht getrauen, auszugehen. Es wohnt in unsrer Nachbarschaft ein alter Pizent. der Medizin, der hat einst in einer Gesellschaft gesagt: Es wäre eine große Ehre für die Stadt, daß sie mich in ihren Mauern hätte. Seit dem zufälligen Gedanken gehe ich hinten durch den Garten, daß mich nur der Mann nicht sieht. Wenn ich nach Leipzig komme, werde ich mich wohl incognito daselbst aufhalten. Hier kann ich mich noch so ziemlich öffentlich sehen lassen. Vor nicht langer Zeit, da Meiers Beurtheilung hier bekannt wurde, haben (zu meinem großen Vergnügen wegen des sichern Ausgehns!) eine ziemliche Anzahl Advokaten auf dem Gerichtssaale behauptet, daß Meiers Schrift eine Satyre wäre, und sie haben unter sich einen Einzigen armen Märtyrer sehr lächerlich gefunden, daß er sich's einfallen lasse,

das Gegentheil zu behaupten. Meine Freunde, denen die Buchhändler bekannt sind, widerrathen mir alle die Subskription, weil sie, wie sie sagen, ihr geliebtes Vaterland kennen. Sie, mein liebster Herr Bodmer, haben mir hierzu ein Geschenk von einer großen Anzahl von Büchern gemacht. Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie nicht gar zu gütig seyn müssen. Ich werde, wenn ich zu Ihnen komme, Ihnen dieses weitläuftiger ausführen. Lassen Sie mich's noch einmal sagen, wie freue ich mich auf Ihren Umgang! Was für ein himmlisches Leben wollen wir zusammen führen: uns nur und Ihren Freunden bekannt, wie wollen wir uns, dem sterblichen Auge unsichtbar, freuen, unterdeß daß man mich in Ihrer Stadt für einen Reisenden hält, der gekommen ist, in Ihrer öffentlichen Bibliothek ein Manuscript abzuschreiben, oder für einen wunderlichen Menschen, der bisweilen stumm wird, und sich oft auf eine seltsame Art beklagt, daß er nicht auch die Gnade hat, unterweilen taub zu werden. Denn Ihre Stadt wird ja vermuthlich nicht ganz rein von Leuten seyn, die man Schwäzer nennt, und deren Gesellschaft, wenn man sich auch noch so flug zurückziehen glaubt, man doch nicht allezeit entkommen kann. Mich deucht, ich drücke Ihnen meine Freude nicht so lebhaft aus, als ich sie fühle, und sie auszudrücken wünsche. Vielleicht ist der jetzige Zustand meines Körpers daran Schuld. Ich will also hier abbrechen, und Ihnen bald wieder

einen Brief schreiben, wenn ich im Stande seyn werde, mein Herz mehr sagen zu lassen.

Ihr Klopstock.

Ich habe mich beynah entschlossen (wiewohl mir dieser Entschluß sehr schwer angegangen ist) mein Gedicht dem Prinzen von Wallis zu dediziren. An Glovern habe ich nicht geschrieben.

11.

Klopstock an Bodmer.

Langensalza 28. Novbr. 1749.

Mein liebster Herr Bodmer!

Ich würde nicht so lange gesäumt haben, Ihnen zu antworten, wenn nicht mein Schmidt die Zeit bey mir gewesen wäre, und ich nicht von neuem zweifelhaft geworden wäre, was ich Ihnen wegen meiner Reise zu Ihnen zu antworten hätte. Ich habe viel goldne Tage mit ihm gelebt. Gleichwohl habe ich das Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen auf den Frühling dieß Alles selbst erzählen will. Ich freue mich den süßen Namen Bodmer, Breitinger, Hess, Mufe, Freundschaft entgegen, und horche, wie Schmidt

sagt, diesen hohen Gedanken zu. Aber hören Sie die Bedingungen, unter denen ich zu Ihnen komme. Meine körperliche Gegenwart muß in Ihrem Hause beynahe unmerklich seyn; sie muß da auch nicht die mindeste Veränderung hervorbringen. Dieß vorausgesetzt, und als wenn Sie mir's mit dem Handschlage der Freundschaft im goldnen Weltalter versprochen hätten, komme ich zu Ihnen. Ich bin schon in Gedanken sehr bekannt mit einer gewissen Gegend, die ich die Zürchische nenne. Vielleicht irre ich sehr; — unterdeß kenne ich doch nun eine reizende Gegend mehr in der Welt. Zu einer schönen Gegend gehören bey mir zwar auch Berge, Thäler, Seen, aber viel vorzüglicher die Wohnungen der Freunde; wie weit und in welcher Situaizon wohnen Breitinger, Hirzel, Waser, Escherner, um sie her? Und noch eine Frage, die auch einigermaßen bey mir mit zur Gegend gehört; denn

Mein Leben ist nun zum Punkt der Jünglingsjahre gestiegen —

wie weit wohnen Mädchen Ihrer Bekanntschaft von Ihnen, von denen Sie glaubten, daß ich einen Umgang mit ihnen haben könnte? Das Herz der Mädchen ist eine große, weite Aussicht der Natur, in deren Labyrinth ein Dichter oft gegangen seyn muß, wenn er ein tiefsinniger Wiser seyn will. Nur dürften die Mädchens so nichts von meiner Geschichte wissen, denn sie möchten sonst vielleicht sehr ohne Ursache zu zurückhal-

tend werden. Dieß ohne Ursache ist gar kein Tadel dieser liebenswürdigen Unbekannten. Wenn sie auch wie Fanny wären, so würde es doch statt finden; denn ich werde wohl in meinem Leben nur einmal geliebt haben. — Penzi's Tod ist mir sehr nahe gegangen; nur hat mir das Scherzen bey so nahem Tode niemals gefallen. Ich bin vielleicht in diesem Falle zu ernsthaft. Wer zu dieser Zeit gezwungen scherzt, dem verzeihe ich noch eher, weil sein gezwungener Scherz anzeigt, daß sein Gemüth nicht in völligem Gleichgewicht ist. Wer aber so natürlich scherzt, wie Penzi, der sollte die Gegenwart seines Geistes zu was Größerem brauchen. Es müßte denn seyn, daß die Sachen der Zukunft ihm so ungewiß vorkämen, daß er allenfalls entschlossen wäre, seinen Scherz in kurzem über die üble Stellung Petri an der Himmelsthüre fortzusetzen. Ich meine es gar nicht böse mit dem sel. Penzi. Ich lobe ihn gleichwohl wegen seines gesetzten Wesens. Ich würde ihn aber noch mehr und noch herzlicher loben, wenn er wie Lord Rilmarnock gesagt hätte: „Ach, Foster, es ist dennoch sehr schrecklich!“ — Die Ode im sechsten Stück vermischter Sammlungen: Wie in einsamer Nacht — ist von Schmidten. Wie gefällt Ihnen im vorigen Stücke Chevy-Chasse-Jagd, und ihre Nachahmung? Die Auferstehung? Ich werde künftig Gramern nicht mehr Gramer, sondern den Verfasser der Auferstehung nennen. Die beyden ersten

Strophen, und die: „Wie herrlich ist der Leib voll Narben“ — scheinen mir ganz unnachahmlich zu seyn. Solche Oden nenne ich Psalmen. Ich habe mir schon ehemals vorgenommen, auch einmal Psalmen zu schreiben. Ihre französische Übersetzung der Ode: Wenn ich einst todt bin hat meine alte Liebe zur griechischen Sprache wieder aufgeweckt, und in dieser habe ich in dieser Hize einliegende Strophen übersetzt*). Vielleicht dünkten sie Vielen nicht wohl griechisch; vielleicht hätte Alcäus selbst nicht anders geschrieben, wenn er in gleichen Umständen gewesen; vielleicht — — Weil ich die Zeit meiner Abreise von hier noch nicht feststellen kann, so werde ich Ihnen von hier aus oder von Leipzig nochmals schreiben. Es ist mir sehr angenehm, H. Schultzeß zum Reisegefährten zu haben.

Ich habe an Werlhof in Hannover einen braven Freund gefunden, der suchen wird, den an den Prinzen bedizirten Messias durch einen Herrn von Schrader, der die tempora fandt beyhm Prinzen kennt, überreichen zu lassen. Ich bin sonst ein so großer Hasser der Zuschriften, als ich von ganzem Herzen bin
Ihr Freund

Fr. Gottl. Klopstock.

*) S. den 5ten Bd. dieser Sammlung S. 29.

Nachschrift von Klopstock aus einem
Briefe von Schmidt an Gleim. Lpzg.
d. 9ten Mai 1750.

Ich kann Ihnen das jetzt nur sehr kurz sagen,
mein lieber Herr Gleim, was ich Ihnen bald in einem
langen Briefe schreiben werde. — Ich habe Sie so lieb,
daß ich, ich wage es zu sagen, bald mit Kleist um Ihr
Herz streiten werde.

Klopstock an Gleim.

Rangensalza, am Tage vor Pfing-
sten (den 17. Mai), 1750.

Mein liebster Herr Gleim!

Wie glücklich bin ich, daß die Zeit so nah' ist,
daß ich Sie sehen werde! Da sollen Sie sehen, was
ich für ein Herz habe, und mit was für einer unhome-
rischen Miene ich Sie umarmen will. Wären Sie nicht
in Leipzig gewesen, und hätten da meine Reise in Ihre
Gegend erfahren, so hatte ich es mit Ihnen ganz an-

beis vor. Ich wollte ein Reisender seyn, der Sie und mich kannte, ich wollte bey mir schon gewesen seyn, und zu Kleist erst noch reisen wollen. Mich lobte ich nun ein Wischen, sonderlich von der Seite des Herzens, das versteht sich! Da hätte ich Sie nun ausforschen, da hätte ich Ihnen die ersten Winke herauslocken wollen, wie weit man es wagen dürfe, sich mit Kleist um Ihr Herz einzulassen. Es sind schon bald drittehalb Jahr, (da ich seinen Frühling zuerst las), daß ich gegen Kleist einen viel bestimmteren Hang meines ganzen Herzens empfinde, als man sonst gegen noch ungesehne Freunde, wie edel man auch gegen sie gesinnt ist, empfindet. Ich liebe ihn so sehr, daß ich beynahe schüchtern werde, wenn ich mir vorstelle, daß Sie ihm hiervon etwas sagen könnten. Und welch' ein neuer Wind des Himmels, daß wir Freunde werden sollen! Wir haben in einer Sache, deren Namen ich mich nicht mehr getraue auszusprechen, nur mit dem Unterschiede einerley Schicksal, daß ich viel unglücklicher bin, als Ihr unvergleichlicher Freund. Wenn ich das Wort Lesen in recht eigentlichem und würdigen Verstande nehme, und Kleist einige meiner mitternächtlichen Zeilen gelesen hat, so ist er mein einziger Leser, der mich versteht.

Klopstock an Bodmer.

Quedlinburg, den 6ten Juni 1749*
(1750)

Ich habe Ihnen gleich schreiben wollen, so bald ich hier angelangt seyn würde. Aber Schmidt ist mit mir gereist; wir sind bey Gleimen gewesen. Schultheßen habe ich auch hier und in Halberstadt gesprochen. Jetzt bin ich allein und da schreibe ich an Sie. Morgen wird Schmidt und Gleim wieder zu mir kommen. Sie sehen eine kurze Geschichte von mannichfaltiger Freude. Wenn Sie so oft nicht zu Hause gewesen sind, als wir Ihren Namen genannt haben, so müssen Sie recht

*) So steht in den „Briefen berühmter und edler Deutschen“
2c. Der Inhalt des Briefes aber, nämlich Klopstocks Entfernung von Langensalza, welche im Frühling 1750 geschah, sein Vorsatz, zu Bodmer zu reisen, die Unterredung mit dem Abt Jerusalem, der Antrag Bernstorffs 2c. läßt vermuthen, daß er im J. 1750 geschrieben sey. Daher hat er auch hier seine Stelle. — Die Unrichtigkeit dieser Angabe gewinnt noch mehr Wahrscheinlichkeit, weil auch die übrigen drey Briefe, welche Stäudlin aufgenommen hat, in der Ffß, wo sie sich ebenfalls befinden, falsche Angaben des Tages und Jahres an ihrer Stirn führen. So ist der Brief N. 8 von Stäudlin vom 12ten April, in der Ffß vom 17ten Mai 1749; der Brief N. 9 von Stäudlin vom 17ten Mai, in der Ffß vom 7ten Junius 1749 datirt. A. d. S.

vermißt worden seyn. Manchmal glaubte ich Ihren Schatten über dem Bilde des jungen lächelnden Rambers schweben zu sehen.

Dort sah ich langsam heilige Schatten gehn,
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Loßhüllen, nein die, welch' im Schlummer
Geistig vom göttlichen Trinken duften.

Wenn Sie hätten die Freude, wie einen jungen Proteus unter uns sehen sollen! Wie oft habe ich das gewünscht! Gleimen und mir ist Schuld gegeben worden, wir wären die verlornen Schildwachen des guten Geschmacks, oder nach Gottscheds Aussprüche die poetischen Herrenhuter, weil die dem Blockberge so nahe wohnten. Gleim sagte, man wohne am nächsten und könnte wohl gar, wenn die Gefahr groß würde, ein Überläufer werden. — Warum haben Sie mir aus ihrem „Noah“ ein Geheimniß gemacht? Wissen Sie wohl, daß ich Sie nunmehr noch mehr liebe? ob ich mir gleich keine Bedingung vermuthet hätte, unter welcher dieses geschehen könnte. Ich habe den dritten Gesang auch schon gelesen:

„O quoties et quanta mihi Galatea locuta est!
Partem aliquam venti divum referatis ad aures.“

Aber mit welcher zärtlichen Unruhe der Freundschaft muß ich Ihnen sagen, daß ich meine Reise zu Ihnen noch aufschieben muß. Ich habe keine Vorrede, keine

Umschreibung gebrauchen wollen. Wenn dieser Verzug Ihnen so nahe geht, als mir, wie glücklich bin ich nicht. — Ich will Ihnen die ganze Sache sagen, welche Hindernisse ich beynahe ganz aus dem Wege geräumt hatte; und welche neue (welch ein Glück für mich, daß Ihnen diese neuen so angenehm seyn werden), meine Reise diesen Sommer nicht zulassen. — — Abt Jerusalem bot mir eine Hofmeisterstelle am Karolino an. Die Sache schlechtweg hätte mich nicht einen Augenblick in meinem Entschlusse wankend gemacht. Aber er wollte mir mehr Muße (als den übrigen Hofmeistern geben), zweitens hatte es viel Wahrscheinlichkeit, daß ich in Braunschweig mein Glück und zwar nach meinem Geschmack machen könnte. Ich hatte Eberts Exempel vor mir; der ist mit einem guten Gehalt Professor des Erprinzen geworden. Die Nähe meiner Vaterstadt und deren Freunde in Braunschweig, war auch von starkem Gewicht. Ich war lange zweifelhaft, zuletzt aber entschlossen, zu Ihnen, mein liebster Bodmer, zu kommen; hierauf habe ich nun vor wenigen Tagen, einen Brief mit dieser Nachricht bekommen. Der Herr Baron von Bernstorff, ehemaliger Gesandter des Königs von Dänemark in Paris, geht von Paris zurück, die Stelle eines Staatsraths in Kopenhagen anzunehmen. Er kehrt in Hannover bey seinem Bruder ein, und sagt daselbst, er wolle mir bey seinem König eine Pension auswirken, und wenn mein „Messias“ vollendet wäre, könnte ich eine Hofpre-

biger oder Professorstelle bekommen. Wenn ich nach Braunschweig ginge, sollte ich mich nicht auf lange Zeit einlassen, oder sollte mich sonst nicht weit entfernen, weil meine Gegenwart vielleicht bald in Kopenhagen nöthig wäre. — Ich will nur eine Hauptanmerkung hiebey machen. Ich werde eben nicht immer in Kopenhagen seyn müssen; und dann weiß ich schon, wer derjenige ist, zu dem ich auf den Flügeln der Winde kommen werde.

Schreiben Sie ja bald an mich, mein liebster Herr Bobmer, es ist zu meiner Ruhe nöthig zu wissen, was Sie dazu sagen. — Ich habe meine Eltern und Geschwister in sieben Jahren nicht gesehen. Denken Sie diese Freude! Meine Eltern denken mit Hochachtung und Bewunderung an Sie, und meine kleinen Brüder horchen hoch auf, und bewundern den Schall eines Namens, den sie mit dem großen Manne begleitet hören. Und was hätte ich Ihnen nicht noch mehr zu sagen, wenn mir nicht hiebey unser vielgeliebter Herr Heß einfiel, dem ich diese Scene zu sehen wünschte. Was macht der edelgesinnte Mann? liebt er mich noch? und wie lange wird er noch zürnen, daß ich meine Worte so schlecht halte? Ich weiß, Sie lieben mich beyde noch, wie ich Sie liebe.

K l o p s t o c k.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 16. Juni 1750.

Mein liebster Gleim!

Sehen Sie, Ebert ist doch ein guter Mann. So kurz hinter einander so viel Briefe zu schreiben. Ich schreibe an Schmidt, ich will den Brief mit-schicken. Meine Mama wird vielleicht mit mir nach Braunschweig reisen; ich kann nur noch nicht sagen wann? Um welche Zeit werden Sie nach Magdeburg reisen? Wofern ich noch nach der Schweiz gehe, so kann ich nicht eher als zu Anfang des Juliuß.

Vergessen Sie nicht, zu mir auf einen Kaffee und auf einen Ruß zu kommen. Ich lege ißo hiesige Bist-ten ab, und nehme mir's nicht übel, wenn ich auch ein Bischen zerstreut in Gesellschaften bin, und an meine Freunde denke.

Wenn Sie von Kleist einen Brief bekommen haben, so setzen Sie ihm Flügel an, und lassen ihn so Flug seyn, wie die anakreon-tische Taube, und zu mir herüberfliegen!

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 17. Juni 1750.

Ich bin in Gesellschaft, und gehe ins Nebenzimmer, Sie recht sehr zu bitten, daß Sie morgen zu mir kommen. Ich habe Sie eigentlich auf einen Kuß von mir eingeladen, und das wird auch einer seyn, von zärtern, als von männlichen Lippen. Denn Sie wissen wohl nicht, daß ich mir ein Frauenzimmerherz und Frauenzimmerlippen Schuld gebe. Kommen Sie, kleiner, lieber Gleim! Klein und lieb pflege ich Schmidt zu nennen, wenn ich ihn recht lieb habe.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 22. Juni 1750.

Liebster Gleim!

Ich bin letzten Abend Thretwegen sehr besorgt gewesen, daß Ihnen Ihr frommes Pferd nicht.... durch-

ginge. Schreiben Sie mir bald, wie Sie sich befinden, und ob Sie in Magdeburg gewesen sind. —

Ich bin Cramers wegen, bey Hrn. Meene gewesen. Die Sache ist gewiß. Er wird die Probepredigt bald thun. Ebert hat zum drittenmale an mich geschrieben. In Eberts Briefe war ein Brief von Cramer an mich, nach Braunschweig adressirt. In Cramers Briefe an mich war wieder einer an Ebert, und diesen erbrach ich hübsch. Warum sollte er eine so lange Reise vergebens gethan haben. In diesem Briefe fand ich, daß der Abt Jerusalem die erste Ursache dieser Vokation sey. Es ist doch ein braver Mann! — Merken Sie sich das! Sie müssen mich zum Oberprediger machen, daß ich auch in die gesegnete Gegend um den Bloßberg komme.

In Eberts Briefe steht: „Bitten Sie doch Gleim, daß er Kleist beredet, oder auch, mit Gewalt oder Betrug, hieher bringt.“

Heute ist Montag; und künftigen Donnerstag fahre ich mit meiner Mama und Schwester nach Braunschweig. — Schicken Sie mir Ihre Ode, die Sie neulich angefangen haben. Schicken Sie mir auch sonst viel von Ihren Sachen, die ich noch nicht gelesen habe; auch von den Damen und Demoisellen in Magdeburg einen gemeinschaftlichen anakreontischen Kuß. Dieß soll

sein Zeichen, und die Striche sollen Strahlen seyn: eine Anmerkung, die sehr nöthig war.



Ἐράσμιον Φίλημα
Πόθεν, πόθεν πέτασαι;
— — — — — !—

Ἀνακρέων μ' ἔλεμψε
Πρὸς παῖδα πρὸς φιλοῦντα.
Ἐρῶ τὰ τῶν ἐρώντων.

18.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 23. Juni 1750.

So wie Sie mich bey sich gewünscht haben, so habe ich Sie durch die vielen angenehmen Gegenden, von denen ich mir noch eine dunkle Vorstellung machen kann, bis an die Sternschanze begleitet. Bis nah an die Atmosphäre der Mädchen, ich meine die enge At-

mosphäre, in welcher sie Liebe aushauchen, möchte ich sie nicht begleiten; es war mir zu verdrüsslich, bis dahin nur ein Begleiter in Gedanken zu seyn.

Ein gutes Mädchen, und zwar Sulzers Braut, ist mir also ein Bißchen gut? Das ist doch recht schön. Vielleicht kann ich es machen, daß mir alle gute Mädchen, die wir in Magdeburg sehen werden, ein Bißchen gut seyn sollen. Aber das ist doch noch lange nichts dagegen, daß Sie, mein liebster Gleim, mir mehr als ein Bißchen gut sind. Über die Freundschaft geht nichts in der Welt, außer die Liebe, und zwar die Liebe in ihrem rechten wahren Verstande, wie ich sie nehme, und Sie sie vielleicht bald nehmen werden. Das habe ich lange gewußt; aber es ist mir sehr angenehm, dieses Wissen durch neue starke Empfindungen zu wiederholen. Diese Empfindungen haben mir Ihr und Schmidts Brief verursacht. —

Die ersten Verse, die mein Papa in seinem Leben gemacht hat, und zwar in einer Viertelstunde, die er später, als ich, zu Bette gegangen war, die Verse gehen auch mit auf Sie. Merken Sie sich das, daß Sie mich nicht so lange wieder vor dem Kamine aufhalten.

„Sohn Klopstock nimmt zu spät die Ruh;
Kein kleiner Narr ist das.
Zu spät schließt er die Augen zu,
Zu früh heißt er ins Gras.“

Ich werde morgen Nachmittag bey Ihnen seyn, und den Donnerstag früh um 4 Uhr mit meiner Mama und Schwester, die um die Zeit vor Halberstadt seyn werden, nach Braunschweig reisen. Ich habe mich losgewunden, zu Ihnen zu kommen.

19.

Sl op st o c k a n F a n n y.

Quedlinburg, den 10. Juli 1750.

Ich bin gestern, liebste Cousine! von Magdeburg zurückgekommen. Ich habe mich dort der Freude überlassen, die in vollem Maße auf mich wartete, und ich würde ganz glücklich gewesen seyn, wenn ein kleiner Brief von Ihnen, warum ich Sie bat, meine Freude vollkommen gemacht hätte. Wie leicht wäre es Ihnen gewesen, ein kleines anakreontisches Täubchen fliegen zu lassen! Wie sehr leicht! Aber — — —

Ich möchte gar zu gern ein Bißchen böse auf Sie werden, und Ihnen sagen, daß Sie gleichwohl nicht das Beste unter allen Mädchen wären, wenn ich nur könnte. Bald möchte ich Ihnen nichts von unserer Reise schreiben; denn ich kann nun etwas nicht erzäh-

len, was ich so gern in der Beschreibung gehabt hätte. Hätten Sie geschrieben, so wäre dieß mit in meine Beschreibung gekommen. „Hier bekam ich Ihren Brief, und hier vergaß ich eine ganze liebenswürdige Gesellschaft. Ich verschloß mich in das angenehmste Zimmer der bezauberten Insel, und auch unter den schattigen Gängen, wollte ich allein seyn. Die Mädchen, recht liebe Mädchen, suchten mich auf; aber ich ließ mich nicht finden. —“ „„Warum wollen sie sich nicht finden lassen?““ Warum wollen sie so liebenswürdig, wie Fanny seyn? — — „Und noch vielmehr würde ich Ihnen vielleicht von Ihrem Briefe erzählen, wenn bey der ganzen Sache nicht der Hauptfehler wäre, daß Sie keinen geschrieben haben.

Hier ist etwas von unsrer Reise. Gleim und ich fuhren mit vier Pferden, die in den olympischen Spielen zu laufen verdient hätten, in sechs Stunden sechs Meilen. Wir waren kaum angekommen, so kam Hempel, ein Maler und bel esprit zu uns. — Merken Sie sich im Vorbeygehn den Maler! Er ist für jetzt Maler der Insel und wird noch eine wichtige Rolle zu spielen haben. Wir gingen hierauf zu Bachmann, den Besitzer des Gartens auf der glücklichen Insel, einen Kenner der Religion, der Naturlehre und der schönen Wissenschaften, von dem man im eigentlichen Verstande sagen kann, daß die Redlichkeit auf seine Stirn geschrieben sey. Bey diesem trafen wir den größten

Theil unsrer künftigen Gesellschafterinnen an: Herrn Sulzer, den Sie durch Ihren Bruder kennen, Demoiselle Geisenhoff, Sulzers Braut, ein Mädchen mit schönen Augen und Verstande, die in Ihrer Puzstube verschiedene Kästchen von raren zur Naturgeschichte gehörigen Sachen hat. Mit eben dem Geschmacke, mit dem sie diese Sachen bewundert, kleidet sie sich artig, spielt den Flügel, und singt italiänische Arien. Ihre Schwester, Mademoiselle Wernigrad ist eben das, aber noch nicht ganz. Mons. de la Beaux von Halle gleicht Bachmann. Bachmanns jüngster Sohn von dreizehn Jahren und von Sulzer gebildet, wurde ein Mittelbing von Freund und Freundchen. Er war schon zu ernsthaft, als daß ich ihn Freundchen hätte nennen können. — Mit dieser Gesellschaft fuhren wir auf die Insel, in Bachmanns Garten.

Nun will ich die Frauenzimmer, die wir mitnahmen, und die wir draußen antrafen, bezauberte und unbezauberte Gärten auf der Insel, Gartenhäuser, Gemälde, Spaziergänge und Alles vergessen, und Ihnen von einem Manne etwas sagen, der würdig ist, von Ihnen gekannt zu werden: dieser ist Herr Sack, erster königlicher Hofprediger zu Berlin. Ich habe Ihnen schon den Abt Jerusalem beschrieben. Sie haben viel Gleiches miteinander. — Wie soll ich Sack aber beschreiben? — So einen Mann muß man sehn und reden hören. Ebert hat recht: Freunde müssen

sich sehen. Er redete gleich ganz und gar als Freund mit mir. Wir haben eines von den kleinen Gartenhäusern mit einander besonders inne gehabt. Er hat mich tausend Dinge von Ihnen gefragt, und ich habe ihm tausend Dinge von Ihnen beantwortet. Ich habe ihm Ihren letzten Brief gezeigt, und er hat Sie einmal über das andere mit Entzücken eine *Seigné* genannt. Er will eine Abschrift davon haben: soll ich sie ihm schicken?

Wie wir hinaus kamen, trafen wir, nebst Herrn Sack, Madame Schwarz und Madame nebst Demoisell Sack und noch einige andere. Soll ich Ihnen diese Frauenzimmer beschreiben? Es würde zu lang werden. Ich will Ihnen nur sagen, daß es eine ungemain süße Sache ist, (denn ich habe sie recht sehr und recht oft erfahren) wenn man von liebenswürdigen Leserinnen zugleich geliebt und zugleich verehrt wird. Ich habe von Lazarus und Cidli oft vorlesen müssen, mitten in einem Ringe von Mädchen, die entfernter wieder von Männern eingeschlossen wurden. Man hat mich mit Thränen belohnt. Wie glücklich war ich und ach! wie viel glücklicher würde ich seyn!....

Zu einer andern Zeit wurde mir eine andre Scene sehr schwer auszuhalten. Madame Sack besitzt meine Oden, auch die, von denen ich glaubte, Bodmer hätte sie allein. Man bat mich, Alles bat mich, ich sollte insbesondre zwey davon selbst vorlesen. Wie hätte ich

das aushalten können? — Gleim las sie endlich und ich verbarg mich hinter den Reifröcken und Sonnenschirmen. Man fragte mich sehr viel. Vieles! ach! sehr Vieles, viel, viel Wahres wollte man mir nicht glauben! Nur da glaubte man mir ganz, als ich sagte: „und noch vielmehr, als dieß Alles, verdient Fanny!“ — Wenn man dann, mit Händeklatschen, mit Entzückungen, mit ordentlichen Entzückungen und mit Thränen Fanny lobte, so sah ich auf die schwimmenden Augen um mich herum, wie in die Elysäer Felder! — — —

Den Abend, um Ihnen viel andre Dinge ins Kurze zu fassen, bin ich, nach zwölf Uhr wieder aufgestanden, bin allein in dem Garten umhergegangen, habe gebetet und an Fanny gedacht. — Eine wahrhaft himmlische Stunde! Dieser unüberwindliche, dieser ewige Gang, Fanny ohne Maß zu lieben, kann nicht vergebens in mir seyn. Ich habe dieß ganz empfunden. Die Hoffnungen der Unsterblichkeit sind ganz mein gewesen — —

Morgen will ich wieder schreiben.

Den 11. Julius.

Von Herrn Sack muß ich Ihnen noch etwas erzählen. Er sagte schon den ersten Nachmittag, da ich ihn sprach, zu mir: „Ich muß Ihnen sagen, wenn Sie es noch nicht wissen, daß Sie ein Amt von der

Vorsehung bekommen haben, und dieses ist viel wichtiger, als eine große Menge anderer; es ist das Amt, den Messias zu schreiben. — Dieß wollen wir vorher festsetzen. — Jerusalem will Sie bey sich haben, und er verdient es. Aber die Stelle an sich ist nicht für Sie. Wenn er der große und der redliche Mann ist, für den ich ihn halte, so muß es ihm nahe gehn, daß er Sie nicht besitzen kann; er muß sich aber auch zugleich freuen, daß Sie völlige Muße haben, an dem Messias zu arbeiten. — Ich habe einen Plan gemacht, daß Sie zwey Jahre in Berlin mit Zufriedenheit und als völliger Herr Ihrer Stunden leben sollen. Diesen Plan will ich Ihnen, binnen vier Wochen, nach Zürich schreiben. Was Ihr Glück anbelangt, so sehen Sie leicht, daß Berlin der eigentliche Ort für Sie ist. — Wollen Sie Ihren Freund bey sich haben, und will er bey Ihnen seyn, so versichere ich Sie, daß Berlin auch der eigentliche Ort für sein Glück ist." — —

Zwischen dieser Unterredung und meiner Abreise sind noch viel glücklichere Scenen, aber ich muß Ihre Erlaubniß, lange Briefe an Sie zu schreiben, nicht in gar zu eigentlichem Verstande nehmen.

Wir wollten um zwey Uhr wegreisen und reisten erst um fünf. — Dießmal war die größte Gesellschaft bey einander. Sie bestand beynahe aus dreyßig Personen. Vorher hatten wir uns vertheilt und in der Stadt gespeist; des Abends im Garten, aber ohne Frauen:

zimmer. Am Morgen dieses Abschiedstages hatte mich Sack malen lassen, und die Frauenzimmer, bis auf Dem. Sack, sagten, daß ich getroffen wäre. Da die Frauenzimmer das sagten, belohnte ich sie alle mit einem Kusse. Endlich bekehrte sich Dem. Sack auch. —

Wenn nur das Abschiednehmen, das traurige Abschiednehmen nicht wäre! Endlich reisten wir fort; denn wir hatten ja schon um zwey Uhr reisen wollen. — Das hatten wir davon: wir mußten die Nacht auf dem Landgute eines sehr dickgebauchten Mannes schlafen, und viele lustige Histörchen anhören.

Übermorgen früh erwartete ich Sulzer und die zwey andern Schweizer.

Wie glücklich, wie ungemein glücklich war' ich, wenn Sie mich unterwegs einen Brief, von Ihnen wollten finden lassen. — Doch ich bin gewohnt, das nicht zu hoffen, was ich von Ihnen bitte. —

Küssen Sie Ihren Bruder von mir und sagen Sie ihm, daß dieser Brief auch mit an ihn geschrieben wäre.

Klopstock's, Sulzer's und Schuldheiß's Reise nach Zürich.

An die Herren Rabener, Gellert, Rothe, in Leipzig; Cramer und Cramerina, Schlegel in Grellwitz; Gärtner, seine Frau, Dem. Kruse, Jerusalem in Braunschweig; Ebert in Braunschweig; Schmidt und Fanny in Langensalze; Ramler in Berlin; Kleist in Potsdam; Spalding in Cassahn; Gleim in Halberstadt; Hagedorn, Gieseke, Olbe, Mad. Schel in Hamburg; Bachmann und die übrigen Bewohner der glückseligen Insel in Magdeburg.

Quedlinburg, den 12. Juli 1750.

Liebste Freundinnen und Freunde!

Ich reise morgen mit Sulzer und Schuldheiß nach Zürich zu unserm Bodmer. Ich habe mir vorgenommen, unterwegs nur sehr selten Thürme und Menschengesichte anzusehen, um recht sehr viel an meine Freunde zu denken. Bisweilen werde ich auch meine Gedanken aufschreiben. Ich will Sulzer und Schuldheiß bitten, daß sie dieß auch thun. Unter-

deß ist die Erfindung mein. Ich bin stolz genug, es nicht lange zweifelhaft zu lassen, ob eine Erfindung, die der Freundschaft angeht, von mir herkomme, oder nicht. —

Ich werde Ihnen bald wieder schreiben.

Klopstock.

Ich bin doch recht glücklich, daß ich allein, im Namen so vieler guten Menschen, Ihnen eine glückliche Reise wünschen kann. Ich kann aber noch mehr thun: ich kann Ihnen versprechen, daß wir Alle Sie mit unsern Wünschen und Gedanken, über Berg und Thal, unter allen Himmeln begleiten wollen.

Sie, mein liebster Klopstock! haben ein Amt, welches ich Ihnen beneide. Sie sind unser Gesandter an die Schweizer, die wir lieben und ehren, die mit uns das sind, was wir mit ihnen sind.

Das Vornehmste, was wir in Ihrem Tagebuche suchen werden, sind Namen ehrlicher Leute; wenn Sie uns deren Viele werden kennen lehren, so wird Ihre Reisegeschichte für uns wichtig genug seyn, und wir werden dann die Beschreibung der Großen, die Sie etwa sehen möchten, gern vergessen.

Ach! könnte ich doch den ehrlichen Bodmer mit Ihnen zugleich sehn! — —

Gleim.

Noch jetzt bin ich zu voll von Empfindung, als daß ich von der Reise etwas schreiben könnte. Ich bin in einer recht sehr besondern Gemüthsverfassung; da ich nicht sagen kann, welches Land ich mehr liebe: ob das, welches ich verlassen, oder das, welches ich besuchen will? In beyden habe ich Freunde, die sich die Wage halten. Bald wünsche ich mich wieder zurück, bald möchte ich, daß ich den Weg, der noch zwischen uns und der Schweiz ist, vernichten könnte. Wenigstens ist dieses gewiß, daß ich von unsrer Reise nichts werde bemerken können: es ist mir unmöglich, an etwas anderes, als an meine Freunde zu denken. Ich habe heute noch einen großen Beweis hievon gegeben, da ich mich, im Angesicht von Quedlinburg, vier ganzer Stunden lang habe hin und her fahren lassen, ohne zu bemerken, daß ich nicht weiter fortrückte. Wir waren in der größten Lebensgefahr, im Wasser, ach! im Wasser, und noch dazu in so trübem Wasser umzukommen, ohne es zu merken. In einer Weite von zehn Schritten fuhr man uns dreyimal hin und wieder durch dasselbe Wasser und in der Stadt Quedlinburg irrten wir

stundenlang durch die Thore aus und ein, ehe wir das so sehr gewünschte Klopstock'sche Haus finden konnten.

Ist wohl eine Verwirrung, die der unsrigen gleicht? — Was wird man von einem so zerstreuten Kopfe, wie der meinige ist, und während der Reise gewiß bleiben wird, erwarten können? Ich mache Klopstock zu meinem Vormunde; er soll mein Staunen, mein Verlangen, meine Freude beschreiben. Ich sehe, daß ich jetzt schon wohlgethan hätte, die Feder nicht anzunehmen; denn ich schreibe wirklich träumend.

Sulzer.

Schon sehe ich mich wieder in Umständen, da ich an Sie, Werthe! die ich größtentheils gesehen, alle zu sehen gewünscht habe, und verehere, jetzt nur zurückdenken muß. Indes habe ich durch meine Reise genug gewonnen, da ich so viele treffliche Leute, die mir schon lange schätzbar gewesen, aus neuen und besondern Gründen schätzen und mir ihr freundschaftliches Andenken versprechen kann. Wollten sich doch durch Herrn Klopstock's tapferes Beyspiel Viele von Ihnen bewegen lassen, daß Sie Bodmern und einer guten Anzahl würdiger Freunde in der Schweiz das Vergnügen machten, die Männer zu sehen, die Sie bis dahin nur abwesend liebten. Die Hoffnung, daß Herr Klopstock nicht der

erste und letzte seyn werde, der diese patriotische Reise wagt, verdoppelt mir das Vergnügen, daß ich von meiner dießmaligen Reisegesellschaft und von der Herannahung meines lieben Vaterlandes empfinde, und macht mir alle die Abentheuer, die mich ungeduldig machen könnten, zum Stoffe des Spases und Gelächters. Man schimpft nicht auf den Postillion, der vor dem verschlossenen Schlagbaume besser findet, um die ganze Stadt herumzufahren, als einen offenen zu suchen und uns endlich in der ganzen Stadt so lange umherfährt, daß man uns für Espione ansehe, und daß es den Einwohnern selbst, die den Umfang ihrer Stadt kennen, unbegreiflich vorkommen muß, daß wir zwey Stunden in der Stadt umhergeirrt haben, ehe wir Klopstocks Haus fanden und das erhabene Schloß, daß uns den Weg hätte zeigen sollen, nicht sehen konnten. — — —

Schuldheiß.

Sangerhausen, den 13. Juli. Nachmittags
gegen fünf Uhr.

Wir sind jetzt in dem Städtchen angekommen wo Justi denkt, bey dem dießmal die Reisenden keinen Besuch abstatten werden. Da wir diesen Morgen sehr früh im Dunkeln, und traurig vom Abschiednehmen, wegfuhr, so ließ es sich gar nicht dazu an, als ob wir

heute sonderbare Begebenheiten haben würden. Gleichwohl ist uns diese und jene wichtige Sache begegnet. Zum Beispiel: von Herrn Sulzer muß man wissen, daß er auch sogar seinen Bedienten physikalisch gewöhnt hat. Der Mensch wandte sich sehr bedächtig und als wenn er etwas sehr wichtiges zu sagen hätte, von dem Kutschsitz um, pochte an das Kutschfenster, öffnete endlich gegen Herrn Sulzer die Hand und sagte: „Ist der Wurm gut?“ — Seine ganze wichtige Sache war, daß er für seinen Herrn einen Wurm erhascht hatte. —

Wir sind durch ein Dorf gefahren, wo recht weise Leute wohnen. Sie hatten auf ihrem Kirchhofe jedes Grab mit Rosen bepflanzt, und da wir bey diesen Rosenstöcken eine Bouteille Wein trinken wollten, brachten sie uns ein so vernünftiges, wohlgebildetes Glas, als wenn sie gebohrne Trinker wären. Wie schön kam uns, als wir aus diesem Glase getrunken hatten, die lange Reihe von Wäldern vor, durch die wir reisten und die unsre Einbildungskraft in Haine verwandelte.

Klopstock.

Es ließe sich von der heutigen Wallfahrt wohl noch etwas Wichtigeres erzählen, als bloß das Abenteuer mit dem Wurme, welches so starken Eindruck auf unsern Poeten gemacht hat. Aber, wer soll sie be-

schreiben, die Begebenheiten dieses Tages? — Ich lange lieber in die Schüssel, als in das Dintensaß; denn, in Wahrheit, niemals habe ich in gesunden Tagen weniger in den Mund bekommen, als heute. Was für ein elendes Reisen ist dieses? — Seit heute Morgen, von zwey Uhr bis des Nachmittags um fünf Uhr sind wir durch die schlimmsten Wege gefahren, haben viel Unge-
mach ausgestanden und lange Weiten zu Fuße gehn müssen, ohne drey Loth an Speise und Trank zusam-
mengerechnet, zu uns genommen zu haben. — So rei-
sen Gelehrte und Poeten! — — Bey dem allen zeigte sich doch hier und da ein kleiner Muthwille. Wir ha-
ben Gleims Vaterstadt, Ermsleben, sehen wollen,
konnten aber wegen der häufigen Mistalleen, die rings
umher gepflanzt waren, sie nicht zu Gesichte bekommen.
Indeß haben wir verordnet, daß er künftig der Schwan
von der Selke genannt werden soll.

Der Hunger erlaubt mir nicht mehr zu schreiben.
Der Himmel sorge künftig besser für uns, oder gebe
uns seraphische Magen!

Sulzer.

Es würde uns in der That übel anstehn, von
unserer Reise eine so lockere Beschreibung zu machen,
als La Chapelle und sein Gefährte, wenn inskünft-
tige unsre Magen nicht besser berathen werden. —

Traue Niemand den Postillionen! Wenn sie Hoffnung machen, daß man an einem Orte zu Mittage speisen solle, so trifft man zu einer Zeit ein, da man zu Mittag und Abend zugleich speisen kann! — —

Schuldheiß.

Die Herren reden nur immer vom Essen; insonderheit der Sulzer! — Er muß doch ein recht Unmündiger in der Kunst zu trinken seyn. — Eine von den Bewohnerinnen der glücklichen Insel, ein sehr lebenswürdiges Mädchen, hatte ihm eine Bouteille Cremitage mitgegeben, die haben wir an dem Kirchhofe mit Rosenbüschen und noch dazu aus einem Römer ähnlichen Glase getrunken. Daran denkt er mit keiner Sylbe. Des armen Gleims Vaterstadt verunglimpft er auch, und sie liegt doch unten an einer sächsischen Alpe und ist ein recht artiges Städtchen.

Klopstock.

Erfurt, den 14., Vormittags
um 10 Uhr.

An Fanny und Schmidt.

Ich bin diesen Morgen nicht weit von Ihnen vorbeigefahren. Ich habe den Himmel wieder gesehen, der Sie umgiebt. Wie gern, wie sehr gern wäre ich zu Ihnen gekommen; aber Sulzer, der Herr meiner jetzigen Zeit, wollte mir nur zwey Stunden bey Ihnen zu seyn erlauben. Wie traurig wäre das für mich gewesen! Das würde nur ein Abschied gewesen seyn. Viele Morgenwünsche habe ich Ihnen zugesegnet. Haben Ihnen die Winde keinen gebracht? Oder haben sie sie alle den Ohren der Götter zugeweht? Ein geheimes Rispeln müßte doch unsere Nähe wohl verrathen haben. Gehen Sie hin, Fanny! und krönen Sie den Apoll in Weißens Garten noch einmal, wenn Sie das Rispeln gehört haben. Ich will aufstehn und den Altan betrachten, wo ich vor zwey Jahren mit Ihnen der Prozession der Heiligen zusah, und wo Sie neben dem schönsten Mayenbaume standen, den man auf den Altan gesetzt hatte.

Klopstock.

Auf mein Gewissen, ich werde falsch angeklagt: ich hätte gern meinem Vaterlande und meinen Freunden und Freundinnen einen halben Tag, ja einen ganzen entzissen, um Schmidt und seine Schwester zu sehn:

Ich hätt' es so gern gesehn, daß seelenverwundende Mädchen! —

Aber Klopstock wollte schlechterdings zwei Tage haben. Auch diese hätt' er noch erhalten, aber er drohte uns gar, dort zu bleiben. In der That hat er die Stärke des Ulysses noch nicht; er wollte nicht nur sich selber im Wagen nicht festschließen, sondern nicht einmal uns erlauben, ihn zu binden. Um mich völlig der Schuld zu entladen, muß ich nur sagen, daß er selbst, nach einem halbstündigen Bedenken, wie von einem Traum erwacht, mit einer traurig zärtlichen Stimme, ausrief: „Nun wir wollen nicht hin!“ — So sah Cäsar aus, als er sein: *jacta est alea!* rief, mit dem Unterschiede, daß Cäsar dem Herzen nach, kein Klopstock war.

Es war indeß, als ob wir bey Ihnen wären, wir schickten Ihnen Morgengrüße in Küßen zu, welche liebe Winde Ihnen werden gebracht haben. — „Seht ist sie aufgestanden, sagten wir; jecho sieht Schmidt vor seiner Schwester und liest ihr“ — — Wir werden eben abgerufen.

Gulzer.

Den 15., Rodach, zwey Meilen von
Koburg. Nachmittags um 4 Uhr.

Wenn ich's nicht wäre, so dächte niemand an's Schreiben; wahrlich! ich verdiene der Erfinder dieser Art freundschaftlicher Briefe zu seyn, weil ich, so müde und heiß ich auch bin, dasjenige ausführe, was ich angegeben habe. — Was wird Sulzer sagen, wenn er dieß liest? — Er mag sagen, was er will, es ist doch wahr! es wäre nicht an das Schreiben gedacht worden, wenn ich es nicht that.

Wie sehr wünschte ich, in der kurzen Zeit, die mir gelassen wird, Ihnen nur einige Gedanken zu sagen, mit denen ich Sie so oft in die bardischen Gegenden vertheilte, durch die wir bisher gekommen sind. Von Arnstadt, hinter Erfurt, bis hierher haben wir lauter Tannen- und Fichtenwälder, die mit elysäischen Thälern untermischt waren, gesehn. Vor Entzücken haben die Schweizer diese glückseligen Gegenden die Alpen genannt, und da wir einmal in einem dieser Thäler, bey einer Bäurin, Milch zu essen bekamen, glaubten sie wirklich in ihrem Vaterlande zu seyn. Die Bäurin wohnte einsam, unten am Fuße eines Berges, und um sie waren alle ihre Kinder, lauter lachende Knaben und Mädchen versammelt.

Ich bin zu müde, diese Gegend jetzt weiter zu beschreiben; unterdeß behalt' ich mir vor, künftig die Plätze zu nennen, wo ich auf einem fernen Hügel, und

im Schimmer der Abendröthe, die auf die Tannen fällt, Erscheinungen meiner Freunde gesehen habe.

Klopstock.

Das heißt in der That viel gelärmt und wenig gethan! Sie werden sich allseits wohl vorstellen können, ohne daß wir's sagen: daß wir Tannen und Fichten gesehen, und auch zur Noth, daß wir Milch gegessen haben.

Ich bin so müde, als Klopstock, denn ich habe viel weniger geschlafen; doch will ich mehr schreiben, als er. — Aber ich muß von seinem übermäßigen Schlafen etwas sagen. Das Ding kommt mir nicht recht natürlich vor. Von vier und zwanzig Stunden, die in hiesigen Landen der Tag hat, verschläft er wenigstens siebzehn und eine halbe. Ich glaube, daß etwas anderes dahinter steckt. Er stellt sich nur schlafend, damit ihn niemand in seinen Gedanken störe. — Klopstock'sche Gedanken! o, könnte ich euch hören! — — Doch genug davon; ich komme auf unsre Reise.

Seitdem wir Erfurt verlassen, das ist, seit gestern Mittag, sind wir immer auf Bergen oder in Thälern gewesen. Berge und Thäler rührten uns so sehr, daß wir gar nicht daran dachten, daß wir alle Augenblicke Gefahr liefen, unsre Glieder zu zerbrechen, oder zu er-

faufen. Wir sind in einer Stunde zwanzigmal in Gefahr durch rauschende Wasser gefahren, die uns bis an den Wagen kamen; hundertmal waren wir an den Rändern der Berge, von welchen uns ein Fehltritt der Pferde hinuntergestürzt hätte. Daß wir so gut durchgekommen, glauben wir Ihnen zum Theil zu verdanken. Sie haben sich unser gewiß beym Himmel angenommen; denn so fromm sind wir nicht, daß uns unsre eignen Verdienste erhalten hätten. Alles Furchterliche aber ward von uns kaum bemerkt; die Schönheit der Gegend setzte uns in den höchsten Grad des Vergnügens. Wir wünschten Sie aber alle dabey gegenwärtig; denn nur Sie fehlten uns dabey noch. Am allermeisten hätte ich Sie bey der Mühle gewünscht, bey welcher wir auf einem Schubkarren eine Mahlzeit von saurer Milch thaten, dergleichen weder Eufullus noch Kleopatra gethan haben. Die Milch schien uns Nektar und Ambrosia zu seyn. Unser epischer Dichter hat dabey gezeigt, daß er nicht ein bloßer Dichter ist; er spülte die Schüsseln aus, und zeigte dabey so viel Genie, als in seinen Gedichten. Hier und da trafen wir die Einwohner dieses sächsischen Arkadiens mit Heumachen beschäftigt. Wir sahen Hans und Gretchen sich umfassend im Schatten an einem Bache liegen. O wenn's die Zeit doch erlaubte zu sagen, was wir da gedacht und empfunden haben! Wären Sie bey uns gewesen, so hätte ich meinen Vorschlag, eins dieser feligen Thäler an uns zu kaufen, und da eine neue

Welt anzulegen, mit mehr Ernst unterstützt. Gewiß hier wollten wir die Erde in ein wirkliches Paradies verwandeln. — Sie, Werthe! können aus diesem Wenigen sehen, daß wir seit gestern Mittag recht vergnügt gewesen sind. Aber wenn Sie nun auch die Leute sollten reden hören, die uns unterwegs gesehn, so würden Sie vermuthlich eine Beschreibung von uns als von Leuten hören, die ihrer Sinne beraubt sind. Zum wenigsten sind wir heute gewiß für solche gehalten, da man uns im Wagen frühstücken sah. Dieses Frühstück ist zum Inhalt eines komischen Gedichts bestimmt, also sage ich weiter nichts davon.

Jetzt bläst der Postillion, und wir wollen heute noch in Koburg seyn. —

Sulzer.

Bamberg, den 16. Juli.

Meine Reisegefährten hatten gestern eine solche Schreibsucht, daß sie die ganze Zeit, die wir im Posthause zubrachten, für sich nahmen. Sie endeten erst, als das ungestüme Blasen des Postillions sie in den Wagen rief.

Ich kann es nicht so leicht vergessen, und mein Herz wird sich empören, so oft ich daran denke, daß ich Langensalze so nahe gewesen und doch nicht hinge-

kommen bin. Ich habe Sie zweymal gesehn, mein lieber Schmidt! das ist mir genug, um zu wünschen, daß ich Sie tausendmal, daß ich Sie immer sähe. Beklagen Sie mich doch: wie es mir in Ansehung Ihrer erging, erging es mir an mehreren Orten; ich mußte liebenswürdige, große, edle Männer kennen lernen; ihnen mein Herz ergeben, den Anfang gegenseitiger Freundschaft anknüpfen, und dann auf die schmerzhafteste Weise von Ihnen gerissen werden. Ich will den andern Grund, der Neugier, die mir Langensalze sehenswürdig machte, nicht verschweigen: ich wünschte Ihre Dem. Schwester zu sehen. Was für Begriffe muß ich von ihr haben, da ich jetzt Herrn Klopstock ganz kenne. — Doch ich schneide hier stracks alle Klagen über dieses mir entgangene Vergnügen ab; Sie sollen keine Unruhe, keine Langeweile davon haben: sie mögen sich in meinem eignen Busen verzehren. —

Sa! sie haben recht: wir sind durch paradiesische Gegenden gefahren, durch Gegenden, die der Schweiz werth wären. Ich setzte in der Stille den Betrug freiwillig fort und fand die Orte vor meinen Augen, an denen ich vordem in der Schweiz glückselige Stunden gehabt hatte und nächstens wieder haben werde. — —

Schon ist wieder angespannt. —

Schuld heiß.

Mürnberg, den 17. Juli.

Klopstock ist unterwegs auch im eigentlichen Sinne ein Seher geworden. Durch ein verauchtes Fenster, sah er, dem Posthause gegenüber, ein schlafendes Mädchen. Bey Bayersdorf sahn wir andern von Weitem ein prächtiges Schloß, er sah es zerstört und verfallen, und so war es auch, als wir näher kamen. Allein es ist ihm ein Leichtes hierin, bey kurzsichtigen Leuten unübertrefflich zu seyn, die erst ein Fernglas von Nothen haben, ehe sie sich verlieben. Er machte sich deswegen auch gar nichts aus unserm Zeugnisse, sondern berief sich auf eine Menge Freunde, die im Sehen weit hinter ihm bleiben.

Ein großer Platzregen gab uns heute nach Tische Gelegenheit an Gleim zu denken. Dem Gasthose rauschte ein Strom von Regenwasser vorbey, so groß, wie die Elbe, und unser Gasthof heißt: zur goldenen Entfe. — Der Einfall ist Herrn Klopstocks.

Wir werden durch einen Ort, Gonzenhausen, reisen, wo Marius, wie Herr Sulzer erzählt, die Satellites, ich erinnere mich nicht mehr, welches Planeten, zuerst gesehen hat. An diesem Orte soll jeder von uns auch eine Entdeckung machen.

Meinen Reisegefährten überlasse ich's, mehreres von unsrer Reise nachzuholen; denn ich gehe einen Freund zu besuchen, der ein Bräutigam und ein Heiliger ist.
Schuldheiß.

Nachmittags um 3 Uhr.

Sulzer und Schuldheiß sind ausgegangen, Sie werden mich bald abholen, um mich zur besten Blumenmalerin in Deutschland zu führen. Es gefällt mir unvergleichlich, daß ein Mädchen und nicht ein Jüngling diese schönen Sachen am besten malt, die schöner sind, als Salomo in seiner Herrlichkeit.

Schuldheiß hat mich verläumbet, daß ich den Einfall von der Selke in Nürnberg gehabt hätte. Das ist nicht wahr. Sulzer, der Gleims Geburtsort schon oben verunglimpfte, hat hier die Selke gefunden: und überdieß bezeuge ich hiermit, daß der Gasthof nicht die Ente, sondern die Gans heißt.

Ich habe Ihnen versprochen, zu erzählen, wo mir meine Freunde in den schönen Gegenden, die wir von Ilmenau bis gegen Koburg sahen, erschienen sind. — Auf einem Tannenhügel sah ich Schmidt bey einer jungen Tanne stehn, die er nach seinem Namen nannte, und sich vornahm, so lange, als sie zu leben. Denn ich muß Ihnen sagen, daß Schmidt im Ernst glaubt, etwas über hundert Jahre alt zu werden. — Seine Schwester sah ich auf einem Strahl der Abendsonne durch die Bäume schlüpfen und sich in der Dämmerung des Waldes verlieren. Cramer und seine Gattin folgten einer himmlischen Stimme, die sie von einem Berge voll heller Morgenwolken hörten und deren Ton mit dem Tone einer gewesenen Sterblichen zu gleichen schien.

Stein ging mühsam an einem hellen Bache und weinte, daß er Kleist so lange nicht umarmt hätte. In dem schönsten der Thäler, die wir durchstreiften, sah ich Gärtner und seine Gattin auf hellgrünen Rasen sitzen und die Miene der Glückseligkeit in ihrem Gesichte. Gellert kam auf sie zu, und schien kaltsinnig zu sehn, da er sie umarmen wollte, aber sein Herz fühlte sehr viel. Rabener lächelte an dem Fuße eines Berges herunter und fand fast nichts Lächerliches an den Leuten, die im Thale arbeiteten. Ebert jauchzte an einem Hügel, legte seinen Pope weg und redete von seinen Freunden mit sich selbst. Er sah starr auf einen Bach hin, aus dem er doch nicht zu schöpfen verlangte. Kleist, den unvergleichlichen Kleist, hatte ich noch nicht gesehen, als ich einen Mann mit der Miene eines Menschenfreundes in dem dunkelsten der Schatten liegen, und ihn die Empfindungen einer Nachtigall nachempfinden sah. Er bedeckte sein Gesicht mit der Hand und schien eine himmlische Erscheinung in der Ferne anzureden, die er Doris nannte. Ich hörte ihn laut sagen:

„Zuviel, zuviel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert!“ —

Hagedorn und Giseke, Hagedorns würdig, gingen neben einander. Zwischen ihnen ging die männliche Freude, die sie aus dem Gedränge von halbtugendhaften und halbwißigen Leuten gerettet hatten, welche so kühn gewesen waren, einige Bekanntschaft mit

der Göttin vorzugeben. S l d e war bey ihnen und drohte mit gebietendem Auge die Kühnsten des Gedränges, die noch nachfolgten, zurück.

Ich muß jetzt ausgehn, die Dem. Dietsch, die Blumenmalerin, zu sehn. —

K l o p s t o c k.

Gonzenhausen, sechs Meilen hinter Nürnberg.
Den 18. Juli. Morgens um sechs Uhr.

Nun komme ich wieder zu dem Glücke, Sie ein wenig zu unterhalten, nachdem meine werthesten Reisegefährten mir seit einiger Zeit das Amt des Ärgerns und Bürnens überlassen haben. Mein Beruf ist, mich mit Gastwirthen, Posthaltern, Postillions, Schmieden und dergleichen Leuten, dem Ausbunde der Höflichkeit, herum zu zanken. Mittlerweile pflegen meine Kollegen Kaffee zu trinken und der Ruhe zu pflegen. Wie ist es auf diese Weise möglich, daß ich zum Schreiben kommen kann? —

In dieser vergangenen Nacht, haben wir das Glück gehabt, ein Rad zu zerbrechen, und dieses giebt mir Muße zu schreiben. Ich sitze jetzt K l o p s t o c k gerade gegenüber, der seinen Kaffee, worin man das Gelbe vom Eie gerührt, mit so vieler Empfindung trinkt, als Anakreon oder Sagedorn den Wein. Er sinnt

nach, hier etwas zu erfinden, glaubt aber, daß die rechte Tageszeit zum Erfinden noch nicht gekommen sey. Vielleicht kommt sie, wenn wir noch ein paar Meilen weiter gereist sind; denn alsdann werden wir im Lande des Schwaben, dem Vorzimmer der Schweiz, seyn. Aber warum spreche ich von dem, was geschehen soll, und nicht vielmehr von dem Vergangenen? —

Gestern waren wir einen halben Tag in Nürnberg, wo wir Stoff zu hundert Briefen billig hätten sammeln sollen; aber wir sammelten nichts. — Gemeine Reisende wissen in Nürnberg sehr viel Merkwürdiges zu finden; wir fanden nichts und dieses soll uns, wie ich hoffe, zur größern Ehre gereichen, als wenn wir Anghäler mit unserer Beschreibung übertroffen hätten; denn sich da nicht umzusehn, wo alle Andern ein rechtes Element ihrer Neugier finden, ist doch auch für etwas zu achten. Klopstock allein sah sich nach etwas um; er wollte mit Gewalt schöne Mädchen sehn, aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Weil er nicht Augen genug hatte, zum Spähen, so nahm er die unsrigen zu Hülfe. Wir gaben ihm ein Zeichen, sobald wir ein Kopfzeug erblickten; alles umsonst; er sah nichts, als gemeine Menschengesichte, nicht einen einzigen Engel. Da betrübte sich der Menschenfreund, denn nun glaubte er, daß in Nürnberg keine Freude wohnen könne.

Die vergangene Nacht war die einzige schöne, die wir auf der Reise gehabt haben. Der Himmel war voll-

kommen rein und der Mond ging in vollem Glanze vor uns her. Ich sah beständig nach dem Monde, weil ich gewiß hoffte, daß verschiedene von Ihnen zu gleicher Zeit hinsehn würden, und so hoffte ich meine Blicke mit den Ihrigen zu vereinigen, und Sie zu uns zu ziehn. Was für süße Gedanken hatte ich damals! — Ich küßte die Strahlen des Mondes, damit sie im Zurückprallen meine Freunde und Freundinnen von mir wiederküssen möchten. — Eine herrliche Nacht, die den schönsten Tag übertraf! — Aber der Teufel, der doch überall wirklich sein Spiel mit hat, wollte mir meine Freude nicht so unbezahlt lassen. Wir kamen auf eine Stazion, wo wir uns vornahmen, eine halbe Stunde zu schlafen. Meine werthesten Gefährten führten ihr Vorhaben wirklich auch aus; nur ich Glender mußte heraus, um das gräuliche Abenteuer des zerbrochenen Rades anzusehn, und Hülfe zu schaffen. — Nun der Himmel wird auf eine andere Art für mich sorgen! —

Jetzt soll ich mit Gewalt etwas erfinden, um diesen Ort, der die Entdeckung der Jupiterstrabanten bekannt gemacht hat, mit neuem Glanze zu verherrlichen. — O du, welche es seyn mag, die neue Dinge erfindet, eine der himmlischen Musen, jetzt ist es Zeit, mir in einer so wichtigen Sache beizustehn! — Wie schwer ist es doch, etwas zu erfinden! — Es ist ja alles schon dagewesen, sagt einer der sieben Weisen, Salomo genannt. — Wenn nur wieder ein Rad zerbro-

chen wäre, damit ich nichts erfinden dürfte. — Hätte Gleim nur nicht schon die Mädchen im Monde erfunden. Diese hätte ich ganz gewiß, wo nicht erfunden, doch gefunden. — Erfinden! wer Henker kann das, wenn er nicht geschlafen, schlecht gegessen, noch schlechter getrunken und noch immer mit zerbrochenen Nädern und verlornen Schrauben zu thun hat! —

Sulzer.

Es ist ein verzweifelter Zustand, wenn man erfinden soll und nicht kann. Die heitere Lust muß hier ganz verweht seyn, die einst hier das Haupt des Sternensehers umgab und ihn zum Erfinden aufheiterte.

Dichtere Lust und schwerere Wolken
Decken Böotien zu. — —

Ach! diese Lust habe ich diesen Morgen beim Aufgang der Sonne mit vollen Zügen getrunken. Ich merke, sie hat so schlimme Wirkung auf mich gehabt, daß ich nicht einmal mehr schreiben mag. — — —

„Kommen Sie, Herr Schuldheiß, kommen Sie: ich habe es Ihnen lange angesehen, daß Sie gern her wollen!“ — —

Doch, nein! Sulzer ist draußen bey den Nädern, und Schuldheiß wird von ihm gerufen. Ich will nur noch ein paar Worte von Nürnberg sagen.

Wir trafen gestern Dem. Dietrich nicht an. Sie war ausgegangen, Blumen zu kaufen, die sie malen will. Ihre Schwester war da, und zeigte uns einige Gemälde der Abwesenden. Lauter rothe, schöne Rosen; Rosen zum Riechen! — Das Mädchen hatte dabei ziemlich schlaue Augen, ob es gleich ein stilles Mädchen war. Es zeigte uns auch eigene Gemälde, die dem Meisterstücke der Schwester sich nähern. Der Vater dieser Töchter führte uns in sein Naturalienkabinet. — Sulzer sah nichts, als Muscheln; ich nur Gemälde. Ich wurde eher fertig als er. Ich ging wieder heraus zu dem Mädchen und wollte sehn, wenn ich mit ihm redete, ob seine Augen noch ein wenig schlauer werden würden? — Aber nein! es machte einmal über das andre einen nürnbergischen Knick, und die Augen wurden nicht schlauer.

Klopstock.

Aus der Kaiserl. freien Reichsstadt Ulm.
Sonntags, den 19. Juli, um Mittag.

Andre Leute pflegen um diese Stunde, wie sich's gebührt, zu speisen. Wir müssen schreiben, um uns den Kummer zu vertreiben, den uns ein Mißverständniß gemacht hat. Seitdem wir aus Nürnberg gereist sind, haben wir keine Mahlzeit gethan. Ich tröstete

die hungrige Gesellschaft damit, daß wir in Ulm vorzüglich speisen würden; denn ehemals war es so. Schließ im weißen Roß stille halten, weil ich da den besten Braten zu finden glaubte; aber wie sehr waren wir betrogen. Wir waren in eine Handwerksburschenschenke gerathen. —

Ich muß nicht vergessen, welche Ehre mir gestern Abend in der Reichsstadt Nördlingen widerfahren ist. Der dortige Postmeister ist ein alter, verständiger Mann, der die wichtigsten Vorfälle von ganz Europa wohl durchdacht im Kopfe hat. Er sprach von mancherley hohen und wichtigen Dingen, dabey redete er immer nur mich an. „Diese andern Herrn, sagte er, auf meine Gefährten deutend, sind noch etwas jung; allein Sie, mein Herr! werden diese Sachen schon besser einsehn.“ — Seit diesem fatalen Worte, greifen sich meine Herren Reisekollegen recht an, sich an mir zu rächen und mich auf andere Weise zu demüthigen. Ich muß überall helfen den Wagen theeren, und wachen und sorgen, wenn sie schlafen. So geht's den Verdiensten! Haben Sie doch Mitleid mit mir! Ist es denn meine Schuld, daß man mich für klüger ansieht, als diese Herrn? —

Sulzer.

Ehingen. Drey Meilen jenseit Ulm.
den 19. Abends um sieben Uhr.

Voll Schweiß und Staub, und von dem schlimmsten Wege, den wir bisher gehabt haben, komme ich hier an und heitere mich sogleich auf, sobald ich daran denke, daß ich an Sie schreiben will. Von dem Wege sage ich weiter nichts. Sulzer wird ihn schon herunter machen. Wir haben unterwegs auch viel Schönes gehabt. Mit den Schwaben bin ich ausgesöhnt. Überall wo wir diesen Nachmittag hinkamen, schienen sie die Freude, zwar nicht die Göttin edler Herzen, aber doch so etwas ihr ähnliches zu kennen. Die guten Leute mögen auch wohl recht gute Sachen sagen; nur muß ich bekennen, daß ich noch kein einziges Wort von ihnen recht verstanden habe. Die Mienen einiger Mädchen haben mich zu manchem Argwohn gebracht: Dieß war noch in Ulm. Die Kleidung der Frauenzimmer kam mir hier unbeschreiblich neu vor. Drey Enden von ihrem Kopfsputze gehen ihnen tief und zugespitzt ins Gesicht. Doch, bey den Pudeln und bey der Trille der Sackfinnen! ich will nichts weiter von dem labyrinthischen Anzuge sagen. Nur das muß ich noch anmerken: denjenigen, welche sich recht artig gepußt haben wollten, gingen die spizen Enden der Kopfzeuge ganz unter die Augen, daß sie einer halben Unteräugenbraune ähnlich schienen. — In dieser Gegend war auch etwas, wie Ohrgehänge, angebracht. Ich habe ein rundes, blaues

Auge eines artigen Mädchens recht sehr bedauert, daß es so fürchterlich hervorblicken mußte!

Klopstock.

Mir wird bange, daß Klopstocks Urtheil von den Schwabinnen auch die Schweizerinnen treffen werde. Ich habe mich schon gestern zu seinem Dolmetscher angeboten, damit er nicht bloß muthmaßen müsse: die Schweizerinnen sagten etwas Artiges. Ihr Puß soll ihn nicht ärgern. Nur im Kirchenhabit muß er sie nicht sehen; denn darin hat man den gothischen Geschmack gewissenhaft aufbehalten. Wie ich ihm erzählte, daß von ihren Kopfzeugen ein breites Band, von dem Nacken um die Wangen und das Kinn, lief, machte er den Skrupel, daß die Mädchen dieses sogleich auf den Mund rücken würden, wenn man ihnen einen Kuß geben wolle; und fragte: ob sie diesen Kopspuß, stets aufhätten? — Vielleicht war es so bey unsern Vätern; aber zu unsrer Zeit sind diese Tyrannen aus dem Umgange verbannt. —

Man ruft mich alle Augenblicke; ich werde nichts zu essen bekommen, wenn ich nicht zu schreiben aufhöre. —

Ich sollte auf den Weg schelten, sagte Klopstock? — Ich wills aber bleiben lassen und auch einmal etwas loben. Ich habe noch mehr zu preisen, als nur das, was er gepriesen hat. Mich hat seit sieben

Sahren verlangt, recht gutes und kräftiges Brod zu essen, und dieses habe ich hier in Schwaben gefunden; daran allein konnte ich schon erkennen, daß wir der Schweiz näher kommen. Alles fängt an besser zu werden, als es in Franken war; Natur und Menschen.

Aber der Rücken thut mir in der That von den gestrigen Wagenschlägen noch so weh, daß ich mich nicht mehr bücken kann. Das Schreiben, so angenehm es mir auch sonst ist, wird mir jetzt zur Beschwerde. — Ich beurlaube mich drum von den Theuren allerseits, bis wir in den Feldern der Ruhe und des Friedens werden angelangt seyn. Dieses wird, wie ich hoffe, morgen Abend geschehn.

Gulzer.

Meßkirchen, sechs Meilen diesseit Schaffhausen.
Den 20. Juli. Nachmittags um zwey Uhr.

Eine Meile von hier, auf einem Gebirge, erblickten die Herrn Schweizer ein paar Alpen. Sie wurden so entzückt, als wenn die Schiffer Land sehen, und wußten sogar zu sagen, daß es Appenzeller Alpen wären. Es ist wahr, es war ein unvergleichlicher Anblick. Sie glänzten in der Ferne, wie Silberwolken; doch konnte man zugleich sehen, daß es keine Wolken waren, wie ich im Anfange aus Rache behauptete, da die Herrn

unsre schwäbischen mit einem dicken hohen Walde bedeckten Gebirge über den Anblick ihrer Alpen auf einmal vergaßen.

Ich werde sie bald näher sehn, diese himmlischen Berge und die rechtschaffenen Männer, die in ihren glückseligen Thälern wohnen. — Seyd mir indeß aus der Ferne her begrüßt, liebenswürdige Freunde! — Ich eile, euch bald in dem verlängerten Schatten jener himmelnahen Berge zu umarmen! —

Klopstock.

Je näher ich der Schweiz komme, desto mehr wird meine Seele von vielen Empfindungen des Vergnügens, die theils wohlbegründet, theils Gespinnte meiner Hoffnungen sind, überhäuft. Sonst erinnerte ich mich gelassen an tausend Sachen, welche meine Seele jetzt nicht mehr ruhig überdenken kann. Alle Scenen stellen sich mir jetzt in Einem Gemälde dar. Ich weiß meinen Blick nicht zu heften, daher irrt er von einem Gegenstande zum andern. Kurz, so lange ich im Postwagen fahre, wird mein Denken wachend und träumend einerley seyn. Ich finde aber diese Stimmung nichts weniger, als beschwerlich. Im Gegentheil, mein Geist findet so viel merkwürdiges und das Herz so viel Interesse erweckendes dabey, daß ich mit Lust derselben nachhänge. Ich

würde sagen, daß ich in dem Paradiese meiner Seele lebte, wenn mich nicht zuweilen die Rückerinnerung an einen verlassenen Gleim, Schmidt, Ramler, in meiner Zufriedenheit störte.

Schuldheiß.

Schaffhausen, den 21sten, früh
um 8 Uhr.

Wo wir gestern waren, da war Hochzeit; wir sahen die schwäbischen Mädchen tanzen, und nahmen ein wenig rauschende Freude mit auf den Weg. Wir sahen die Alpen wieder und deutlicher, als zuvor. Der volle Mond begleitete uns die ganze Nacht durch die angenehmste waldichte Gegend. Diesen Morgen erblickten wir den Rhein bey Seiten, wie er an einem hohen Walde hinfloß. Die Weingebirge gehn bis dicht an die Stadt. Und wie ehrwürdig sehn diese Gebirge für diejenigen aus, die die Freude des Weins kennen. — Vor der Brücke des Rheins sieht man diese große Zukunft von Freuden mit Entzückung.

Wir kommen eben von jener Brücke zu Hause, und eilen, den Rheinfluss zu sehn. Ich habe den Nymphen des Rheinflusses ein Gelübde gethan, Wein an ihren Ufern zu trinken; bald werde ich es erfüllen. —

Dem Rheinfalle gegenüber auf einem
schattigen Hügel.

Welch ein großer Gedanke der Schöpfung ist dieser Wasserfall! — Ich kann jetzt davon weiter nichts sagen, ich muß diesen großen Gedanken sehen und hören. — Sey gegrüßt, Strom! der du zwischen Hügeln herunter stäubst und donnerst und du, der den Strom hoch dahin führt, sey drey mal, o Schöpfer! in deiner Herrlichkeit angebetet!

Hier im Angesichte des großen Rheinfalls, in dem Getöse seines mächtigen Brausens, auf einer holdseligen Höhe im Grase gestreckt, hier grüß ich Euch, nahe und ferne Freunde, und vor allem dich, du werthes Land, das mein Fuß jetzt betreten soll! — O! daß ich Alle, die ich liebe, hieher versammeln könnte, mit ihnen eines solchen Werkes der Natur recht zu genießen! Hier möchte ich mein Leben zubringen und an dieser Stelle sterben, so schön ist sie. — Weiter kann ich davon nichts ausdrücken. Hier kann man keinen andern Gedanken und keinen Wunsch hegen, als seine Freunde um sich zu haben und beständig hier zu bleiben.

Und ich sage im Namen aller dieser Freunde:
Amen! Hallelujah! — —

Klopstock.

Klopstock an Bodmer.

Wilach, vier Stunden dießseit Zürich.

Nachmittags um vier Uhr.

Nun bin ich Ihnen recht sehr nahe und schreibe nur deswegen, mir den Gedanken erträglich zu machen, daß ich Ihnen so nahe und noch nicht bey Ihnen bin. Wie bald werde ich es seyn! Deswegen will ich Ihnen nichts mehr davon schreiben.

Eins fällt mir noch ein, Ihnen zu sagen, ehe wir uns aufsetzen: Ich habe hier im Zürichschen eine Gegend gesehen, die einer andern ähnlich war, wo ich die Erscheinungen meiner Freunde hatte. Ich wurde zuletzt in Nürnberg unterbrochen, die Beschreibung der Erscheinung fortzusetzen. Es ist mir recht lieb, daß dieß geschehen ist, weil ich nun mit Ihnen davon reden kann. — * * * und Jerusalem erschienen mir in himmlischer Gestalt. Wenn ich zu Ihnen kommen werde, will ich Ihnen umständlicher sagen, wie wenig diese beyden fùrtrefflichen Männer ihres Gleichen haben.

Zürich, den 25. Juli 1750.

Schon vor etlichen Tagen bin ich hier angekommen. Ich habe schon die Freude ganz genossen, den ehrlichsten

Mann das erstemal in meinem Leben zu sehn, den ich, wenn ich sonst an ihn dachte, mir als einen entfernten, unvergleichlichen Freund vorstellen mußte, welchen ich in meinem Leben niemals sehen würde. Freude, wahre Freude ist mir im vollsten Maße, zu Theil geworden. So viele wahre Menschen! die ich überdies habe kennen gelernt, und die mich lieben! — —

Das Glück bezahlt mir nicht
das Gold der ganzen Erde! — —

Wenn ich an die Kleinern Freuden, an die schönen Gegenden, an den vollen Genuß dieser schönen Gegenden, an die jugendliche, an die stillere Lust der Gesellschaft, an die offene Freymüthigkeit des Umgangs — wenn ich an dieß Alles denke, wie viel ich schon davon genossen habe, und wie viel mir noch bevorsteht, wie sanft und mit wie vollem Herzen kann ich mich da dem Vergnügen ganz überlassen! und wie vergnügt bin ich von neuem, da ich weiß, daß Sie, liebste Freundinnen und Freunde, dieß Alles in seinem ganzen Umfange empfinden und mit vollem Herzen Theil daran nehmen! —

Sulzer und Schuldheiß sind nach Winterthur gereist; wir, unserer viele, werden bald nachreisen, und sie abholen. Dann werden wir den Zürcher See befahren, einen von den Schneebergen, die Rigi besuchen, den Himmel unter uns zu sehn und Gewitter unter uns donnern zu hören.

Diese Briefe, die wir an Sie schicken, sind Briefe

der Freundschaft. Sie müssen nur von Ihnen gelesen werden, und Sie müssen dabey denken, daß wir müde, bestäubt und voll Hitze an Sie geschrieben haben, so werden Sie vieles verzeihen, was Sie nicht verzeihen dürften, wenn sie nicht auf diese Art geschrieben wären. —

Klopstock.

21.

Klopstock an Schmidt.

Winterthur, den 15. August 1750.

Ich bin hier, Sulzer, Schuldheiß, Waser und Künzli zu besuchen, und die ersten beyden wieder mit zurück nach Zürich zu nehmen. Bodmer ist auch mit hier, und ich nehme ihnen eine schöne Morgenstunde, an Sie zu schreiben.

Ich hätte Ihnen sehr viel zu schreiben; ich will mich aber nur bey der Fahrt auf dem Zürchersee aufhalten, die mir ehegestern ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Ich kann Ihnen sagen, ich habe mich lange nicht so ununterbrochen, so wild, und so lange Zeit auf einmal, als diesen schönen Tag, gefreuet. Die Gesellschaft bestand aus sechzehn Personen, halb Frauenzimmer. Hier ist es Mode, daß die Mädchen die Manns-

personen ausschweifend selten sprechen, und sich nur unter einander Visiten geben. Man schmeichelte mir, ich hätte das Wunder einer so außerordentlichen Gesellschaft zu Wege gebracht. Wir fuhren Morgens um fünf Uhr auf einem der größten Schiffe des See's aus. Der See ist unvergleichlich eben, hat grünlich helles Wasser, beyde Gestade bestehn aus hohen Weingebirgen, die mit Landgütern und Lusthäusern ganz voll besäet sind. Wo sich der See wendet, sieht man eine lange Reihe Alpen gegen sich, die recht in den Himmel hineingränzen. Ich habe noch niemals eine so durchgehends schöne Aussicht gesehen.

Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, frühstückten wir auf einem Landgute dicht an dem See. Hier breitete sich die Gesellschaft weiter aus, und lernte sich völlig kennen. D. Hirzels Frau, jung, mit viel sagenden blauen Augen, die Hallers Doris unvergleichlich wehmüthig singt, war die Herrin der Gesellschaft; Sie verstehn es doch, weil sie mir zugefallen war. Ich wurde ihr aber bey Zeiten untreu. Das jüngste Mädchen der Gesellschaft, das schönste unter allen, und das die schwärzesten Augen hatte, Dem. Schinz, eines artigen jungen Menschen, der auch mit zugegen war, Schwester, brachte mich sehr bald zu dieser Untreue. Sobald ich es das erstemal auf zwanzig Schritte sah, so schlug mir mein Herz schon: Denn es sah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir sagte,

daß sie ganz mein wäre. Diese Geschichte muß ich Ihnen nicht auferzählen. Ich habe dem Mädchen dieß alles gesagt und noch vielmehr. Das Mädchen in seiner siebzehnjährigen Unschuld, da es so unvermuthet so viel und ihm so neue Sachen hörte, und zwar von mir hörte, vor dem es sein schwarzes schönes Auge mit einer so sanften und liebenswürdigen Ehrerbietung niederschlug, öfters große und unerwartete Gedanken sagte, und einmal in einer entzückenden Stellung und Hitze erklärte, ich sollte selbst bedenken, wie hoch derjenige von ihm geschätzt werden müßte, der es zuerst gelehrt hatte, sich würdigere Vorstellungen von Gott zu machen, — — — *).

Wir hatten zu Mittage etliche Meilen von Zürich auf einem Landhause gespeist. Wir fuhren hierauf dem See gegenüber auf eine mit einem Walde bedeckte Insel. Hier blieben wir am längsten. Wir speisten gegen Abend an dem Ufer. Da wir abfuhren, stieg meine Untreue gegen Madam Hirzel auf den höchsten Grad: denn ich führte Dem. Schinz statt ihrer ins Schiff. Wir stiegen unterwegs verschiednemale aus, gingen an den Ufern spazieren, und genossen den schönsten Abendgang. Um zehn Uhr stiegen wir erst wieder in Zürich

*) Ich muß hier noch die Anmerkung machen, daß ich dem guten Kinde auch sehr viel Küsse gegeben habe; die Erzählung möchte Ihnen sonst zu ernsthaft erscheinen.

aus. Mad. Mûralt, von der Familie des bekannten Mûralt, ist diejenige, bey der ich künftig Frauengimnasegesellschaften antreffen werde.

Ich habe Ihre Apotheosis und die Überzeugung den Mädchen öfters vorgelesen. Sie können leicht denken, daß die Mädchen wohl noch mehr Lieder von Ihnen sehen möchten. Schicken Sie mir welche! Die Mädchen sind Ihnen hier, nach mir am meisten gut, und das hab' ich gemacht.

22.

Klopstock an Fanny.

Zürich, den 10. September 1750.

Sie schreiben gar nicht an mich, liebenswürdige Cousine! Sie lassen mich ganz allein. Man sucht hier um die Wette mir so viel Vergnügen zu machen, daß mir nicht selten die Wahl schwer wird. Sie hätten, durch einen einzigen kleinen Brief, machen können, daß ich unendlich mehr Antheil an diesem Vergnügen genommen hätte, und, wenn Sie immer so fortfahren, mich zu verlassen, daran nehmen werde. Ich habe jetzt auch viele Vergnügen anderer Art, als wohlgewählte Gesell-

schaft, Schiffahrten und kleine Reisen. Ich würde ein ungerechtes Mißtrauen in Ihre Freundschaft setzen, wenn ich glaubte, ich dürfte Ihnen davon keine Nachricht geben.

Ich habe bisher zwey Freunde gefunden, den König von Dänemark und einen hiesigen jungen Kaufmann. Der König giebt mir ein jährliches Gehalt von hundert Thalern*), den Messias zu vollenden. Es ist dieses durch die Vermittlung zweyer Minister, die mehr als nur Minister sind, geschehen, des Barons von Bernstorff und des Grafen von Moltke. Ich habe Wahrscheinlichkeit, diesen Gehalt zu vermehren, und mich nur selten in Kopenhagen aufzuhalten. Wie glücklich würde ich seyn, den Messias bey dieser Muße zu schreiben, wenn ich nicht, wie Sie wissen, durch die Liebe so unglücklich wäre!

Sie werden vielleicht neugierig seyn, den jungen Kaufmann kennen zu lernen? — Er hat etwa vor einem Jahre eine neue Art, auf weiße Seide zu drucken, erfunden: eine Entdeckung, die die Franzosen und Engländer schon lange vergeblich haben herausbringen wollen. Diese Färberey ist so schön, daß nicht wenige, die seine Zeuge das erstemal sahen, darauf verfallen sind,

*) In einem Briefe von Schmidt an Gleim, Langensalza, d. 14. Aug. 1750. heißt es „von vier hundert Thalern.“ Dasselbe sagt Schmidt in einem von Langensalza d. 12. Sptbr. 1750. datirten Briefe an Gleim.

es sey Maleren. Die ganze Erfindung besteht wieder aus so vielen kleinen Erfindungen und Kenntnissen der Seide und Farben, sie wird in so kleine Theilchen unter die Arbeiter vertheilt, daß sie ihm gewiß keiner nachthun wird. Er besitzt ungemein vielen Geschmack in der Angabe der Muster, und hierin ist ihm die Kenntniß der schönen Wissenschaften, die er, nach Art der brittischen Kaufleute studirt hat, sehr nützlich gewesen. — Dieser wahrhaft edelmüthige junge Mensch will, daß ich sein Glück mit ihm theilen soll, ohne einen andern Antheil an den Geschäften der Handlung zu haben, als daß ich mich bisweilen, über seine Erfindungen (deren er immer neue hervorbringt) und über die allgemeinen und wichtigsten Geschäfte der Handlung mit ihm unterrede, wozu man nur einen hellen Kopf und Herz genug, sich zur rechten Zeit glücklich zu entschließen, gebraucht. Er kennt mein wahres Glück zu sehr, als daß er mich, für so viele Freundschaft bey sich behalten wollte.

Ich bleibe fürs erste diesen Winter hier. Auf das Frühjahr reise ich nach Kopenhagen, dem Könige den Messias selbst zu überreichen. Wenn uns ein gewisses Zunftgeschäft, welches in kurzem sehr viel entscheiden kann, wider alle Wahrscheinlichkeit, nicht reüssiren sollte, so wird meine Reise durch Deutschland gewissermaßen eine Kaufmannsreise seyn. Von dem Zunftgeschäfte werden wir, nach einem Monat, gewisse Nachricht haben,

und es kommt darauf an, daß ganz Spanien mit der neuen Fabrik versehen werde. Die Spanier werden damit nach Westindien handeln, weil die Erfindung viel vom indischen Geschmack hat. Das Geschäft wird durch den spanischen Gesandten in Solothurn betrieben. Sie werden vielleicht gehört haben, daß der jetzige König besonders die Handlung in seinem Lande emporzubringen sucht. Die Spanier haben auch überdieß den Vortheil bey dem Plane, daß sie ihre eigne Seide dabey gut anbringen können.

Ich sehe, daß ich vielerley Sachen sehr verwirrt durcheinander schreibe. Ich müßte von neuem anfangen, wenn ich Ihnen einen ganz vollständigen Begriff von dieser Erfindung geben wollte. Ich bitte mir die Erlaubniß von Ihnen aus, Ihnen, durch eine kleine Probe, den deutlichsten Begriff davon zu machen. Es wird von hier bald ein Kaufmann nach Leipzig reisen, der soll sie mitnehmen.

Ich weiß, es ist Ihnen nicht zu ernsthaft, wenn ich hier mit Dankbarkeit an die göttliche Vorsehung zurückdenke. Wenn ich Ihnen auch ganz unbekannt wäre, und Sie nur die Geschichte eines Freundes hörten: Sie würden von dieser Vorsehung gerührt werden und den großen Beherrscher derselben anbeten.

Aber gütige Vorsehung! darf ich dich auch um das Größte bitten, was ich in dieser und jener Welt bitten kann; darf ich dich bitten, daß Fanny meine Fanny

werde? — O angebetete Vorsehung! darf ich dich um dieses himmlische Geschenk anflehn? — —

Ich kann Ihnen, allerliebste Schmidt! nichts mehr sagen; denken Sie an meine vielen Thränen, an meine bange Schmerzen der Liebe, die schon Jahre gedauert haben, und die ewig dauern werden, wenn Sie nicht aufhören wollen, hart gegen mein blutendes Herz zu seyn. — —

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, die Sie so sehr lieben, und die so sehr von Ihnen geliebt zu werden verdient — Ihrem Bruder, dem bösen Schmidt, der auch nicht an mich geschrieben hat, habe ich jetzt nicht schreiben können. —

23.

Klopstock an Gleim.

Zürich, den 8. Oktober 1750.

Ich habe Ihren Brief vom 22sten September erst heute erhalten. Sie haben mich mit den vielen, neuen, vortreflichen Freunden, und mit Ihren Zweifeln, ob ich Sie noch, wie vorher liebe, ein Bißchen erschreckt. So gewiß ich Sie liebe und im

mer lieben werde, so gewiß ist es nur eine sehr kleine Anzahl neuer Freunde, mit denen ich hier auf unsre Art lebe. Das ist Schuldheiß, den ich nun ganz kenne; das ist Rahn, den ich Ihnen einmal näher beschreiben will, und sein redlicher Vater; das sind meine hiesigen Freunde, die ich, wie Gleim, Schmidt, Gramer und Schlegel, (Sie kennen unsre Freunde) liebe. übrigens wissen Sie, daß es die Höflichkeit erfordert, darüber nicht böse zu werden, wenn es ganz gute Leute giebt, die sich um die Bette bestreben, uns Vergnügen zu machen. So gewiß Sie, mein lieber Gleim, sind, so wenig bin ich zu vielen neuen Freundschaften gemacht, und so gewiß weiß ich, daß ich wenige machen kann. Ich weiß nicht, was Ihnen Sulzer gesagt haben mag; schreiben Sie mir darüber umständlicher. Auch Breitinger ist ein Mann, der denkt und mit dem ich nicht ungern umgehe.

Beneiden Sie überhaupt die hiesigen Herrn Republikaner nicht; es sind fast durchgehends Leute, die sich schrecklich tief bücken: denn fast alle die ein Bißchen von Familie sind, wollen ins Regiment. Und Bodmer — — ich will noch gegen Sie, mein Gleim! schweigen; Ich habe mir in Betrachtung seiner ein System von Großmuth gemacht, von dem ich, wenn ich nicht aufs Äußerste getrieben werde, nicht abgehn will. Schuldheiß hat ein würdiges Mädchen; sie ist meine Freundin, wie Rahn und Schuldheiß meine

Freunde sind. Ich kam eben von ihr zurück, da man mir Ihren Brief gab, und ich hatte etliche Tage in ihrer Gesellschaft zugebracht. Sie ist schön, recht schön, nach meinem Geschmacke, auf die feinste Art witzig, satyrisch und hat ein edles Herz.

Was macht Schmidt? Was seine Schwester? Ich habe noch keine Briefe von ihnen. Versöhnen Sie mich wieder, mein liebster Gleim! Ihr Brief war nicht so freundschaftlich, als ich ihn haben wollte.

Ich bleibe nicht ohne wichtige Ursachen diesen Winter hier. Es kann dieß einen großen Einfluß auf unsere künftigen desto öfteren Zusammenkünfte haben. —

24.

Klopstock an Gleim.

Zürich, den 13. Januar 1751.

Ich habe zeither oft, wenn ich einen Brief von meinen Eltern empfang, und einen von Cramer und Schlegel fand, vergebens nachgesucht, ob nicht einer von meinem liebsten Gleim dabei wäre? — Soll ich Sie, oder wollen Sie sich selbst anklagen? — Sie sind überzeugt, daß ich Sie so sehr liebe, daß ich Sie,

wegen Ihres Stillschweigens, endlich bey Ihrem Herzen anklagen muß. Ich fordere hiermit mit dem zärtlichsten Ungestüm der Freundschaft einen Brief von Ihnen. Und Sie müssen, sobald Sie diesen Brief erhalten, alles, auch die nothwendigsten Geschäfte bey Seite setzen, und, wenn es gleich nicht Posttag ist, den Augenblick an mich schreiben. Sie müssen mir von sich selbst und auch von Schmidt Nachricht geben; denn der schreibt auch nicht an mich. Sein Stillschweigen fängt mir beynah an ein Räthsel zu werden, das ich nicht ergründen kann. Ich weiß gar nicht, wie ihm dieß möglich ist, da er weiß, wie sehr ich ihn liebe. Ich bitte Sie, an ihn zu schreiben, und sich das Räthsel auflösen zu lassen. Habe ich ihm von Sachen geschrieben, über welche er mir nichts sagen kann, so weiß er ja, wie biegsam mein Gemüth ist, und daß er mit mir gerade zu, offenhertzig reden, oder mit eben der Offenherzigkeit sagen darf, daß er hierüber schweigen müßte.

Wahrhaftig, mein liebster Glim! wenn ich zuweilen in der sanften Melancholie der Freundschaft meinem Herzen nachdenke, und damit einige Scenen vergleiche, wie sich manchmal mein Schmidt, der mich gewiß doch auch liebte, kleine Wendungen seines Herzens gegen mich hat entwisken lassen, so wird mir mein Herz, das oft, glücklich zu seyn, zu empfindend ist, ganz schwer. Wenn Sie bey diesen Worten denken, daß ich ihn anklagen will, oder daß ich ihn nicht eben so sehr, als vorher

liebe, so habe ich mich gewiß nicht richtig genug ausgedrückt. Ich rede mit Ihnen ganz offen, wie Sie selbst sind: denn meine Freundschaft gegen Sie und unsere Freunde ist, wie das anakreonische Mädchen, *κοινὴ βαθυκολπος*. —

Sie werden bey meinen Eltern einen Brief an Bodmer finden, und zugleich die Ursachen, warum der Brief nicht an Bodmer selbst überschickt ist, erfahren. Sie werden mit mir die Anmerkung machen, daß er nicht einmal ein edelmüthiger Feind zu seyn weiß. Wenn wir einander wieder sehen, wollen wir weitläufiger darüber reden, daß ich einen nicht geringen Theil meines Lebens damit zubringen mußte, meine liebsten Freunde zu verlassen, eine weite Reise zu thun, um einen andern, von dem wir glaubten, daß er ein Freund, wie wir, seyn konnte, aufzudecken.

Sie werden zugleich bey meinen Eltern den vollendeten vierten und fünften Gesang des Messias finden. Ich habe mir vorgenommen, nun an der Episode vom Weltgerichte zu arbeiten.

Ich habe diesen ganzen Abend den Thomas Jones gelesen und die Sophie hat mich in so tief sinnige Betrachtungen verleitet, daß ich dem allerliebsten Mädchen noch einmal die Hand drückte, und mich ihr empfahl, um an meinen lieben Gleim zu schreiben. Jetzt bin ich ganz müde. — Schlafen Sie künftige Nacht

so wohl, als ich zu schlafen denke, ob ich gleich nicht augenblicklich werde einschlafen können.

Was es doch für eine süße Sache ist, die Freundschaft, daß man solche Kleinigkeiten an seine Freunde schreiben darf, und der Freund sie liest, als wenn es etwas wäre! — —

25.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 6. März 1751.

Guten Morgen, liebster Gleim! — Hier bin ich. Kommen Sie ja bald zu mir, zu Ihrem Klopstock! —

Nachschrift von Klopstock, dem Vater.

O! des Laconismi! — Allein so gehts, wenn Kinder ihren Eltern nicht folgen wollen, und res actas agiren. —

Gelt! Sie würden, mein werthester Freund, auf morgen Mittag, ohne diesen vergeblichen Boten, ganz

gewiß bey uns gewesen seyn, wie ich Sie denn, trotz allen Abhaltungen, die möglich sind, unfehlbar erwarte. —

Zwey wackere Schweizer lieben Sie schon jetzt und ich zweifle gar nicht, daß Sie, selbige wieder zu lieben, würdig finden werden. — Tuus

G. H. Klopstock.

26.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 7. März 1751.

Wie vergnügt war ich, da ich gestern meinen Brief an Sie fortschickte! Aber niemals ist für mich eine fatalere Versammlung gewesen, als Ihr Generalkapitel ist. Liebster Gleim, ich kann heute und auch morgen noch nicht kommen. Und wenn ich zu Ihnen komme, bin ich nicht einmal bey Ihnen. Unterdeß sagen Sie mir doch, ob jetzt alle Tage gleich bey Ihnen sind, oder ob Sie einen Tag mehr abkommen können, als den andern? Und wenn dieß ist, so bestimmen Sie mir diesen Tag. Wie viel hab' ich Ihnen zu sagen; aber nicht in Briefen. Cramer und ich küssen Sie. Wir sind bey einander. Alleweile hat mich Charlotte zu ihrem erstgebohrnen

Sohn angenommen. Ich habe Schlegeln seine Erstgeburt um ein Einsengericht abgekauft. Ich bin

Ihr

Klopstock.

Und ich bin

Ihr

Cramer.

Und ich Ihre Mutter Charlotte.

Bedauernswürdiger Freund, wann werden wir Sie wieder entbunden sehen?

G. H. Klopstock.

27.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 16. März 1751.

Liebster Gleim!

Wir sind so nah bey einander und müssen uns schreiben. Sagen Sie doch das verdrüßliche Kapitel aus einander. Und reisen Sie dann ja nicht nach Walbeck. Es ist mir wirklich in recht vielen Absichten, die ich Ihnen alle sagen kann, recht viel daran gelegen, daß ich bald in Kopenhagen bin. Sie können es nun viel-

leicht bestimmen, wann das Kapitel aus seyn wird. Schreiben Sie mir dieß bald!

Unterwegs auf Langensalze wollen wir recht viel von der Sache reden, die mein Herz am nächsten angehet. Meine ganze Liebe ist aus den versteckten Winkeln des Herzens, wohin sie entflohen war, in mein ganzes Herz zurückgekommen. Ich habe den furchtbaren Knaben (ich muß doch auch einmal in meinem Leben dieß Wort brauchen!) schon lange gekannt, und ich kenne ihn von neuem. Einige Zeit, davon ich Ihnen gesagt habe, sagte ich zu dem bösen Knaben:

„Schlaf oder scheine mir zu schlafen!“

Wenn ich recht zurückdenke, so hat er mir eigentlich nie gehorcht. Eben da ich nun hiervon weiter schreiben will, so sehe ich, daß ich es nicht kann. Ich glaube nicht, daß Sie sich die Enge des Herzens recht eigentlich vorstellen können: Wenn jede Stütze der Hoffnung, indem ich sie kaum setzen will, wieder einsinkt. — — Ich weiß nicht recht, was ich schreibe. Ich habe noch nie so kalt von meiner Liebe geschrieben. — — —

Ich habe von neuem an Schmidt und seine Schwester geschrieben. Gleim! Gleim! mich deucht, Sie werden es einmal noch schlimm mit mir haben, weil Sie auch eine Ursach meiner neuen kleinen Hoffnungen sind. Küßen Sie Herrn Sucho von mir und sein

kleines, loses Mädchen. Ich habe zweymal seine Augen voll Schalkheit gesehen.

28.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 20. März 1751.

Lieber, lieber Gleim!

Da ich eben einen frühern Brief fortschicken will, kommt Ihr Bote. Ich kann Ihnen kein Wort mehr sagen, als daß, wenn Sie mich recht lieb haben, Sie mich nicht mehr bitten sollen, zu bleiben. Nebst einer großen Anzahl Umstände, weil Bernstorffs Brief (Sie müssen wissen, daß Bernstorff ein allerliebster Mann ist!) mich schon in Hannover zu finden glaubte. Ich beschwöre Sie noch einmal; Ihre Bitten sind Götterkinder, Töchter Jupiters, wie im Homer; aber allerliebster Gleim, wenn Sie mich recht lieb haben, so bitten Sie mich nicht mehr. Ich werde auf den Montag, aber als ein Reisender, bey Ihnen seyn. Empfehlen Sie mich Friederichen und Ihrem Suero. Schmidt hat Sie gewiß nicht so lieb, als Ihr Klopstock. —

Klopstock an Gleim.

Queblinburg, den 21. März 1751.

Zerreißen Sie mein Herz nicht so sehr! Ich kann Ihre beynah unüberwindlichen Bitten nicht mehr aushalten. Ich muß reisen. — Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich muß reisen, damit ich künftigen Sommer oft, lange, und recht in voller Freude bey Ihnen seyn könne. Wenn Sie mein Herz sähen, und wüßten, wie sehr es anders redete, als meine Vernunft jetzt reden muß, mein lieber Gleim, Sie würden mir kein Wort mehr sagen, mich nicht zu traurig zu machen. Ich würde, wenn ich auch bliebe, kein Vergnügen in Ihrer Gesellschaft empfinden können, weil ich immer unruhig seyn würde. — — —

Auf den Dienstag früh um 9 Uhr bin ich in Halberstadt, und bleibe bis des Abends um zwölf. Sehen Sie, mein Gleim, mehr als ich beynah geben kann. Cramer, Charlotte, und sogar meine Eltern geben mir in allem diesen recht. Was das *aes triplex* anbelangt, so müssen Sie wissen, daß ich's in Betrachtung der Reisen, mit Ihnen und Schmidt, aufnehme. Ich habe vor kurzem traurige Briefe nach Langensalze fortgeschickt. Ich will Sie noch recht zärtlich umarmen.

Fanny an Klopstock.

Langensalze, den 7. April 1751.

Ich will, mein lieber Herr Vetter! das anakreon-
tische Läubchen, dessen Ankunft Sie so begierig entgegen-
sehn, nur immer fliegen lassen, ob es gleich eine sehr
große Forderung ist, das ein so kleines und zartes Ge-
schöpf sich auf eine so lange und so weite Reise, und
sogar über das Meer wagen soll. — Wo sind Sie jezo,
und wo wird es Sie antreffen? — Das arme, kleine
Ding, es wird ganz außer Athem und müde von der
Reise seyn, ehe es in Ihre Hände kommt. Fragen Sie
es nur nicht gleich gar zu viel; denn anstatt, daß es
so geschwäßig, als der Bote des Anakreons ist, wird
es Ihnen vor Müdigkeit kaum sagen können, daß es,
eben so wie ich, recht böse auf Sie ist, daß es Sie
so lange und so weit hat suchen müssen. Es wird mir
angst und bange, wenn ich daran denke, daß man so
viele Länder mit seinen Gedanken durchstreichen muß,
ehe man Sie ganz nahe unter dem Nordpole ertappen
kann. Wahrhaftig! eine weite Entfernung für ein Mäd-
chen, das es schon für ein sehr großes Unternehmen ge-
halten hat, sich zu einer Reise nach Leipzig zu ent-
schließen!

Machen Sie dem kleinen anakreontischen Vogel, den

ich Ihnen übersende, nur immer tausend Liebeslosungen, damit er Ihnen alles das Böse, was ich von Ihnen, wegen Ihrer Nachlässigkeit, uns in Langensalze nicht zu besuchen, gedacht habe, ja nicht sagen möge! — Erkennen Sie denn nicht, daß ich, wenn ich von Natur nicht so gütig wäre, als ich bin, die Vorwürfe, die ich Ihnen zu machen hätte, leicht zu hoch treiben könnte, da Sie mich um die beste Hoffnung der Freude und des Vergnügens, um die Hoffnung, Sie zu sehn, gebracht haben? — Es ist Ihr großes Glück, daß ich so wenig geneigt bin, mich um eine Sache, die nicht mehr zu ändern ist, zu zanken, besonders mit Jemandem, den ich gern für unschuldig halten möchte.

Ich glaube, daß Sie sich recht freuen werden, die Verheirathung der Dem. Hagenbruch mit Herrn Lutheroth zu hören! Ihr so liebes, freundliches Mädchen! — Ich weiß nicht, ob sie künftig noch immer so freundlich seyn wird? — Ich habe ihr eine Ode auf ihre Hochzeit versprochen; ich hoffe, daß Sie ihr doch auch ein Gedicht machen werden. — Lachen Sie mich ja nicht über mein Versprechen aus: ich bin zwar keine gebohrne Dichterin; mein Umgang mit Ihnen hat mich aber doch zu etwas dergleichen gemacht; und eben daher bin ich noch immer mit der größten Freundschaft

Ihre
ergebene Dienerin

M. C. Schmidt.

Klopstock an Gleim.

Auf dem großen Belte, den ersten
Ostertag (11 April) 1751.

Liebster Gleim!

Ich habe jetzt gleich an Fanny geschrieben. Ich hatte Fanny in meinem letzten Briefe sehr gebeten, daß sie mich einen Brief von ihr bey Hagedorn möchte finden lassen. Liebster Gleim, schreiben Sie mir doch bald, was Sie macht. Ich habe keine Hoffnung, so bald Briefe von ihr zu bekommen.

Ich wollte, daß Sie jetzt hier bey uns wären; es ist recht schön, so mit vollen Segeln zu fahren. Nicht so? Sie wollen jetzt keinen langen Brief von mir haben. Schreiben Sie mir bald.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 1. May 1751.

Ich schreibe Ihnen, wie ich es hier gefunden, mit Fleiß nicht, weil ich gern wollte, daß mein lieber

Gleim, Cramer und meine Eltern, gleich nach Empfang dieses Briefes, besuchte. Ich habe, vor einigen Tagen, an meine Eltern geschrieben, und heute auch an Cramer. Ihnen, mein lieber Gleim, habe ich ein Briefchen vom großen Belte geschrieben, worauf ich mich beziehe. Da mir Kopenhagen schon so angenehm geworden ist, ach! liebster Gleim, wie traurig bin ich da nicht, daß ich von Fanny gar keine Briefe bekomme. Was soll ich nun, da ich in den Umständen bin, Verschiedenes, was mein Glück angehet, zu thun, was soll ich thun, und was soll ich nicht thun? Denn ganz anders würde ich handeln, wenn Fanny mich liebte, und ganz anders, wenn sie (welches wohl nur gar zu gewiß ist!) mich nicht liebt. Nun sind es beynahe drey Jahre, daß ich sie das erstemal in Tangensalze wiedersah. Mein Gleim! ich schwöre bey unsrer Freundschaft, und wie kann ich Ihnen und mir was Theureres nennen? bey dieser schwöre ich, so wird sie nie wieder geliebt werden! — — Diese Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich sonst auch noch so glücklich seyn könnte. Und warum das? — — Damit mein Herz noch empfindender würde, als es war? Und damit ich mich mehr befestigte, inſgeheim tugendhaft zu seyn? Vielleicht sind diese Entzwecke der Vorsehung würdig. — Ich will nicht weiter forschen! — — — Aber vielleicht sind nun diese Entzwecke schon erreicht. Und ich soll doch

noch immer unglücklich seyn? Ich muß mir noch einmal das Geseß geben, nicht weiter zu forschen! — — —

Ich breche also ganz ab. Jetzt habe ich Ihnen etwas zu sagen, das ich aber Ihnen, mein Gleim, merken Sie sich das wohl! nur ganz allein sage. Vielleicht haben Sie von Giseke in Braunschweig die Mollerin in Hamburg nennen hören. Bei diesem Mädchen habe ich meine meiste Zeit, die ich in Hamburg gewesen bin, zugebracht. Dieses Mädchen ist im eigentlichsten Verstande so liebenswürdig und so voller Reize, daß ich mich bisweilen kaum enthalten konnte, ihr insgeheim denjenigen Namen zu geben, der mir der theuerste auf der Welt ist. Ich bin oft und lange bei ihr allein gewesen. Ich habe ihr viel von meiner melancholischen Geschichte erzählen müssen. Wenn Sie, mein Gleim, hätten sehen sollen, wie sie mir zuhörte, wie sie mich manchmal unterbrach, wie sie weinte — — — und wie sehr sie meine Freundin geworden ist! — — — Dieses Mädchen litt so viel, so unaussprechlich viel, und sie war doch diejenige nicht, um deren willen ich so viel gelitten habe. Was muß sie für ein Herz haben! — — — Und dann habe ich eine Vergleichung machen wollen, und dann hat sich eine dunkle Nacht vor meine Augen gezogen.

Wenn ich den geheimsten Empfindungen meines Herzens hierbey nachforsche, so finde ich zuletzt, daß ich noch unglücklicher bin, als ich vorher war. Und dieß

deswegen, weil mich dieß edle Mädchen durch ihr sanftes Mitleiden auf eine so starke Art an meine alte Traurigkeit erinnert hat, daß ich's von neuem in seinem ganzen Umfange fühle, wie unglücklich ich bin! O, könnten Sie mir Nachrichten geben, die dieß nur einigermaßen widerlegten! — Geben Sie mir Nachrichten, sie seyen von welcher Art sie wollen. Ich hoffe auf keine guten. —

Zuviel, zuviel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefordert. —

33.

Klopstock an Fanny.

Friedensburg, vier Meilen von
Kopenhagen, den 11. May 1751.

Ihre kleine anakreontische Taube, liebste Cousine! Kam mir gestern, an einem Frühlingsabende, den der volle Mond noch schöner malte, und in einer Gegend zugeflogen, die so reizend, als irgend eine in Sachsen, ist. Die Nachtigallen singen hier so schön, als bey Ihnen; und schickten Sie mir nur fein viel der kleinen Tauben, sie sollten mit mir in jenem Lieblingsbusch der Nachtigallen spazieren fliegen.

Es ist hier so nahe am Nordpole nicht, als Sie denken, und ich dachte. Ich genieße hier alle Ruhe und alle Süßigkeit des Landlebens, besonders, da es der beste und menschlichste Mann in Dänemark, der König haben will, daß ich hier sey. Es ist eine rechte Menge prächtiger Landschlösser über die Insel zerstreut. Der König hat sich das kleinste, aber das angenehmste in Betracht der Lage, zu seiner Landlust erwählt. Er selbst hat nur ein Zimmer für sich und ein kleines Audienzzimmer; aber rings um sich her Wald und hundert sich durchschneidende Alleen im Walde, in welchen sich das Auge verliert. Als ich gestern Abend Ihren so unerwarteten Brief empfing, ging ich in einer dieser Alleen, an dem Ufer einer See hinauf, und da ich jenen noch etlichemal gelesen hatte, redete ich die kleine Taube so an:

Und du bist endlich, kleine, liebenswürdige Taube zu mir gekommen, nachdem du so lange unterwegs zugebracht hast? — Ich wollte dich gern viel mehr fragen, als du mir sagst; aber du bist ja, wie ich sehe, ganz außer Athem, und willst nicht viel gefragt seyn. So setze dich denn auf diesen hangenden Zweig, wo der Mond am heitersten scheint und wo die Abendlüfte am sanftesten wehn. Schwanke hier ein wenig und erhole dich von deiner Müdigkeit. Ich will dich hierauf nur ein klein wenig ausfragen. — Nun so höre mir denn zu, kleine, liebe Taube! Da du wegflochst war noch

kein Frühlings bey euch, und da besuchte deine Gebieterin jene Gegenden noch nicht, wo ich manchmal mit ihr und so oft allein war?

„Das that sie zuweilen; aber sie kehrte bald zurück.“

War sie oft allein, wenn sie es that?

„Sie war oft allein und immer sehr heiter.“

Redete sie nicht zuweilen von ihren Freunden mit dir?

„Das that sie.“

Ach! kleines Taubchen! war ich denn auch unter ihren Freunden?

„Sie redete nur selten von dir.“

Hast du sie nicht manchmal gesehen, wenn sie Briefe bekam?

„Das habe ich gesehen. Bisweilen legte sie die Briefe mit einer ernsthaften Miene weg, und nahm gleich darauf ein Buch, um etwas zu lesen, oder that sonst etwas.“

Hast du nie eine Thräne des Mitleids in ihrem schönen Auge gesehen?

„Niemals. — Dazu ist sie viel zu gesetzt.“

Warte Taube! ich reiße dir eine deiner schönsten Federn aus, wenn du noch einmal deiner Beherrscherin, mit dem schönen Namen der Gesezten, eine solche Hartnäckigkeit schuld giebst.

„Wenn du mir dafür, daß ich die Wahrheit sage, so begegnen willst, so kann ich wohl wieder wegfliegen.“

Bleib, kleine Taube, ich will dir nichts thun.

„So will ich denn bleiben. — Aber warum fragst du mich nichts mehr? und warum bist du denn so niedergeschlagen? —“

Sehe ich denn nicht heiter aus, liebes Täubchen?

„Ach! was ist das für eine Heiterkeit! Das ist nur eine leichte Decke einer alten, tiefen Traurigkeit, von der du dich nicht losmachen kannst, und die, wie es scheint, einen beständigen Schatten auf dein Leben werfen wird. — Du sahst ja recht von Herzen fröhlich aus, als ich zu dir kam, warum hast du dich auf einmal so geändert? Ich habe dir doch nichts gethan? — Ach! das wollt' ich bey allen Göttern! nicht, daß ich dir etwas gethan hätte. Denn ich habe noch nie ein so starkes Gefühl des Schmerzes gesehen, als ich bey dir sehe und doch scheinst du mir ein Herz voll Edelmuth und Rechtschaffenheit zu haben — —“

Komm, kleine Taube! ich habe dich viel zu lieb, als daß ich dich traurig machen wollte. Komm her, kleiner Liebling und setze dich auf meine Feyer: ich will dir ein Lied von einer Fanny spielen, die der einzige Gedanke meines Lebens ist. — — —

Warum senkest du deinen schimmernden Fittich herunter? Warum bist du so traurig?

„Höre auf, dieß Lied zu singen, oder ich fliege in jene dunkeln Schatten und sehe dich nicht wieder.“

Bleib bey mir, kleine Gespielin! ich will aufhören zu singen. — Aber noch etwas darf ich dich doch fragen? Warum hast du mir gesagt, daß deine Gebieterin es Nachlässigkeit nenne, daß ich nicht zu ihr gekommen sey, da es doch das gar nicht war? —

„Du forderst zuviel von mir; denn ich bin ja nur ihre Gesandtin; kann ich dir von allem, was sie denkt, Rechenschaft geben?“ —

Sehen Sie, so habe ich und die kleine Taube mit einander gesprochen, bis mich eine Gesellschaft fand und mich mir selbst und meinem schönen Baume und dem schönen Ufer weggenommen hat. —

Wollen Sie denn nun fein oft an mich schreiben? — Die Briefe sind ordentlicher Weise nur acht Tage unterwegs, obgleich der Ihrige dießmal länger zugebracht hat.

Wenn es Ihr Ernst ist, ein Gedicht auf die Dem. Hagenbruch zu machen, so schicken Sie es mir ja. Vielleicht fällt Ihnen auch das Gedicht wieder in die Hände, das Sie mir einmal zu schicken versprochen und von dem Sie mir sagten, daß dieser Vers darin stände:

Wie glücklich war ich nicht, eh' ich die Liebe kannte!

Ich bin mit wahrer Freundschaft u. s. w.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 11. May 1751.

— — Sie fragen mich, liebster Gleim! was ich beym Abschiednehmen empfand? — Gewiß so viel, als Sie; vielleicht noch mehr: denn ich bin in dieser Art des Streites sehr an den Sieg gewöhnt.

Wenn ich dazu etwas sagen darf, ob Sie nach Langensalze reisen, oder Schmidt zu sich kommen lassen sollen, so wollte ich, daß Sie dahin reisten und Schmidt mit zu sich brächten. Es wäre eine große Freude für mich, wenn Sie Fanny an meiner Statt sähen, einige Winkel ihres Herzens, die ich nicht habe ausforschen können, ausforschten, und mir dann recht viel schrieben.

Ich bin jetzt ein wenig im Schreiben unterbrochen worden. Ich bekam Briefe von meinen Eltern. — Das ist doch schön. Nun bekomm' ich doch Briefe; gestern und heute welche. —

Aber ich verließ Sie in Langensalze. Sie wären also dort, und gingen mit Fanny in dem Weißischen Garten spazieren, und jetzt wären Sie beym Apollo, dem ich, wie das böse Mädchen, Fanny, einmal sagte, ähnlich wäre. Aber gehen Sie lieber zu Orpheus und Euridice:

Te veniente die, te decedente canebat, —

Qualis populea moerens philomela sub umbra,

Flet mortem.

Das sey der Inhalt Ihrer Rede. Ich beneide Sie sehr, wegen dieser Rede; denn etwas davon möchte ich lieber selbst sagen! — — — Endlich sind Sie wieder weggereist, und dann schreiben Sie an mich. Nun was werden Sie zu schreiben haben? — Mit ungedulbigen Schlägen sieht Ihrem Briefe mein Herz entgegen. Aber wie lange ist dieß noch hin, daß ich Briefe dieser Art von Ihnen bekomme! Wenn Sie auch bald reisen, wenn Sie auch bald schreiben? — denn das Beste thun Sie gewiß, wenn Sie das Erste können — wie lange ist es gleichwohl für mich! —

35.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 24. May 1751.

Wie vergnügt haben mich diesen Morgen Ihre und meiner Eltern Briefe gemacht! Sie waren mir noch viel sanfter, als der May in den langen, weichrasigten Aueen des Friedensburger Waldes; obgleich der May hier auch schön ist, und freudig, als in Sachsen; nur

gewisse Spaziergänge ausgenommen, wo ich manchmal mit Fanny war. Ach, meine Fanny! (wenn ich meine sagen darf) wie sehr liebe ich sie nicht, und wie freue ich mich auf meines Gleims Reise zu ihr! Ich will diese süße Vorstellung nicht durch Uß unterbrechen. Wie traurig ist das! — Ist es auch möglich, daß man wider Gleim, wenn man ihn kennt, Argwohn haben könne? — Ich kann das nicht begreifen. — Fanny! Fanny! — Zu ihr werden Sie reisen! — Sie haben nun die drei Briefe an Fanny, an meinen Schmidt und an Sie erhalten. — Wenn Sie nun zu Fanny kommen, und ich bin nicht dabei! — Ich kann jetzt nichts mehr schreiben; ich will hingehn und mich unter Blumen setzen, und meine lieben Briefe noch einmal lesen. —

Ich bin ausgewesen, ich habe die ganze Briefftasche durchstudirt und keiner vom Hofe hat mich mir genommen. Ich habe mir schon gewisse einsame Gänge und Sitze gewählt, wo nur wenige hinkommen. Ich habe die Briefe der kleinen Moller wieder mit durchlesen. Es ist ein süßes, süßes Mädchen. Ich habe nun schon vier Briefe von ihr; sie schreibt so natürlich wie Babet. Wenn man das Mädchen sieht, und wenn man Briefe von ihr erhält, so sollte man eher Sulzer für unparthenisch halten, als glauben, daß das Mädchen noch über das Französische, Italienische und Englische, Lateinisch oder wohl gar Griechisch kann. — Kleiner

Gl e i m ! ich wollte, daß Sie auch einen Briefwechsel mit ihr anfangen. Sie könnten nur sagen: ich hätte Sie darum gebeten, und sie wäre ja ein liebes Mädchen. —

Von H a g e b o r n habe ich in meinem letzten Briefe geschrieben; daß ich von der S c h e l n i n nicht auch schrieb, ist vielleicht daher gekommen. Sie hat mir nicht ganz so sehr gefallen, als ich ein Bild von ihr im Kopfe hatte. Ich meine nicht, daß sie mir gleichwohl nicht sehr gefallen hätte. Dann war die M o l l e r neben ihr, die ich zwar im Grunde vorziehe; aber auch dann, wenn sie einander völlig gleich wären, so würde ich doch immer ein Bischen mehr Neigung gegen das Mädchen haben, als gegen die Frau. Sie werden mir zugestehn, daß vielen braven Leuten dieser Geschmack sehr natürlich ist. — Sie werden sagen: es ist ja von der Freundschaft die Rede! — und dennoch ist unsre Freundschaft gegen die Mädchen noch immer um ein paar kleine Unmerkbarkeiten etwas anders, als die gegen Personen unseres Geschlechts. —

Ich speiste mit H a g e b o r n bey der M o l l e r. So lieb und so neu mir H a g e b o r n war, so rebete ich doch nur wenig mit ihm. Er selbst gab mir durch einige feine Winke vollkommen hierin recht. — Die S c h e l n i n ist eine sanfte, ganz aus Empfindung geschaffene Frau, und die, wie H a g e b o r n sagt, Taubenaugen im eigentlichen Verstande hat. Ich habe auch

sehr wohl gemerkt, daß sie die Probe einer langen Bekanntschaft recht gut aushalten kann. Es ist mir empfindlich gewesen, daß ich sie nicht öfter und länger habe sehen können. —

Moltke habe ich neulich den ganzen fünften Gesang des Messias auf einmal vorgelesen. Ich habe sehen können, daß er ihn ganz verstand. Er unterbrach mich oft, und klagte sich dann immer selbst an, daß er es thäte; aber er konnte sich nicht enthalten, mir zu sagen, wie sehr es ihm gefiele. — Dieß war des Morgens nach sieben; denn um diese Zeit steht man hier bey Hofe schon auf. Gegen acht Uhr ist Moltke's ganze Antichambre schon voll. Er ist der einzige, der des Königs Bild mit Brillanten trägt. —

Ich komme noch einmal auf Ihre Reise nach Eנגelsalze. — Auf Pfingsten also. — Das ist ja gar nicht lange mehr. Doch ich will nichts mehr davon schreiben. Ich habe so viel davon zu sagen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll.

Sobald ich wieder schreibe, will ich Briefe an Spalding, Kleist und Ramler einschließen. Ich habe an Bodmer den letzten Posttag geschrieben und ihm Nachricht von meinem hiesigen Aufenthalte gegeben.

Ich darf Sie nicht erinnern, daß es nöthig ist, daß der Ihnen bekannte, umständliche Brief nicht abgeschrieben werde. Sie sehen, mein lieber Gleim! ob mich gleich Bodmers allerletztes, wenn es auch

sonst nichts wäre, berechtigte, keinen Briefwechsel mit ihm zu führen, und dieses, wenn man es nicht aus dem rechten Gesichtspunkte nimmt, der Freundschaft gegen Sie und gegen unsre Freunde unwürdig ist; so ist es doch würdig genug, sich selbst dem Publikum, und sollte dieß auch nur einen geringen Nutzen davon haben, aufzuopfern; besonders da es mir eine traurige Gewißheit zu haben scheint, daß Bodmer, wenn ich nicht mehr an ihn schreibe, meine Ausöhnung, auf die mein Herz mit Recht stolz seyn kann, für Verstellung erklärte, die ich in der Absicht unternommen hätte, daß ich auf meiner Reise die Gesinnung aller meiner Freunde ausforschen und bestimmen könnte, eh' er, oder seine Freunde dem Publikum eine Sache bekannt machten, die doch aus vielen Ursachen verschwiegen werden sollte.

Ich will hier endlich meinen langen Brief schließen und wünschen, daß er meinen Glimm vergnügter antreffen möge, als die vorige lange Periode war. —

37.

Kopenhagen an Glimm.

Kopenhagen, den 13. Juli 1761.

Warten Sie nur, mein liebster Glimm! mich so lieb zu haben, und doch so lange nicht zu schreiben!

Mein Vater schreibt mir vom 12ten des vorigen Monats, daß Sie nach Thüringen gereist wären. Wissen Sie wohl, daß Sie mir vor Ihrer Reise hätten schreiben können? — Nun, ich will nicht zanken. Vielleicht ist jetzt ein Brief von Ihnen unterwegs. Ich will das Vielleicht nicht fortsetzen, denn ich weiß es gewiß, was Sie mir von Ihrer Reise schreiben werden. Ich weiß, daß Fanny mich nicht liebt. Ich bitte Sie, Liebster Glem!, mich einmal ein Bischen weniger zu lieben, und mir es ja nicht zu verschweigen. Ich vermuthete von Ihnen, daß Sie, sobald Sie hiervon, wie ich, werden überzeugt worden seyn, nachgeforscht haben, wie Fanny überdieß von mir denkt? Ob sie auch meine Freundin in dem Grade seyn will, wie ich es für so viele Liebe verlangen kann? — Ach, himmlische Vorsehung! wie sehr habe ich geliebt! — Schmidt hat mir einen großen Theil der Briefe an ihn zurückgegeben; die schreibe ich jetzt, nebst den seinigigen, ab, weil sie fast unleserlich geworden sind, und ich die traurige Geschichte meines Herzens gern bisweilen mit einem Blicke übersehen möchte.

Non hic de nihilo nascitur historia! —

Ich bitte Sie, mir A l e i s t's, S t a m l e r's und S p a l d i n g's eigentliche Adresse zu schreiben; zugleich aber, wenn Sie an jene schreiben, sie meines zärtlichen Herzens gegen Sie zu versichern.

Wie ich jetzt hier lebe, werden Sie von meinen Eltern, denen ich's heute geschrieben habe, erfahren.

Trösten Sie Suero und die kleine Suero mit der Solennität eines ernsthaften Kusses, und dann sprechen Sie diesen Spruch aus dem heiligen Young dazu!

Wie glücklich sind die, die nicht mehr erwachen!
Oder, wenn es Mitternacht ist, so sagen Sie ihnen auch dieses; aber Sie müssen auf einem Dreifuß sitzen:
Einst am Tage des Herren, als auf der Mitternacht
Schwingen

Über mein Haupt die einsamen Stunden des Sabbath's
vorbensfloh,

Und ich betete, kam die heilige Muse von Tabor
Zu mir herab. — So war mir noch nie die Prophetin er-
schienen!

So viel Ewigkeit hatte noch nie ihr Antlitz ertragen!
Und sie sang mir Adams Gesicht. Sie selber verstummte
Dst, da sie sang. — Die Wange glüht' ihr. Dann faßte
zusehend

Schnelle Blässe die glühende Wange. Die schauernde Lippe
Webte stammelnde Donner herab. Ihr Auge sah tief her;
Aus der starrenden Hand sank ihr die Harfe; die Krone
Von dem fliegenden Haar! — — Dann erhob sie sich wie-
der, dann kamen

Alle Reize der ewigen Ruh' in ihr Antlitz herunter.
Denn mit hundert Flügeln geflügelt, mit Schwingen des
Sturmwind's

Stiegen die Erstgebohrnen der Seelen, die vollen Gedanken,
Hoch zu Gott auf. — — So sah sie mein Aug' und starrte
in die Nacht hin.

Mit der einen Hand faßt' ich die Erde, mein Grab! mit der
 andern
 Betet' ich zu dem Himmel empor. — — Des Grabes Be-
 wohner
 Oder die Erde! doch auch unsterblich und mehr, als die
 Erde,
 Und die Himmel, — Was ich verstand, das will ich euch
 singen.
 Tausend Gedanken erschlog mein Geist nicht! zu Tausenden
 fehlt mir
 Stimm' und Gesang, sie mit Namen zu nennen! Und tau-
 sendmal tausend
 Sind dem Seraph auf Tabor von dem, der seyn wird, ver-
 borgen. — —

38.

Klopstock an Schmidt.

Friedensburg, den 20. Juli 1751.

Was werden Sie noch alles mit Ihrem Klop-
 stock anfangen, mein Schmidt? Wie lange ist es
 schon, wie sehr lange, daß ich mit den äußersten
 Schmerzen auf Briefe von Ihnen warte und keine be-
 komme? — Fragen Sie doch Ihr Herz mit lauter
 Stimme, ob Sie mich noch lieben, und wenn es Ih-
 nen möglich ist, (wenn Ihnen das möglich ist,) mich

nicht mehr zu lieben, warum sollten Sie sich alsdann nicht entschließen wollen, mir es zu sagen, da mein Herz allezeit gegen Sie so sehr offen gewesen ist? Ich ziehe mich beständig von allem Vergnügen zurück, das mir zulächelt, und das mich glücklich machen könnte, wenn ich Ihre Schwester und Sie niemals gekannt und geliebt hätte; ich schleiche mich in die Einsamkeit, und lese, oder vielmehr ich denke (denn das ist das rechte Wort) im Young, arbeite am Weltgerichte und schreibe Ihre und meine Briefe, die Sie mir einmal zurückgegeben, in ein Buch, damit ich dasjenige auf einem Schauplatz versammle, woran mein Herz hängt. Ach! damals liebte mich mein Schmidt noch, da er mir diese theuern Briefe schrieb! Damals, da Sie mir einmal, als ich krank war, schrieben (wissen Sie auch noch, daß Sie mir dieß geschrieben haben?)

„Ich sagte einst zu Kühnert, daß, wenn Sie sich jemals für unglücklich halten würden, ich Ihr Antlitz nicht würde ertragen können; und daß Ihr Unglück, aller Überzeugung meiner Unschuld ungeachtet, mir der unaushaltbarste Vorwurf seyn würde. Kühnert konnte sich nicht darin finden, wie ich mir alsdann, ohne daß Sie es thaten, einen Vorwurf machen könnte? — Mein Gott! wie wenig können doch die Leute begreifen? — Ich antwortete ganz kurz: es sey auch nur für gewisse Leute ein Vorwurf. — Können Sie mir, ich bitte Sie um Alles, lösen

Sie mir das große Räthsel auf, warum ich das ganze halbe Jahr, da ich in der Schweiz war, keinen Brief von Ihnen bekommen habe? — Sagen Sie mir wenigstens nur etwas darüber; ich vertiefe mich sonst zu sehr in diesem Labyrinth. Ach! wer mich so liebt, daß er mich ein ganzes halbes Jahr, da ich ihm so oft schreibe, nach Briefen schmachten läßt, der (soll ich das große Wort sagen?) der liebt mich nicht! — Nur eine Zeile von Ihnen, nur eine Zeile vor den letzten Tagen meiner Abreise von Zürich hätte mir Flügel gegeben zu Ihnen zu fliegen. Würde ich Sie vorbeigegangen sehn, wenn ich nicht den traurigsten von allen Gedanken: „Sie liebten mich nicht mehr!“ bey mir herumgetragen hätte? — —

O, wenn Sie wüßten, was ich empfunden hätte, da ich mich Erfurt näherte! — Ich getraute mich nicht einmal, Erfurt, ob es gleich der ordentliche Weg war, zu sehn, weil ich da die Örter vorbeymußte, wo ich mehrere Male mit ihrer Schwester gewesen war. Ich bestach den Postmeister, mich wider die vorgeschriebene Regel, sechs Meilen auf Weimar zu führen. — Und es war dunkle Mitternacht, als ich eilte, so weit als ich konnte, von Ihnen zu fliehn. — Wenn Sie mich noch anklagen, daß ich nicht zu Ihnen gekommen bin, so thun Sie es gewiß, um Zeit zu gewinnen, sich selbst zu entkommen und weil Sie sich nicht zutrauen, Ihr Herz zu fragen: warum Sie mir nicht

geschrieben haben? — Dieß war zwar nun vorbey, als Sie an Gleim und mich schrieben; aber es war doch nun einmal geschehn. Ich vergaß alles, ich weinte Ihnen schon entgegen, ich freute mich, wie ein unschuldiges Kind, Sie wieder zu sehn; als schlechterdings nothwendige Ursachen hervortraten, und mich zwangen, zu reisen. Wer hat mehr dabey gelitten, als ich? — Was soll ich sagen, mein Schmidt! — Ich glaube wohl, Sie lieben mich noch, aber nicht immer. — Nur zuweilen, wenn Sie daran denken, daß Sie kein Mensch auf der Welt mehr liebt, als Klopstock! — Ich, mein Schmidt! werde nicht aufhören, Sie zu lieben. Ich werde mir immer gleich seyn. Ich werde der mächtigen Stimme der Natur in mir gehorchen. O heilige Stimme! ja ich höre deinen sanften Ton! und ich werde ihn immer hören und den großen Weg vor mir auch einsam vollenden.

Ja, ich bin es noch, ich bin es noch ganz, der sich sonst mit Entzücken Ihr Freund, Ihr Klopstock, nannte. —

Vielleicht fasse ich vor dem Abgange der Post mir noch das Herz, an Ihre Schwester zu schreiben.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 8. August 1751.

Um des Himmels Willen, Gleim! sind Sie denn auch wie Schmidt und seine noch härtere Schwester? — Es ist Ihnen möglich, es ist Ihnen ohne alles Bedenken möglich, gar nicht an mich zu schreiben? — Es kommt mir vor, als wenn ich in Amerika wohnte, so lange habe ich keine Briefe von Ihnen. Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht, wahrhaftig nicht von Ihnen! Sie sind mir allezeit zärtlicher vorgekommen. O, wie stolz bin ich, wenn man auf das schwermuthsvollste Unglück stolz seyn kann, daß ich Euch alle so sehr in der Freundschaft und Liebe übertreffe. —

Ich schreibe diesen Brief so ganz heiß, heiß hin. Ich hatte bisher Schmidts und meine Briefe, mein ganzes Unglück auf einmal übersehen zu können, abgeschrieben. Jetzt habe ich sie vollendet, und jetzt konnte ich mich so viel von meinen Thränen erholen, daß ich Gleim schreibe, der wie Schmidt wird. Es wird schon einmal eine Zeit kommen, daß Ihr Alle daran denken werdet, wie sehr ich Euch geliebt habe! —

Klopstock an Cramer.

Frankfurt am Main, den 3ten August 1751.

Im August 1751.

Sind Sie krank gewesen, mein lieber Cramer? Schämen Sie sich nicht krank zu werden, da Sie Ihre Charlotte so liebt und es schon genug ist, daß Sie manchmal kränfelt? Oder war sie neulich, da sie den Brunnen trank, vielleicht kränker, als Sie mir schrieben? Ihr ganzer Brief schien mir das zu seyn. Schreiben Sie mir bald einen nicht so kurzen Brief, vor allen Dingen aber, daß Sie sich beyde wohl befinden.

Da haben wir nun die tapfern Leute! Ich, der ich nicht für so tapfer gehalten werde, bin's im Grunde vielmehr. Ihr guten Kinder, thut einmal so eine Reise wie ich, und befindet euch so wohl darauf! Sie können immer ein Bischen spazieren gehn, wenn Sie diesen Brief gelesen haben, obgleich Ihre Spaziergänge nicht so schön sind, als meine. Giebt es bey Ihnen Schatten, worunter man einen so guten König so oft sehen kann?

— 19007 707126 (bnt) di 7197 9107 190371 110797

Klopstock an Gleim.*)

Kopenhagen, den 18. Septbr. 1751.

Gestern, mein Gleim! empfing ich Ihren Brief, und heute antwort' ich Ihnen schon. —

Wie kommt Ihnen diese Stille vor? — Soviel weiß ich, daß ich ihr nicht traue. Vielleicht bin ich stille, weil es nur der letzte Druck eines lange vor-
 ausgehenden Streichs ist, oder weil ich meinen Gleim,
 der sich meinerwegen so betrübt, gern wieder heiter
 machen wollte. Paete, non dolet! sagte die hei-
 lige Arria, um des Patus willen. — Ach! mein
 Gleim! wie lieb hab' ich Sie! Der letzte Brief,
 den Sie einen schrecklichen Brief nennen, war nur

*) Gleim hatte endlich von Ihnen in der alten Mark, aus den 8. September 1751 geschrieben. Sein Schweigen entschuldigt er mit folgender Stelle in diesem Briefe. „Sie einmal ein Bißchen weniger zu lieben, datt'raßen Sie die Ursache, warum ich Ihnen seit meiner Reise nach Langensalza nicht habe schreiben können.“ Er hatte es daher Schmidt aufgetragen, an Klopstock das Resultat seiner Reise nach Langensalze zu schreiben. Er selbst verschweigt es auch in diesem Briefe nicht.

Traurigkeit. Sehen Sie, auch meine Traurigkeit, so lieb hab' ich Sie, bitt' ich Ihnen ab. —

Schmidt hat mir nichts geschrieben. Von Fanny hab' ich schon vor acht Tagen einen Brief bekommen, worin sie mir sagt, daß ihr Bruder ihr von Halberstadt aus gemeldet, daß er und Gleim an mich geschrieben hätten; daß Gleim ihr gedrohet, er wolle sie bey mir verklagen, daß ich sie aber nicht, ohne sie zu hören, vernehmen sollte. — Wäre es mir möglich gewesen, nur ein Wenig zu hoffen, so wäre ich, wie Sie sehen, nicht so völlig zu Ihrem Briefe bereitet gewesen, als ich es war. Schreiben Sie mir also die erste von den Mächten unserer künftigen Unterredung. *) Ich bin nicht so undankbar gegen Ihre so edle Freundschaft für mich, daß ich fortfahre, Sie hierum zu bitten, wenn es Sie zu traurig macht; ob ich gleich viele Begierde und auch einige Stärke, sie zu hören, bey mir empfinde. Ich habe Fanny schon geantwortet. Ein Brief von einem sanften und bey nahe heiteren Anfange wurde doch nach und nach von meinem Herzen so angesteckt, daß er sich schloß (Sie werden bald sehen, warum ich die Worte noch fast ganz weiß):

*) In dem eben angeführten Briefe von Gleim an Klopstock heißt es: „Von meinem Aufenthalte in Langensalze wollen wir in der ersten Nacht, die wir bey einander sind, mit einander sprechen.“

Den Abend, als ich Ihren Brief erhielt, riß ich mich endlich von meiner tiefen Traurigkeit los, und sah gen Himmel: Warum bin ich so lange, so sehr und auf diese Weise unglücklich? — Ich erschrak über meine Frage, und sah vom Himmel nieder. Darauf hatte ich einige Gedanken auf eine mir so neue Art der Empfindung, daß ich beynah darauf fiel, sie nicht völlig für meine Gedanken zu halten. Sie waren: Und du fragst so frühzeitig? — Thut einen Blick, so weit ihr ihn thun könnt, einen Blick von menschlicher Aussicht, ein paar Schritte über's Grab. — Deine Bestimmung? — Kennst du sie nicht? Sie war: Vielen die Menschlichkeit desjenigen, der unvergange Anbetung und Nachahmung würdig ist, zu zeigen. Dein Herz mußte deswegen völlig von dir entwickelt werden: Behmuth und Thränen mußten es ausbilden. Und wenn du zugleich hierbey zeigtest, daß dir tiefe Unterwerfung und Anbetung der Vorsicht theurer sind, als eine Glückseligkeit, deren Dauer dir so unbekannt war, so ist für dich Lohn da. — Geh nun und frage nicht weiter. Es ist jenseit des Grabes viel Seligkeit, und in den ewigen Hütten wohnt die Liebe viel himmlischer, als du sie empfunden hast. — Geh und bete an, des Lohnes werth zu seyn. —

Als ich an Fanny schrieb und Ihren Brief, mein Heim, noch nicht hatte, mußte ich zwar, daß ich diese Scene bald verlassen würde; ich mußte aber

noch nicht, daß es mit diesen Worten geschehen würde.
 Unterdeß sind sie des Trauerspiels würdig:
 Nicht Liebe hat ich, selber auch Freundschaft nicht;
 Von meiner Angst voll, hat ich nur Menschlichkeit,
 Wenn ich begraben lieg' und schlummre
 Menschlichkeit nur, ach! nur eine Thräne,
 Nur einen Seufzer für soviel Traurigkeit!
 Nur einen Blick, der still mir in jener Welt
 Nachschaut! Nur einen Wunsch voll Schauer,
 Unter den Todten mich einst zu finden. —

Sie haben, wenn ich mich recht besinne, die
 Ode noch nicht gesehen, woraus diese Strophen sind.
 Schmidt hat mich schon oft wunderbarlich genannt,
 wie Sie wissen. Was soll ich sagen? — Daß er
 mich viel weniger liebt, als ich ihn, darüber wollte
 ich für mich allein weinen, und es keinem sagen: aber
 daß einige Jüge, ach! man kann's nicht sagen! einige
 leichte Schatten in seinem Charakter bisweilen zu seyn
 scheinen, die auf eine so unmerkliche Art wunderbarlich
 sind, das geht mir durch die Seele, und ich kann es
 Ihnen, mein Gleim, nicht länger verhehlen. Aber
 ich sage dies Ihnen allein, in der Absicht, daß Sie mich
 von meinem Irrthum überzeugen. Wie gern, wie sehr
 gern will ich mich irren! — In welcher Absicht
 ist er mit Wits in Berlin? Wird er bald glücklich
 sehn? Ach, mein lieber Schmidt! — Mein! er
 ist unschuldig, er liebt mich; er hat nichts gethan.

Ich breche hier ab; Gleim! schreiben Sie ja bald wieder an mich. Thun Sie das ja. Wenn nur mein Brief die rechte Adresse hat.

Bernstorff erwarte ich den 25ten dieses Monats zurück. Ich freue mich recht auf seine Zurückkunft, welches ich auch thun würde, wenn Graf Moltke so lange abwesend gewesen wäre. — Leben Sie wohl, mein lieber, lieber Gleim! Ich bin und was könnte ich wohl lieber seyn, als

Ihre ergebene Dienerin
Alopstorf.

42.

Alopstorf an Gleim.

Friedensburg, den 5. October 1761.

Sie sind es, mit dem ich über meine Geschichte, an der Sie den Antheil eines recht eigentlichen Freundes genommen haben, reden will, und kann. Schmidt scheint das mit mir nicht mehr thun zu wollen. Denn ich habe noch keinen Brief von ihm. Sie wissen, wie viel mir daran gelegen seyn muß, auf welche Art, ich will nicht sagen, aus was für Gründen, sondern mit welcher Art zu denken, mich Ganny so unglücklich macht, als sie mich gemacht hat. Ich bin, Sie wis-

sen es, mein Gleim, ich bin so wenig fähig, im geringsten ungerecht zu seyn, als Sie es seyn können: und daher bin ich, bey aller meiner Traurigkeit, dennoch geneigter, Fanny zu vertheidigen, als sie anzuklagen! Aber das konnte ich doch, ohne im geringsten parthenisch gegen mich zu seyn, von ihr erwarten, daß sie meinen Gleim bey Seite nehme, und ihm, in Betrachtung meiner, ihr ganzes Herz anvertraute. Entweder: „Ich liebe ihn nicht!“ Und hierbey fanden einige zärtliche Beflagungen der Freundschaft statt, die mir bey dieser traurigen Entscheidung, dennoch süß gewesen seyn würden. Oder: (doch wie kann ich dieses nur so lange denken, als ich es hinschreibe?) „Ich liebe ihn! Aber Sie sehn, wie wenig ich in meiner Gewalt bin; er wird durch mich wohl nicht glücklich werden können. Unterdeß — — — unterdeß sagen Sie ihm doch, daß er eile, sich auch in den Augen derjenigen meiner würdig zu machen, die anders denken, als wir. — —“ O Himmel! was für Flügel hätte sie mir da gegeben. — — — Sie können mir vielleicht noch eine Unruhe bemerken, die ich habe, mein Gleim! Meine Briefe aus der Schweiz, diese Briefe, die gar nicht beantwortet worden sind, sind entweder nicht durchgehends recht verstanden worden; oder, sie mußten ein starkes Zeugniß seyn, wie sehr ich liebte, weil ich eine Art Ge-

schäfte unternehmen wollte, die ich gewiß in keinem andern Falle in der Welt unternommen hätte. Einige Ausdrücke von Schmidt geben mir zu verstehen, als wenn man die Sache von einer ganz falschen Seite angesehen habe. Ich schreibe Ihnen dieses Alles nur, daß Sie mir es sagen, wenn Sie etwa hierüber mehr Licht, als ich, haben. — — — Meine einzige Belohnung für soviel Liebe, mein Bischen Ruhe, das dadurch, wenn noch einige Jahre vorbey sind, über mein Leben kommen könnte, ist, zu wissen, ob Fanny ein Herz, wie ich, hat? — — Und Sie wissen das nicht? wird mein Gleim sagen. Ach Gott! Gleim so hart, so hart, und in einem so immerwährenden Gleichgewichte. Meine Schmidtin! Sie? Sie? — — o Gott! — —

Wenn ich Ihnen meinen jetzigen Zustand nennen sollte, wahrhaftig! ich hätte keine Namen für ihn. Ich habe bisher oft von ihr geträumt. Dann weine ich in und nach dem Traume. Aber was sind das für Thränen von einer ganz besondern verstummenden Art! Gar keinen Ruin von Hoffnung mehr und doch Thränen. Ich bin überzeugt, Sie können sich davon keine Vorstellungen machen. Fanny ganz verloren; ja ganz! denn sie hat kein Herz, wie ich. Ach, Gleim! es ist ein entsetzlicher Gedanke. Ich würde keinen Trost haben, wenn dieser heiße Gedanke bey mir die Ober-

hand behalten könnte. — Ich bitte, schreiben Sie bald an Thren 2c.

Wie ist es möglich, werden Sie wohl schon manchmal bey sich gedacht haben, daß Klopstock nicht mit einem edlen Stolze in sich zurückeilt und, auf diese würdige Art sich für soviel unbelohnte Liebe durch Ruhe rächt? Ich frage mich selbst so, Gleim! und kann mir nicht antworten.

Was ist das in mir! das noch immer Sie bey'm Namen mir nennt, will ich ihr Gedächtniß vertilgen?

43.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 30. Oktober 1751.

Ich könnte Sie wohl ein Bißchen bey Ihnen selbst verklagen, mein liebster Gleim, daß Sie mich wieder so lange auf Ihre Briefe warten lassen, da doch die Ursach Ihres vorigen Stillschweigens nicht mehr da ist. Wenn Sie auch meinen ersten Brief, auf die Güter des Herrn von Rannenberg*) adressirt, nicht sollten bekommen haben, so haben Sie doch

*) Eden in der alten Mark.

ben letzten, und wissen, daß ein erster an Sie beym Herrn von Kannenberg ist. Sagen Sie mir doch, warum lassen Sie mich denn so warten, mein liebster Gleim? Fast möchte ich mich so böse stellen, und mich nicht mehr beklagen. Wissen Sie denn nicht, wie lieb ich Sie habe? und wie gern ich von Ihnen selbst erfahre, daß Sie mich auch lieb haben? Können Sie nicht vermuthen, daß ich gleichwohl noch immer etwas von Fanny hören möchte? Und daß Sie mir alles sagen dürfen, und ich Sie schon oft gebeten habe, nicht so zärtlich zu seyn, mir nicht alles zu sagen. — — — Wie traurig würden Sie mich machen, wenn Sie, vor Empfang dieses Briefs, noch nicht geschrieben hätten! — Wissen Sie, warum ich Sie bitte? Sie sollen mit mir viel und oft von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich und von Fanny reden. Ich liebe sie noch immer, und ich kann nicht aufhören sie zu lieben. Weil Fanny so selten an mich schreibt, so sollen Sie machen, daß sie an Sie schreibt, und mir widerschreiben, was sie schreibt. So will ich es haben, mein lieber Gleim, und ich verdiene es wohl, daß Sie dieß Bischen Abendshimmer auf mein trauriges Leben streuen. Stellen Sie sich einmal ein Herz, wie meines, vor, das nicht mehr klagen und nicht mehr weinen kann. Wenn ich an meine Thränen zurückdenke, so merke ich es wohl, daß doch immer etwas Hoffnung unter die Traurigkeit gemischt

war, sie hervorbringen zu helfen. Schräume ist von
 Gann öfterer und länger, als jemals. Sie ist im-
 mer hart, aber doch nicht ganz unfreundschäftlich; und
 ich sehe sie doch. Nur diese Nacht sah ich sie so;
 ihr Bruder war dabei und sprach mit mir so wenig,
 als er mir bisher geschrieben hat. Er war nicht un-
 freundschäftlich, aber er sprach doch mit jemand an-
 derem, ich weiß nicht, mit wem. Manchmal wünsch'
 ich, daß ich sie niemals gesehn, nie ihren Namen hätte
 nennen hören; so könnte doch mein Herz durch das
 große Glück der Liebe glücklich werden; so könnte ich
 vielleicht eine andre lieben. Aber das kann ich nun
 nicht. Es sind hier viel schöne, junge, blonde Mäd-
 chen. Aber sie machen nicht einmal den ersten leichten
 Eindruck auf mich, der uns auf solch ein Mädchen
 aufmerkamer, als auf ihre Gespielinnen macht. Das
 ist mir alles gleichgültig, und ich spreche mit ihm,
 wie mit einer Mannsperson. Ich habe kaum die An-
 merkung machen können, daß es hier recht viel schöne
 Mädchen giebt, und daß unsre sächsischen, besonders in
 Betrachtung der Anzahl, von ihnen übertroffen werden.
 Vergessen Sie nicht, mein lieber Gleim, mir
 Ramlers und Spaldings, auch Schmitts
 Adresse zu schreiben. Bodmer hat mir geantwortet,
 und mir unter andern Neuigkeiten geschrieben, daß
 Voltaire, da ihm eine Dame die besten Stellen
 aus dem Hatter überseht, einmal über das andre

ausgerufen habe: **Ah que cela est pitoyable!**
 Ich habe unsre Nation recht lieb, daß wir nicht müde
 werden, den Ausländern Gerechtigkeit widerfahren zu
 lassen, ob sie gleich nur zu oft ganz anders mit uns
 umgehen. Küßen Sie Herrn Sucro und sein Mäd-
 chen, den losen Schelm, wie er Sie einmal nannte,
 von mir und schreiben Sie bald an Ihren 2c.

N. S.

Ich habe vor einiger Zeit ein Paar Strophen
 gemacht, die ich Sie bitte unter Ihre Kinder aufzu-
 nehmen, wenn Sie es würdig sind. Denn Sie wis-
 sen, gewisse Leute wollen es schlechterdings nicht ha-
 ben, daß ich etwas sagen sollte, das man beim Weine
 wiederholen könnte, so ernsthaft es auch im Grunde
 seyn möchte, wenn man's verstünde. Werwerfen Sie
 entweder die Strophen, oder lassen Sie sie gleich Ihre
 Kinder seyn, und sagen kein Wort von mir.

Weihtrunk an die toten Freunde.

Daß euer*) stilles Gebein, und was ihr mehr noch wart!
 Als vermodernd Gebein, diesen geweihten Wunsch

In dem Schooße der Erde
 Und Styxiens Thal vernehm!

*) Vielleicht könnte man, nach Homer's Art, das letzte
 e schreiben, und in der Scansion nicht hören lassen.

Daß wir wisse, wie ihr, und der Erinnerung
 Eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich seyn;
 Doch als stündet ihr alle
 Mit den glücklichern Freunden hier!

44.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 19. Februar 1752.

Meine Eltern schreiben mir, daß mein lieber
 Gleim wieder von Berlin zurückgekommen sey. Sie
 wissen es wohl, mein liebster Gleim, daß Sie auch
 von dort aus nicht an mich geschrieben haben; und Ihr
 Herz wird Ihnen schon ein Paar kleine Vorwürfe be-
 wegen gemacht haben. Ob es mir gleich schwer ist,
 Ihr Stillschweigen völlig zu erklären; so verstehe ich
 es doch, was das in seinem Umfange bedeutet, daß
 Sie auch oft an Ihren Kummer lange, lange nicht
 schreiben. Aber lassen Sie mich's herausagen, (und
 o wie glücklich wäre ich, wenn ich hierin Unrecht hätte!)
 wie viel lieber würden Sie mich, aller freundschaftli-
 chen Ursachen ungeachtet, haben, wenn Sie schrieben.
 Sie werden denken:

Non si priores Maeonides tenet
 Sedes Homerus, Pindaricae latent!

Das ist recht gut, mein liebster Gleim! aber denken Sie denn nicht, daß mein Herz mehr verlangt? Soll denn Ihr und vielleicht auch noch mein Schmidt eben den ersten Platz in Ihrem Herzen haben? Und argwöhnen Sie denn nicht mindestens, daß ich hier wohl Jemanden neben mir, aber Niemanden über mir haben will? Habe ich unrecht, sehen Sie, so möchte ich Sie lieber geküßt, als dieses geschrieben haben. Wir wollen sehn, wie Sie sich da heraushelfen werden. Ich bin noch immer Ihr Klopstock, wie ich es gewesen bin, Ihr Klopstock, der Ihr edles Herz ganz, wie es ist, kennt und empfindet. Wenn Sie mir erst Ihr eignes Räthsel aufgelöst haben; so lösen Sie mir's auch auf, warum mir Schmidt auf solche Briefe nicht antwortet? Warum seine Schwester auf zwey Briefe, darin nur Freundschaft steht, auch da ewig stillschweigt? Gewiß! es ist recht traurig, daß ein Herz, das so wie meines zur Glückseligkeit gemacht ist, nicht allein durch diejenigen, durch die es am glücklichsten werden konnte, es am wenigsten wird; sondern, daß ebendieselben auch verursachen, daß es andre Glückseligkeiten, zu denen es fähig war, weniger genießen kann. Ist es mir denn möglich, wenn auch dieß die Pflicht, glücklich zu seyn, geböte, daß ich mich ganz von dem Andenken derselben losreißen kann? Sie sehen, mein Gleim, wie ich Ihnen mein Herz ganz nackt eröffne, Sie sehen's und ich bin über-

zeugt, Sie wollen mir hierüber mindestens so viel Ruhe geben, als Sie können.

Schreiben Sie mir von Ihrem Aufenthalte in Berlin einen langen, oder kurzen Brief. Folgen Sie hierin dem Geschmacke Ihres Herzens völlig, den es zu der Zeit hat, wenn Sie zu schreiben aufgelegt sind. Aber schreiben Sie mir nur. Schreiben Sie mir von sich, von Schmidt, von seiner Schwester, von Kleist, von Ramler, von Sack; auch wenn Sie wollen, von dem Könige. Es wird dieses in den Stunden, die ich arbeite, und denen, die ich unter einigen Bekannten von Geschmack zubringe, angenehm sehn.

Ich habe nun einen nicht unbeträchtlichen Theil vom Weltgerichte vollendet, auch einige Oden gemacht, davon Sie eine durch meine Eltern erhalten werden.

Um die Ernsthaftigkeit meines Briefs ein wenig aufzuheitern, will ich Ihnen von einem, der, ohne sich zu nennen, an mich geschrieben hat, ein Paar Epigrammen schicken, die mir gefallen. Mein Correspondent sagt mir zugleich, daß er noch viele Pfeile in seinem Köcher habe; und dieß sagt er mit der bekann-
ten Stelle des Pindar.

An die Franzosen.

Zu stolze Gallier, schweigt nun, und fleht um Gnade;
Sonst brechen wir nun euch den Stab,

Und sprechen euch den Geist gebietend ab! Das, das ich
 Was habt ihr? Eine Henriade! —
 Was aber haben wir? —
 Wir haben die Nimrodiade!
 Die flinke Friederichiade!
 Die holde Schulerin, Hermannlade!
 Und schließlich die Theresiade!
 Und ewig Schade!
 Wir hätten auch die Hengst- und Horstiade,
 Wenn Schwabe — ! doch vielleicht — — Gnug, jene haben
 wir,

Und können, das versprech' ich mir!
 Durch unsern Fleiß und schnelle Gaben,
 Leicht übermorgen mehr noch haben!

An die Engländer.

Weil ihr dann, Britten, uns den Geist nicht aberkennt,
 Und uns wohl gar Landsleute nennt;
 So wollen wir's auch euch, als guten Freunden, sagen,
 Was sich mit unserm Geist, seit Kurzem, zugetragen.
 Ihr habt das Paradies und den Leonidas!
 Das ist nun ungefähr so auch etwas!
 Allein wir haben,
 Für's erste: nicht gemeine Gaben!
 Für's andre: Herrmann, Friedrich, Nimrod,
 Und dann auch die Theresias!
 Drum fehlt uns gar nichts mehr, als eure Dancias!

Sollten Ihnen diese Stücke so gefallen, daß Sie
 sie Jemanden zeigen wollten; so bitte ich Sie, es zu
 verschweigen, daß Sie sie von mir haben. (Es ver-

steht sich, daß ich Gramer und * * * davon ausnehme.) Sie wissen, daß viele Leute leicht vermuthen, und nach wenig Minuten, es mit ihren Vermuthungen zur Gewißheit bringen.

Leben Sie wohl, mein Gleim, und denken Sie ja daran, daß es Ihr Klopstock ist, der Ihnen schon so oft geschrieben hat!

45.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 9. April 1752.

Ihren liebsten, lange, lange erwarteten Brief vom 2. März empfing ich erst den 4. dieses. Ich war, da ich ihn bekam, noch im Bette. Und da auf einmal schwagte mein liebenswürdiger Gleim so fein viel mit mir, und das war mir unvergleichlich süß. Gündigen Sie nur nicht mehr und schreiben mir künftig so oft, als es sich für einen so braven allerliebsten Mann schickt, so soll Alles vergeben seyn.

Aber wo soll ich nun anfangen, mit Ihnen auch ein Bißchen lange zu schwagen? Wenn ich's nur wüßte, wo? Davon, daß ich ganz und gar nicht

mehr unglücklich bin? Ja, davon will ich immer anfangen. Denn ich weiß, daß es meinem Glim sehr lieb ist, dieses zuerst zu wissen. Wie aber dieß alles zugegangen ist, sag' ich Ihnen jetzt noch nicht ganz. Um ab ovissimo anzufangen, muß ich Ihnen etwas von meinem Charakter sagen, das Sie vielleicht schon wissen. In so wichtigen Sachen der Glückseligkeit, als die Liebe und die Freundschaft sind, kann ich unmöglich halb glücklich, oder nur halb unglücklich seyn. Daher bin ich so lange traurig gewesen, und daher, da ich aufgehört habe, traurig zu seyn, habe ich auch ganz und gar aufgehört. „Aber ist dieß allein, werden Sie vielleicht sagen, durch die Länge der Zeit und durch Überlegungen gescheh'n?“ Ich weiß es nicht, mein liebster Glim, ob es allein dadurch geschehn ist. Genug, ich bin ist unter Allem, was ein ehrlicher Mann seyn kann, nichts weniger als unglücklich. Grübeln Sie nur nicht weiter nach, denn ich kann Ihnen doch ist nichts weiter sagen. Das war eins, mein liebster Glim. Und Sie sind doch auch ein Bischen freudig mit mir? — —

Sie sagen mir von — soll ich seinen Namen in dieser Verbindung nennen? ich will es nicht thun, Sie sagen mir von ihm etwas, das ich mir nicht gern auch von ihm sagen wollte, aber beynähe muß! Oder, irren wir uns? Wenn er mich liebt, wie ich ihn liebe, so muß es ihm schwer seyn, mir zu schreiben,

Und das beruhigt mich aber doch nicht ganz. Der Gedanke wäre beynahe fähig, mich wieder halb unglücklich zu machen, wenn ich ihm nachhinge. Ich kann ist nicht anders thun, als stillschweigen. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, wenn er Ihnen etwas von mir schreiben sollte. Ich will hinter der Scene stehn und warten, bis sein langer Monolog aus seyn wird. Für soviel Freundschaft! — Sagen Sie mir nur, mein lieber Oheim, ob Sie's begreifen? Was hab' ich gethan? Das ist ja alles, daß ich unglücklich gewesen bin! Und ich habe ja aufgehört, zu sündigen. — Wie gern wollte ich, und wie sehr könnte ich mich ihm hier als seinen Freund zeigen, wenn er hier herkommen wollte. Aber das wird er nicht thun wollen, und so muß ich ganz stillschweigen. — Um Eins ersuche ich Sie. Eine von meinen Oden an ihn ist verloren, wenn er oder sonst jemand sie nicht mehr hat. Ich erinnere mich, daß unter andern darin steht:

Schau, Freund, mit mir auf unsrer Jugend
 Bärtliche Freundschaft zurück und fühle
 Was du da fühltest, als in Umarmungen
 Die, uns zusehnend, der im Olympus saß.
 Dein großes Herz mehr deinem Freunde
 Als nur gesungene Freundschaft weihte.

Ich werde Ihnen sehr danken, wenn Sie mir diese Ode, mit der an die Freunde bald schicken

können. Sie haben so recht, als man haben kann, daß man sonst vielleicht, was ich geschrieben und nicht geschrieben habe, nach eignem Gefallen, unvermuthet herausgeben wird. Von der Ode an Gott werden Sie eine richtige Ausgabe durch Bohn erhalten. —

Sie wissen, daß Pope große Männer erst lobte, wenn sie in Ungnade gefallen waren, oder sich sonst vom Hofe entfernt hatten. Das ist eine nicht von den geringsten Ursachen, warum Pope so sehr mein Liebling ist. Meine Ode an den König war eine sehr natürliche Folge von der Liebenswürdigkeit der Königin und von der Betrübniß über ihren Tod. Und Herr Sack hat dießmal ein Bißchen unrecht. Ich fürchtete einen Vorwurf von dieser Art so sehr, daß ich beynahe die Neigung meines Herzens unterdrückt, und der allgemeinen Erwartung entgegen gehandelt hätte, um diesen Vorwurf zu vermeiden. Ich sagte diese Besorgniß auch dem Herrn von Bernstorff. Er überließ mich meiner Neigung, übersah die Besorgniß in ihrem ganzen Umfange, und ohne ihr etwas zu vergeben, bestritt er sie. Lieben Sie diesen großen Mann, er verdient es recht sehr. Welche Rechtschaffenheit in allen seinen Handlungen! welch ein Verstand! und welche angebohrne Bescheidenheit bey diesem Allen! Er hat sich diesen Winter mit einer jungen holsteinischen Dame verheirathet, die die Sevigné liest und versteht. Ich speise gewöhnlich die Woche einmal bey ihm, bin öf-

ter in seiner Bibliothek, die an seinem Kabinette ist, und dann auch bey ihm so lange und so kurz, als er eben Zeit hat. Er hat auch sehr schöne Ausgaben von den englischen Poeten; und ich habe, vor einigen Wochen, aus dem Young englisch zu lernen angefangen. —

Ben dem kaiserlichen Gesandten, Graf Rosen berg, der noch jung ist, und den bestimmtesten Geschmack an den Alten und Engländern hat, und bey dem sächsischen, der ein braver Mann und sehr gefellig ist, bin ich unterweilen. Ich bin auch bey Häfeler gewesen, und kenne den französischen. Es würde mir nicht schwer fallen, sie alle kennen zu lernen, wenn ich diese Bekanntschaften nicht vielmehr erwartete, als suchte. Sonst bin ich auch oft bey einem Graf Ranzow, der ungemein viel Geist hat, sogar englisch spricht, und mit uns so sehr in die Engländer verliebt ist, daß ihm Young, weil er ein Engländer ist, befehren soll. Die Familie der Ranzow ist überhaupt wegen ihres Geistes, der bisweilen fast zu unique ist, seit langen Zeiten berühmt. Und ein Ranzow ohne Esprit wäre ein sonderliches Geschöpf. —

Ohne den Tod Ihrer Schwester zu berühren, (welchen Antheil ich an einem Tode nehmen muß, der Sie so nahe angeht, wissen Sie ohne dieß) gehen Sie ja gleich zu der kleinen Sucro; und küssen sie in meinem Namen dafür, daß sie noch lebt. Denn so

zu sterben, das wäre doch sehr unartig gewesen! Sie ist ja sonst so ein süßes Kind: daß sie ja dergleichen Miene nicht wieder macht!

Ich soll Ihnen Fragmente aus dem Weltgerichte schicken. Und wenn ich sie Ihnen nun diesen Sommer selbst brächte, wäre das nicht viel artiger? Und wenn dann Kleist und Ramler zu uns kämen, wie süß wäre das vollends? Und das könnte sich doch Alles wohl zutragen. Unterdeß, der gute alte Freund von dem guten alten Mäcen sagt: *Quid sit futurum cras, fuge quaerere.*

Den 11. April.

Warum schreiben sie mir denn Spaldings Adresse nicht? Soll ich denn diesen glücklichen Mann nicht in den Armen seines Mädchens mit einem kleinen Briefe besuchen? — — Ach, mein lieber, lieber Gleim, wenn ich mir's nicht so sehr untersagt hätte, mich in Wünsche einzulassen; o wie sehr würde ich da jetzt wünschen, daß ich jetzt, jetzt diesen Augenblick bey Ihnen seyn möchte! Aber ich bins nicht.

So schrieb unser aller Verhängniß auf ehernen Tafeln
Der im Olympus, und schwieg! —

Der Gedanke ist traurig genug, zu machen, daß man ihm nicht weiter nachhängen mag. Leben Sie

wohl, mein lieber Gleim, leben Sie wohl, und finden Sie ein Mädchen, wie Spalding.

46.

Rhopf an Cramer.

Hamburg, den 3. Juli 1752.

Ich weiß nicht, ob dieser Brief meinen lieben Cramer noch in Blankenburg antrifft, wo er, wie mir meine Eltern geschrieben haben, den Brunnen trinkt. Wenn er noch dort seyn sollte, so ist es mir sehr süß, ihn in dieser freudigen, althardischen Gegend mit allen den Freuden zu überfallen, mit denen ich ihn, wenn nicht etwa Giseke schon ein Verräther geworden ist, zu überfallen glaube.

„Aber wo soll ich nun anfangen? wo aufhören? sagt Herr Ulysses beim Homer, ob er gleich lange nicht so vieles, und so viel süßes zu erzählen hatte. Ja, wo denn nun? Ich habe immer zwei Verse von Dietrich von Braunschweig sehr lieb gehabt, die ich vordem wohl schon wegen einiger Anwendung, verändert habe. Jetzt heißen sie für mich so:

Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn mir mein Glärchen sagt, daß ich geliebet werde!

Armer, lieber Cramer! das verstehen Sie nun wohl ganz und gar nicht, was das seyn soll, Glärchen. Ich könnte es Ihnen mit nur noch Einem Worte hierzu sehr deutlich machen; und das werde ich auch noch wohl auf irgend einer Seite dieses Briefs thun. Aber, vorher muß ich doch noch etwas sagen. Ich wußte es, gegen das Ende des vorigen Jahrs, ganz gewiß, daß ich mein Glärchen liebte, und hatte es schon nicht lange nach der Zeit, da ich Sie vor einem Jahre verließ, sehr zu empfinden angefangen, diese Empfindungen sehr oft in Briefen nicht ganz unverrathen gelassen — endlich nicht mehr verschweigen können (ja hierzu gehörte nun, daß Sie die Briefe läsen, von denen ich nur im Vorbeigehn sagen will, daß wirklich die Sevigné eben so schön geschrieben haben würde, wenn sie in ihrer Jugend an einen, den sie liebte, geschrieben hätte,) endlich nicht mehr verschweigen können; — — und hierauf (seit dem Dezember 1751) war ich zwar nicht ganz ohne Hoffnung; und diese Hoffnung, weil sie mir so oft, und mit so vielem Rechte sehr ungewiß vorkam, so war sie mit allen Schmerzen der Liebe, sogar bis einige Tage nach meiner Ankunft begleitet. — — —

Und was soll ich denn nun weiter schreiben, mein süßes, süßes Glärchen? Sagen Sie mir's. Denn unser lieber Cramer sitzt da, und möchte gar zu gern noch mehr wissen. Sagen Sie mir nur ein Paar

kleine, kleine Worte, was ich nun weiter schreiben soll?

Klopstock will haben, daß ich es Ihnen selbst sagen soll, mein lieber Cramer, daß ich ihn in der kurzen Zeit, da er es weiß, daß ich ihn liebe, (denn ich habe ihn wohl schon viel länger geliebt) daß ich ihn aber auch in der kurzen Zeit schon sehr in der Liebe übertreffe, — — übertreffe! Was das Mädchen sich zu sagen untersteht! Das ist eben der große Streit unter uns, (nämlich einer, worin ich immer recht behalte,) daß ich in der Liebe unübertreffbar bin. Aber, das Mädchen denkt, weil es Glärchen heißt, so darf es sich alles herausnehmen, was ihm nur einfällt. Ich will es schon dafür wiederkriegen, daß es so verwegen gewesen ist, das erstemal, da es an Sie von mir geschrieben hat, so etwas mit Ihnen zu schwätzen.

Doch jetzt will ich es wieder mit Ihnen thun. Wie glücklich bin ich nun, wie sehr glücklich, und das schon seit einem Monat! „Einen ganzen Monat hinter einander glücklich! Ich kann mich kaum darein finden. Aber das thut ihm nichts, wenn ich's nur bin. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Die volle Freude hat eben so wenig ihren ganzen Ausdruck, als der volle Schmerz. Wenn Sie so mit allerhand kleinem Puzwerke der Freude vorlieb nehmen wollen, so kann ich wohl noch ein Bißchen mit Ihnen schwätzen.

Soll ich Ihnen sagen, wie mein Clärchen all' sonst noch heißt? Ich will von unten hinaufsteigen. „Mein Mädchen — Babet — Clärchen — (und dann eine Menge Benwörter zu Clärchen) meine Clarissa — meine Geliebte — (hier kommt's besonders auf den Ton an) und zuletzt, was alles wieder zusammen nimmt: „Meine Moller!“ Ghegestern kam noch ein unaussprechlich süßes Wort zwischen Geliebte und Moller. — Soll ich's Ihnen sagen, mein Gramer? Wenn ich soll, so muß ich Sie zugleich ein wenig betrüben, denn ich wollte es gern so zärtlich sagen, als ich kann. Es ist dasjenige Wort, warum Sie Hannchen bat, es nicht mehr zu nennen, da sie anfang zu werden, was sie ist. — — — Ich will geschwind hier abbrechen, und nichts weiter davon schreiben. Doch Sie betrüben sich ja ist nicht mehr darüber, daß Ihr Hannchen Radikin ist unser heiliges Hannchen ist. Doch ich will hier abbrechen. Es ist ohne dieß ein viel zu langer Brief, den ich Ihnen schreibe, da ich mit meinem Clärchen an einem Tische sitze.

An Charlotten und Ihren kleinen Jungen,
Gruß und Kuß, wie sich denn das ohne dieß versteht.

Den 5. Juli.

Gestern bekam ich Ihren kleinen süßen Brief durch meinen Bruder, und wie freute ich mich über

Ihre Freude, und wie viel mehr werden Sie sich noch über meine freuen, wenn Sie erst diesen Brief haben. Mein Bruder sucht noch an den Rosen, ich habe ihn recht angst gemacht, daß er sie nicht finden kann. — Hören Sie doch, Cramer, was brauchen Sie sich denn um anderer Leute Petschaste so genau zu bekümmern, vollends, wenn die Briefe noch dazu an andre Leute geschrieben sind? Ich weiß nicht, was solche Entdeckungen für ein weltliches Wesen an sich haben für einen Mann, der achtzig — — (den 8ten) Hier wurde ich neulich unterbrochen, ich wollte sagen: für einen Mann, der achtzigjährigen Mädchen geistliche Douceurs durch ein Sprachrohr sagt. Und ich glaube, ich wollte damals noch viel mehr sagen; aber ich kann ich nicht mehr. Denn ich bin ganze sechs Stunden (obgleich bey Carpfer) von Glärchen gewesen, und erst ich wiedergekommen. — Ich wollte auch an meine Eltern schreiben; aber das kann ich nun auch nicht. Denn dazu geht die Post zu bald; zeigen Sie ihnen diesen Brief. — über das alles komme ich noch sogar zu Ihnen!

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 8. Juli 1752.

Mein lieber, lieber Gleim!

Für's erste beziehe ich mich auf Cramer's Brief, um dessentwillen Sie wohl nach Quedlinburg reisen können; fürs andre sage ich Ihnen, daß ich unaussprechlich glücklich bin, (ich weiß nicht, wo ich alle hin soll, wenn ich davon mehr ausdrücken will) daß ich die kleine Moller liebe, von der ich Ihnen vor einem Jahre einmal schrieb, daß sie mich so sehr liebt, als sie geliebt wird und daß sie die geliebteste unter allen geliebten Mädchen ist, und daß es, bey diesem Allen, auch nicht wenig sagen will, daß dieß mein Gleim mit mir empfinden kann.

Nachschrift der Meta Moller.

Hätten Sie wohl gedacht, daß die Moller in Hamburg so glücklich seyn würde? — Nein! das dachten Sie wohl nicht, daß Klopstock noch einmal so ein Mädchen lieben würde? — O wenn Sie wüßten, wie er geliebt wird! das übertrifft Alles, sogar Klopstock's Liebe selbst; doch nur ein Bißchen: denn

er liebt mich recht sehr. Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen dieß schreibe, da Sie mich nicht einmal kennen? Ich kann der Versuchung unmöglich widerstehen, da Klopstock hinausgegangen ist. Es bleibt mir gar zu süß, wenn er einmal nicht bey mir ist, daß ich doch von ihm sprechen kann.

Er kommt wieder. — Ich bin Ihre Dienerin

Meta Moller.

Sie schmälen doch nicht, Klopstock? —

Non, non, il ne faut plus écrire. Mesdames les Seignés, Vous tourmentés bien les pauvres hommes, qui se mêlent aussi d'écrire des lettres. Ah, mon cher Gleim, voila donc ma résolution prise: Je n'écrirai plus le Messie; toutes mes Odes sont finies.

Mein lieber Gleim, ich schrieb in der Angst französisch, weil von der Seigné die Rede war.

Klopstock.

Klopstock an Meta.

Braunschweig, den 19. Juli 1752.

Ich bin jetzt früh aufgestanden, um gleich ein Bischen an mein Glärchen zu schreiben. Du hast doch meinen Brief nun schon bekommen? O wenn ich es auch schon durch Dich wüßte! und dann vorzüglich, wie Dir die Landluft bekommen ist. Du weißt es, und Du mußt es immermehr fühlen, daß mein Leben an Deinem Leben hängt; daher bitte ich Dich um Deiner und meiner Liebe willen, Sorge ja für Dein Leben, wie eine Mutter für ihr erstes einziges Kind sorgt, für einen ersten Sohn, den sie unaussprechlich liebt. Versprich mir's, daß Du das thun willst, Glärchen! daß Du eine so süße Mutter seyn willst, (ach, die wirst Du auch bald denn im eigentlichen Verstande seyn). Versprich mir das; so verspreche ich Dir, daß wir einst spät wie Daphnis und Daphne sterben wollen. Nun tritt her, Glärchen: mache Deine süße kleine Miene, und lächle mit allen Deinen unschuldigen Weiblichkeiten, und versprich:

„Ich Glärchen Klopstock bekenne und bescheinige
 „mit diesen zwey Augen, die mein Klopstock
 „sehen muß, wenn sie ihn ansehen, daß ich allen
 „Liebesgöttern befehlen will, daß sie alle kleinen

„Sorgfältigkeiten für mein Leben (denn von den
 „größern habe ich nichts zu versprechen!) daß sie
 „hinlaufen, und diese alle aufwecken sollen, wenn
 „sie auch auf Rosen schliefen. Das verspreche ich,
 „und will es so heilig halten, als wenn ich schon
 „Mutter von unserem ersten Sohne wäre.“

(Hier ist Raum zu Deinem Namen.)

Ich bin seit meinem gestrigen Briefe, bis des
 Abends bey Gärtner gewesen. Du fehltest mir kaum:
 so viel habe ich von Dir gesprochen, und an Dich ge-
 dacht. Mit Ebert viel, und das verdiente seine
 Entzückung über unsre Liebe. H.. ist sehr liebenswür-
 dig. Überhaupt könnt ihr euch nur merken, ihr Mäd-
 chen, ihr seyd dann am liebenswürdigsten, wenn ihr
 liebt, und es sagt, daß ihr es thut. — —

Wo bist Du denn ist, Glärchen? Vielleicht
 auf dem Garten; und gewiß allein. Denn so liest Du
 doch meine Briefe. Wenn Du auf dem Garten bist;
 so setze Dich wo unter die Blumen, und denke, daß
 Du Glärchen Klopstock bist. Denke diesen Ge-
 danken, bis an jene seligen Hügel hinauf, wo ich nicht
 mehr Klopstock, und Du nicht mehr Glärchen
 Klopstock heißen wirst, und wo die nun schon Vor-
 angegangenen um unsre Liebe herum seyn werden. —
 Nun kann ich nichts weiter schreiben, das fühlst Du

wohl, — — und dazu kommt in dem Augenblick Gieseke. Er grüßt Dich mit seiner ganzen Freundschaft, und ich, meine beste einzige Clärchen, womit denn ich? Mit meinem und Deinem ganzen Herzen. (Das war ein sehr närrischer Einfall!) Doch Dein Herz ist ja auch mein Herz, und also kann ich ja wohl damit machen, was ich will. Nun lebe wohl, meine Clärchen,

Dein Klopstock.

49.

Klopstock an Meta.

Braunschweig, den 20. Juli
früh um 10. — 1752.

Gestern erwartete ich mit Gewißheit einen Brief von Dir, mein Clärchen, ich dachte, daß ihn Gieseke, der diesen Morgen schon bey mir gewesen ist, mitbringen würde. Wenn Du nur nicht krank bist! welche tiefe Sorge für Dein Leben! Ach, mein Clärchen, wenn Du wüßtest, wie ich bis zum Anbruch des Tags aufgewesen bin, wie ich um Dich geweint, wie für Dich gebetet habe! Die ganze unaussprechliche Liebe dieser gewachten Nacht, will ich Dir, sobald ich Dich wieder sehe, ganz erzählen. Und Du würdest

mich, — allein um dieser Nacht willen, lieben, ewig mit Deinem ganzen liebevollen besten Herzen lieben, wenn Du mich auch noch nicht liebtest. Meine einzige, meine theure, meine, meine Moller. — — Wie kann ich es aussprechen? wie sehr und wie ewig bin ich Dein! Und diese hohe, diese weitaussehende Empfindung, dieser Gedanke der Ewigkeit, wie ohne Namen ist sie, und wie sehr dieß selbst alsdann, wenn ich bei Dir bin, und so viel sage, und so viel verstanden werde. — — Du aber Großer, Großer, Unausprechlichster, Namenlosester unter allen Deinen namenlosen Wundern, Du, dessen Allgegenwart dicht um mich her ist, und vor dem ich mein stilles, volles Auge bedecke, laß die leben, die schon oftmals der Inhalt meines Gebets war, und die Du schon so oft für mich leben liebest. Wie jauchzend (doch kann ich Dir jauchzen?) so laß Dich denn nur bei Deinem höchsten und theuersten Namen: Schöpfer glücklicher Erschaffner! mit der ganzen Seele nennen, die Du mir gegeben hast! — — — —

Meine Theure, meine Einzige, ich würde hier nicht abbrechen, wenn mich nicht eine sanfte schauervolle Empfindung hielte, ist weiter nichts, mit irgend einem Erschaffnen zu reden. — —

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 30. Juli 1752.

Wenn es möglich wäre, daß ich mit Ihnen böse werden könnte, mein lieber Gleim, so würde ich es werden, daß Sie weder kommen, noch schreiben, warum Sie nicht kommen? Ich denke doch nicht, daß unser lieber Ramler auch etwas Schuld mit hat? Das wäre ein Bißchen gar zu früh in der ersten Woche nach der Hochzeit. Doch ich halte ihn für unschuldig, und Gleim, Gleim, der böse, der geliebte Gleim allein hat Schuld. Ihm, diesem bösen Manne, befehle ich hiermit, daß er morgen früh um 8 Uhr in Quedlinburg sey; Ramler und Sucko bitt' ich aufs freundschaftlichste darum.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 31. Juli 1752.

Wenn Sie wüßten, was mir Ihre Terminstage für Unruhe machen! Die kurze Zeit, da ich noch hier

seyn kann! Mein Verlangen, diese mit meinen Eltern und Ihnen zuzubringen! — Ach! Gleim! kommen Sie zu mir, wenn es Ihnen irgend möglich ist! Ich muß die Zeit meines Hierseyns gewiß länger, als nur Einen Tag Sie genießen, ob Sie gleich so gleichgültig gegen die weltlichen Dinge sind, daß Sie nur Einen fordern. Gehört denn die Freundschaft, gehört unsere Freundschaft auch mit zu den weltlichen Dingen? Wie sehr, sehr gern möchte ich bey Ihnen seyn! Aber meine Eltern lassen mich noch nicht fort. Schreiben Sie mir wenigstens. —

Und Sie, mein lieber Raml er, Sie müssen wissen, daß ich gewiß schon von Ihnen würde geträumt haben, wenn ich nicht immer von einem Mädchen, das El ä r c h e n, und nicht F a n n y, heißt, träumte. Und dann, mein lieber Herr Bräutigam, müssen Sie auch wissen, daß Ihre arme Braut von Ihrer zärtlichen Gewissenhaftigkeit gegen Ihre Freunde zum mindesten auch ein kleines Theilchen haben will, nämlich, daß Sie Alles, Alles anwenden, mit unserm Gleim zu kommen. Mit aller Jungferlichkeit einer sittsamen Braut biete ich Ihnen dafür einen Kuß an, wenn Sie kommen; da es hingegen bey Ihnen drüben zu nichts weiter kommen wird, als daß Sie mir die Hand küssen dürfen!

Ich bin, meine liebsten Freunde, Ihr zc.

Alppstock an Gleim.

Quedlinburg, den 6. August 1752.

Morgen früh werd' ich mit Cramer bey Ihnen seyn, mein liebster Gleim!

Ach! ich habe Ihnen hunderttausend Sachen von meinem Clärchen zu erzählen. Das ist mir ein wildes Mädchen! Es hat mir so ein Räthsel geschrieben, als ob es nach Braunschweig auf die Messe kommen wollte. Und weil sie nach Braunschweig reisen will, so — Nun wir wollen schon weiter davon reden.

Warum ist Ramler denn krank? Er soll ja nicht so eigensinnig seyn, und nichts brauchen; sonst werde ich sein Chirurgus, und friege ihn so unbarmherzig beym Halse, als Cramer es manchmal mit seinem kleinen Zungen macht, wenn er ihn recht liebposen will, und dann will ich doch sehn, ob er nicht sterben, oder besser werden soll! Ich küsse ihn und Sucre und bin ze.

Klopstock an Gleim. *)

Den 27. August 1752, früh gegen 12 Uhr, da ich eben, eben einen Brief an meine beste Klary nach Wilwerder geschickt hatte.

Wie glücklich bin ich! — Sie ist die beste unter allen Mädchen, die jemals gen Himmel gesehen haben. Sie ist meine Einzige! Mein, mein ist Sie! ganz mein! — — O du, der du, auch hier schon, von bessern, der Namlose genannt wirst, — mit ihr soll ich dich einst in deiner, uns dann nähern Herrlichkeit sehn; wie schön ist deine Schöpfung, und wie sanft ist es, geschaffen zu seyn! Großer, Großer! Mein, mein Schöpfer! — — — Du liebender! — — — Alle Himmel sind — dein! Alle sie machst du zu Glückseligen, — — zu Glückseligen! — — o der hellen, unendlichen Reihen! — Der kommende Morgenstern ist ein schimmernder Punkt von dir, und auch mir ist er klein gegen die Austerbliche, die mir die erste in deiner Schöpfung ist, der ich es bin. — — —

*) Siehe: Auswahl aus Klopstocks Nachlaß. Leipzig, 1821. 1. Theil.

Klopstock an Meta. *)

Mit dem gestrigen Brief ging es eben so wie neulich mit dem Deinigen, doch beunruhigt es mich nicht, denn ich bin gewiß, daß Du mir geschrieben hast. Mit welchem Entzücken denke ich an Dich, meine Meta, mein einziges Kleinod, mein Weib. Wenn ich Dich in meiner Phantasie vorstelle, so ist meine Seele erfüllt mit himmlischen Gedanken, welche mich entzückend beschäftigen — sie glühen in meiner Brust, aber keine Worte können sie ausdrücken. Du bist mir theurer als alle, welche durch Blut und Freundschaft in der ganzen Schöpfung mit mir verbunden sind. Meine Schwester, meine Freundin, Du bist mein durch Liebe, durch die reinste, heiligste Liebe, welche die Vorsehung (o wie dankbar bin ich für diesen Segen) in meine Seele gelegt hat. Es dünkt mir, als ob Du, meine Zwillingsschwester mit mir im Paradiese geboren wärst. Gegenwärtig sind wir noch nicht da, aber wir werden dahin zurückkehren. Da wir hier schon so glücklich sind, wie vielmehr werden wir es dort seyn. Grüße unsere Freunde. Meine Meta — meine für immer geliebte. Ich bin ganz Dein.

*) Dieser Brief und der folgende sind im Oktober 1752 geschrieben, als Klopstocks Verheirathung mit Meta noch aufgeschoben war. U. v. S.

Klopstock an Meta.

Es ist Sonntag Abend, meine Theuerste, und ich bin zu Hause geblieben, nicht allein weil ich das wohl mag am Sonntag, auch weil ich am Messias fortarbeiten wollte, und weil ich liebe, mit Dir allein zu seyn. Umgang, der mir ehemals nicht misfiel, ist mir jetzt gleichgültig. So bin ich denn mit Dir gewesen diesen ganzen Abend, meine Geliebteste, jetzt erst beschäftigt mich der Gedanke, Dir zu schreiben. Mit welchem Frieden der Seele denke ich von allen Seiten den Gedanken, daß Du mein bist und ich Dein bin. O Meta, wie ganz bist Du geschaffen, mich glücklich zu machen, mich nach Dir zu bilden. Kann hier größere Glückseligkeit seyn? Doch was ist die größte irdische Glückseligkeit gegen die, welche wir in einem künftigen Zustande zu hoffen haben. Ja, meine Geliebteste, für immer.

Klopstock an Gleim.

Lingbun, den 14. August 1753.

Ich habe Ihnen bisher nicht schreiben mögen, mein lieber Gleim, weil ich Sie und mich nicht gern

daran erinnern wollte, daß Ihre Liebe*), worüber ich mich so freuete, aufgehört hat. Sie werden aber gleichwohl nicht loskommen, mir künftig einmal umständlich davon schreiben zu müssen. Jetzt bitte ich Sie, ob ich es gleich gern so bald wissen möchte, noch nicht darum, weil Ihre Wunde noch so frisch ist. Eins

*) In einem Briefe, von Hamburg aus, den 5. Mai 1753 datirt, schreibt Meta Moller: „Werden Sie es mir auch glauben, da ich es Ihnen so spät sage, daß ich mich sehr darüber freue, daß Sie endlich ein Ihrer Liebe würdiges Mädchen gefunden haben? — Daß habe ich wirklich recht sehr gethan und ich würde Ihnen schon lange zu dem Besitze Ihrer Mayerin Glück gewünscht haben, wenn nicht Klopstock den Einfall gehabt hätte, daß wir zusammen Einen Brief schreiben wollten.“

In einem andern Briefe an Gleim von derselben unter dem Datum: Hamburg den 5. September 1753, heißt es: „Gisela hat mir Ihre Geschichte erzählt. Ich will Ihnen nichts darüber sagen, weil Ihnen alle Erinnerung daran unangenehm seyn muß, da Sie selbst am liebsten davon schweigen wollen. In den Verdacht werden Sie bey mir niemals kommen, daß Sie von der Unbeständigkeit eines Mädchens, daß Sie nicht einmal Zeit genug hatten, kennen zu lernen, um von ihrer Beständigkeit versichert zu seyn, daß Sie davon auf die Unbeständigkeit unsers Geschlechts schließen wollten. — Ich will vielmehr glauben, daß diese Geschichte Sie von dem kleinen stolzen Grundsatz zurückgebracht hat, daß man ein Mädchen in der ersten Viertelstunde könne kennen lernen.“ — —

H. v. H.

befürchte ich nur, (aber überzeugen Sie mich ja bald, daß ich dieß nicht zu fürchten habe,) nämlich, daß Sie auf das künftige zu sehr abgeschreckt seyn möchten. Denn ich muß meinen lieben Gleim noch durch die Liebe glücklich sehen, das muß ich! Hören Sie, das leid' ich nicht anders. Und, wenn ich nach Deutschland komme, und Sie haben keine Frau, so komm' ich nicht nach Halberstadt! Merken Sie sich das! Auf den Gränzen können wir wohl wo zusammenkommen, aber nach Halberstadt komm' ich nicht; das ist gewiß. —

Ich muß doch sehen, ob ich Sie durch eine Kommission, die ich Ihnen geben will, ein wenig zerstreuen kann. Aber ich hatt' es nicht vorhersehen sollen, daß ich es thun wollte. Nun wird's nicht angehen. Vielleicht glückt es doch. Wenn ich Ihnen sage, daß es ist auf Buchhändler ankommt, ob ich die neuen Stücke des Messias früher oder später herausgeben soll, so werden Sie freylich sehr lachen, aber Sie werden sich auch ein Bißchen ärgern. Sie haben vergangene Ostermesse Subscriptionsnachrichten von mir bekommen. Das war der einzige Weg, wenn ich hier selbst eine Ausgabe machen wollte. Und ich hatte viel Ursache, dieses zu thun. Die Buchhändler, denen ich die Kommission für 10 Prozent überließ, schienen einen allgemeinen Bund gemacht zu haben, nichts für die Sache zu thun. Ich bin ist mit der Entdeckung be-

schäftigt, wie das recht zugegangen ist. Bohn in Hamburg, der die Hauptkommission hat, ist von jemanden aus Frankfurt am Main sehr bey mir verklagt worden. Es kommt jetzt darauf an, daß ich es durch meine Freunde dahin bringe, daß die Herrn Buchhändler sich umsonst bemüht haben. In dieser Absicht bitt' ich Sie, mein lieber Gleim, bey Ihnen herum, besonders aber in Berlin die Nachrichten, so die Buchhändler nicht austheilen, so viel möglich ist, sammeln und bekannt machen zu lassen. Denjenigen, denen Sie und unsre Freunde in Berlin die Kommissionen besonders auftragen, geb' ich gleichfalls 10 Prozent für ihre Bemühung. Da ich aber viel Zeit verliere, so muß ich den Subscriptionstermin ein wenig verlängern. Nämlich, ich gedenke, auf künftige Ostermesse noch mit dem Drucke fertig werden zu können, wenn ich, spätestens acht Tage vor Weihnachten, die letzten Nachrichten von der Zahl der Subskribenten bekomme. Vielleicht ist es nöthig, daß einige den Umstand wissen, daß das Format noch größer, als die gedruckte Nachricht, und daß keine Zeile gebrochen werden soll. Es wird gut seyn, wenn die Nachricht auch in der Berliner Zeitung abgedruckt wird. Schreiben Sie mir es bald, mein liebster Gleim, was Sie davon halten, wie dieß gehen werde. Einen Nachdruck, (den ich noch dazu erlaubt habe, und den ich wegen derjenigen, die mich anklagen möchten, mit dem Mes-

si aß etwas gewinnen zu wollen, nothwendig S e m m e r-
den erlauben mußte) diesen Nachdruck muß ich nothwen-
dig befürchten. Ich muß daher vorher mindestens ei-
nige Gewißheit haben, ob ich die Ausgabe, ohne da-
bey zu verlieren, machen könne.

So viel ich weiß, mein lieber Gleim, habe ich
Ihnen noch nie einen Brief mit einer so langem Kom-
mission geschrieben. Ich weiß, Sie lieben mich so sehr,
daß Sie mir es dießmal verzeihen. — Meine Mol-
ler wird alle Tage runder. Sie hat sogar Grübchen
an den Händen bekommen, und die Taille (ganz un-
parthenisch würde ich sagen, daß es die schönste ist,
die ich gesehen habe) diese süße Taille hat nichts bey
dem Rundwerden verloren. O es ist kaum auszustel-
len, daß das süßeste unter den Mädchen noch nicht
mein kleines Weibchen ist. — Merken Sie sich das.
Ich wiederhol' es. Sie müssen eins haben, wenn ich
zu Ihnen kommen soll.

57.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 17. Juli 1754.

Warten Sie nur, Gleim! Sie vergessen Ihre
Freunde auch ganz. Ihr armer Klopstock ist nun

schon länger als 8 Tage krank. Wir wollten Sie mit dieser Nachricht nicht betrüben, sonst hätten wir Ihnen dieses schon geschrieben. Nun aber, da sich das Fieber endlich gestern zu einem kalten determinirt hat, und heute mein guter Tag ist, nun schreib' ich Ihnen, und bitte Sie, mir die Freude zu machen, und diesen Nachmittag einen Kaffee mit uns zu trinken. Bringen Sie mir einige neue scherzhafte Bücher mit, die ich etwa noch nicht gelesen habe. Ich rechne das aus der anmuthigen Gelehrsamkeit u. s. w. dahin.

58.

Sl op st o c k a n G l e i m.

Queblinburg, den 6. September 1754.

L i e b s t e r G l e i m!

Ich habe bey dem schlimmen Wetter keinen Boten bekommen können; sonst hätt' ich Ihnen einen geschickt, desto eher Antwort von Ihnen zu haben. Am Dienstage schrieb ich Herrn S u c r o, wegen eines Pickenicks, weil ich Sie verreist glaubte; S u c r o ist es vielleicht selbst, weil er mir nicht geantwortet hat. —

Aber können Sie das bey sich selbst verantworten, liebster G l e i m, daß Sie bisher ordentlich hart

für uns gewesen sind? Ich habe bisher, wegen des schlimmen Wetters, und vorher, wegen Wallungen, die ich noch immer, und besonders auch nach der blankenburgischen Ausfahrt bekam, nicht zu Ihnen kommen können. Künftigen Dienstag verreisen wir, und mein Fuhrmann will mich nicht anders, als seinen gewöhnlichen bessern Weg, wie er sagt, über Helmstädt fahren. Ich werde es Ihnen als recht viel Freundschaft anrechnen, wenn Sie morgen, oder auf den Sonntag zu uns kommen wollen. Thun Sie das ja, liebster Gleim, denn sonst muß ich meine kleine Frau, die ohnedieß eine für sie weite Reise thun soll, und die erst gestern aufgehört hat, ein wenig krank zu seyn, in dem Wetter zu Ihnen bringen. Kommen Sie ja!

59.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 18. September 1754.

Liebster Gleim!

Ich befinde mich überhaupt, seitdem mein Fieber sich in ein kaltes verwandelt hat, besser, und ich denke sogar, daß der Paroxismus diesen Abend merklich gelinder werden soll. Seyn Sie nur außer Sorge, lieb-

ster Gleim! kommen Sie aber bald, und bringen unsern braven, lieben Suckro mit!

Meta Klopstock an Gleim.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein lieber Herr Gleim, daß Sie sich so sorgfältig nach meines Klopstocks Befinden erkundigen. Aber ich bitte Sie um des Himmels willen, erneuern Sie nicht immer einen Gedanken bey mir, den ich im Anfange der Krankheit genug gehabt, und der eben jetzt anfängt, sich zu verlieren. — Es wird uns allen hier sehr angenehm seyn, Sie bald zu sehen; zu welcher Stunde, und auf wieviel Zeit es Ihnen gefällig ist!

Wir danken vielmals für die gestrigen schönen Zeilen!

60.

Klopstock an seine Eltern.

(Aus einem von seinem Vater an Gleim geschriebenen Briefe vom 9. April 1755.)

— -- und da ich hierin noch etwas Anderes, neben dem Messias zu unternehmen gewissermaßen

die Wahl habe, so bin ich beynahe entschlossen, aus einer Neigung, die ich immer gehabt habe, einige Zeit in England zuzubringen, dort Gesandtschaftssekretär zu werden. Ich bitte mir Ihre Meinung und Rath hierüber aus, geliebteste Eltern! England hat sehr viele Reizung für mich, und der Umgang verschiedener großer Leute, die ich schon lange zu kennen wünsche, kann mir sehr angenehm und nützlich werden.

61.

Klopstock an seine Eltern.

Im Januar 1756.

— — — Die Dunciade ist endlich auch hier angekommen, sie ist stark! Ernst hat mir geschrieben, daß Lessing für den Verfasser gehalten würde. Ich glaube es nicht, daß er's ist. Ich habe eine starke Vermuthung, daß der Verfasser in der Schweiz ist. Gramer sagt: wenn der Held der Dunciade (ich vermeide, so viel ich kann, seinen Namen zu nennen, nicht aus Born, sondern aus Verachtung) wenn er noch einige Empfindung übrig hätte, der nächste Strick ihm der beste seyn müßte.

Zachariä's beyde Gedichte erwarte ich mit nächstem von Hamburg; es ist verdrüsslich, daß wir die neuen Sachen hier so spät haben.

Ich habe Hoffnung, dieses Fest, oder doch bald darnach dem König den ersten Theil der neuen Ausgabe des Messias zu überreichen.

Das große europäische Erdbeben, so kann man es wohl nennen, hat hier, wie Sie wohl denken können, auch viel Eindruck gemacht. Doch die Meisten betrachten's in Absicht auf die schlimmen Folgen, die für den Handel daraus entstehen; und sie sollten es doch vielmehr als ein überaus merkwürdiges Gericht des allmächtigen Regierers der Welt ansehen. Da kein Sperling ohne unsers Vaters willen vom Dache fällt, so

— — — Dieser Gedanke hat mich oft und lange beschäftigt. Es ist eine fürchterliche Warnung für Europa — Unser Cramer hat eine starke Predigt darüber gehalten, die mit einer nicht minder starken Predigt über die hiesige Schwelgerey auf Befehl des Königs besonders gedruckt wird. Im neunten Gesange kommt ein Gleichniß von einer im Erdbeben versammelten großen Stadt vor. Die Meisten werden denken, daß mich Lissabon zu dieser Stelle veranlaßt hat. Es ist aber doch ein Paar Monate früher gemacht. — — —

Klopstock an seine Eltern.

Kopenhagener Rhede, den 11. Mai 1756
Abends, halb neun Uhr.

Geliebteste Eltern!

Wir sind um sechs Uhr an Bord einer Fackel gegangen, die uns, mit Gottes Hülfe, nach Lübeck bringen soll. Cramers und Lehmann begleiteten uns an Bord. Wir tranken eine Bouteille Wein mit einander und nahmen, da wir uns nicht mehr erkennen konnten, noch mit den Schnupstüchern von einander Abschied. Rahns sind nicht mit uns gewesen, weil wir Hannchens Brust (die sich, aber langsam bessert) der Seelust nicht anvertrauen konnten.

Wir liegen noch vor Anker und erwarten den rechten Wind. Vor uns liegen sieben Kriegsschiffe und das Wachtschiff. Eben fängt die Musik auf einer ganz nahe liegenden Fregatte wieder an. Vor einer halben Stunde hingen die mittleren Theile der Masten noch ganz voll Bootleute, welche die Segel zurecht machten. Wir haben Mondschein und der Schiffer denkt diese Nacht um zwölf Uhr abzureisen. Vor einer Stunde sahen wir auf die schwedische und unsere Küste den Regen niederfallen. Der Schiffer fürchtet einen Gewitterwind und daher sind wir nicht verreist.

(Von Meta's Hand.)

Den 12ten Morgens um neun Uhr.

Wir liegen noch hier, liebste Eltern! Wir haben sehr eng' aber sehr gut geschlafen. Wir haben gutes Wetter, nur daß es Windstille ist. Es scheint, so lange wir noch hier stille liegen, werde ich mich gut befinden. Ich spaziere viel auf dem Verdecke umher; sonst sitze ich in der Kajüte, stricke, schreibe, lese, als wenn ich zu Hause wäre. Nur haben wir viel zu viel Appetit. —

Könnten wir doch auch zu Schiffe, so zu Ihnen, als jetzt nach Hamburg reisen! —

(Von Klopstocks Hand.)

Mittags um zwölf Uhr.

Meine Frau hat unrecht, wenn sie sagt: wir hätten Windstille; wir haben einen Wind, mit dem wir nicht gehen können. Es ist recht lebhaft um uns. Alle Augenblicke kommen Chaluppen, die von und zu den Kriegsschiffen gehen. —

Abends, drey Viertel auf sechs.

Wir sind um vier Uhr mit einem gelinden Nord-Nord-Westwinde von der Rhede gegangen. Gott gebe

ferner eine glückliche Reise! Rahn und August kamen noch eben zu uns an Bord, da wir verreisen wollten. Sie konnten kaum eine Viertelstunde bey uns bleiben. Ich mußte über den Bootsklerl lachen, der sie zu uns brachte. Er war in Indien gewesen und nannte unsere Reise eine Fahrt in der Gasse. Wir haben schön Sommerwetter. — Drenzeu Schiffe segeln vor uns, deren zwey dicht am Horizonte sind; drey sind hinter uns. — Gegen acht Uhr wird der Wind vermuthlich stärker werden. Meine Meta befindet sich noch immer gut. Sie will mir indeß doch nicht so recht versprechen, wenn der Wind stärker wird, eine solche Heldin zu bleiben. —

Ich esse alle drey, vier Stunden einmal.

(Von Meta's Hand.)

drey Viertel auf Sieben.

Ich bin jetzt gleichwohl noch immer eine Heldin. Ach! wenn wir solch Wetter und so gelinden Wind behielten! dann wäre es eine schöne Reise. —

Eben ruft der Schiffer: Nord = Nord = Ostwind, also noch mehr direkter Wind, als wir hatten; ist das nicht schön? —

(Von Klopstocks Hand.)

Früh, drey Viertel auf Acht, den 13. Mai.

Als ich diesen Morgen gegen sieben Uhr die Kajütenthür aufmachte, war mein erster Anblick die weiße Anhöhe von Mön, sie nennen sie den Kreidenberg. — Dank sey Gott, der uns bisher eine so gute Reise gegeben hat! — Ich bin mit unserm Schiffer sehr wohl zufrieden. Er hat gestern Abend und diesen Morgen mit Andacht Betstunde gehalten. — —

Wir haben diese Nacht einmal etwas stärkern Wind und einmal fast Windstille gehabt. Ist haben wir so guten Wind, daß mich das Schwancken des Schiffs ein wenig am Schreiben verhindert. Ich habe dieß langsamer schreiben müssen, als ich gewöhnlich schreibe. — — Es ist so schön Wetter! — Ich will ein wenig außs Verdeck gehn. — —

Wir sehn hinter uns noch eine weiße Landkarte von Seeland und weiter herunter die Prästorer Anfurt, die etwas erhöhter ist. Wir sind erst neun Meilen gefahren. Es wird bis Lübeck 31 gerechnet.

Die Anhöhe von Mön scheint mir jetzt, um acht Uhr, kaum eine Viertelmeile entfernt zu seyn. Der Schiffer aber sagt, daß es noch eine Meile sey.

Nachmittags um drey Viertel auf Drey.

Wir haben die Spitze von der Mön'schen Anhöhe noch nicht überfahren. Wir haben schwachen

Wind, und den Strom fast gegen uns. Dieß verursacht ein starkes Schwanzen des Schiffs, woben man gar nicht merkt, daß man fortkommt. — Meine Meta ist seit acht Uhr seekrank. Ich habe auch daran gemußt; aber ich hab's kurz gemacht.

Ich komme vom Verdecke herein, wo ich dem Schiffsjungen und dem Schiffshunde mit Vergnügen zusehn habe. Beide haben viel Ähnlichkeit mit einander. Sie sind beyde untersezt und stark, beyde getreu und aufmerksam gegen ihren Herrn und beyde höflich gegen die Mitreisenden. Der Hund kommt nicht in die Kajüte, und wenn er auch noch so großen Appetit hat; der Junge kommt allezeit mit der Müge unter dem Arme. Sie sind nur in zwey Sachen von einander unterschieden. Der Hund bellt, wenn ein Schiff vorbeysfährt und der Junge lacht. Ferner: der Hund speist etwas später; doch bey dieser Gelegenheit werden sie einander wieder gleich. Wenn die Schiffer aus dem Kessel, worin sie Alles kochen, gegessen haben, so kommt der Junge hinten nach und macht rein, und wenn der satt ist, so macht der Hund vollends rein!

Den 14ten Nachmittags, halb 11 Uhr.

Heute früh, drey Viertel auf Acht sahn wir die Spitze von Burg auf Femern. Jetzt sind wir ge-

rade gegenüber. Wir segeln beym Winde, und so schön, daß ich von heute früh an auf dem Berdecke gewesen bin. Das Schiff liegt ganz auf der einen Seite; der Wind braust und die Wellen schäumen. Wenn so ein rechter Wind zukömmt, so fliegen wir.

Meine arme Meta hat gestern den ganzen Tag nichts gegessen und heute auch noch nichts. —

Vor uns liegt Holstein und darauf sehen wir nur den Thurm von Neukirchen. —

Es wird mir schwer zu schreiben, wegen der Bewegung des Schiffes.

Mittags, um 2 Uhr.

Dank sey dem Herrn der Wellen und der Winde! — Wir sind nur noch eine Meile von Travemünde. — Der Wind wurde ein Paar Stunden recht ernsthaft. Wir lagen zumeilen mit starken Zuckungen des Windes lange und tief auf der Seite. Die Schiffer ließen sich endlich von mir bereden, oder entschlossen sich selbst, von fünf Segeln drey herunter zu nehmen. Nun gingen wir zwar etwas langsamer, aber auch besser. — Jetzt haben wir wieder drey Segel.

Ein Viertel auf drey Uhr.

Die Bootsen kommen uns schon entgegen. Bald sehen wir nur ihre Köpfe, bald sie und das ganze

Boot; es ist ein Steinraf hier; deswegen kommen die Boatsen. —

63.

Klopstock an seine Eltern.

Hamburg, den 20. Juni 1756.

Ich will endlich einen Brief an Sie mindestens anfangen; es haben mich viele, oft angenehme Berstreuungen davon abgehalten. Aber selbst die angenehmen sind oft von der Vorstellung unterbrochen worden, daß ich Sie, die ich so sehr liebe, diesmal nicht sehn kann. — Mein Leben ist ruhig, oft glücklich — allein es ist doch immer nur diese Welt, in welcher ich bin. Wie viel fehlt mir nicht jetzt, da ich Sie nicht sehen kann! Doch Dank sey unserm Gott, der Sie, mein sehr geliebter, innig geliebter Vater, vorzüglich deswegen so geliebter Vater, weil Sie Gott fürchten, wieder gesund gemacht hat. Er wolle Ihnen Ihre Kräfte völlig wiedergeben! —

— — Ich will fortfahren, Alles, wie es mir einfällt, durcheinander zu schreiben.

Der König, der von Allen aufrichtig geliebt wird, die ihn sehn, hat, bey seinem Hierseyn, von Neuem

erfahren, wie süß es ist, so menschlich zu seyn, als er ist. Er kam nach Hamburg, um die vornehmsten Straßen der Stadt zu besehn. Die Leute drängten sich so sehr zu ihm, daß seine Garde mehrentheils hundert und mehr Schritte von ihm entfernt blieb. Die wenigsten von diesen Leuten waren seine Unterthanen; gleichwohl konnte sein Pferd kaum fort. Er mußte oft völlig stillhalten. Sein Läufer, der sich unter den Hals des Pferdes retirirt hatte, wurde beynahe erstickt. Die Leute faßten das Pferd, faßten zuweilen gar den Steigbügel und die Füße des Königs an; sahen ihn unaufhörlich an, riefen ihm unaufhörlich zu: Vater, König! Vivat! Hurrah! — Komm bald wieder, Vater! — und tausend andre Sachen wurden immer fort gerufen. Der König der alles sah, allen dankte und oft denen verbot, die das Volk abhalten wollten, setzte seinen Hut beynahe nicht auf; obgleich ein starkes Gewitter mit Regen kam.

Von Meta's Hand.

Den 24. Juni.

Ich bin hier in Hamburg sehr vergnügt und gesund. Weil ich aber bey meinem Mann und meinen Verwandten nicht zusammen seyn kann, so lasse ich doch lieber diese, und reise sehr gern wieder mit mei-

nem lieben Mann: denn Niemand kann mich doch so glücklich machen, als er. — —

Von Klopstocks Hand.

Den 29. Junf.

— — Sie wollen gern, daß ich an Gleim schreiben soll; ich sehe nicht ein, warum er nicht an mich schreibt. Grüßen Sie ihn von mir. Das Epigramm, das er auf den König von Preußen hat in Kupfer stechen lassen, würde mir noch mehr gefallen, wenn die beyden unbeschriebenen Bücher, die beym Antimachiavell stehen, gar nicht da wären; dann würde es noch mehr sagen.

— — Wenn Giseke Lust hat, sich mit meiner Frau auszusöhnen, so steht ihm jetzt noch der Weg dazu offen; wenn aber noch einige Zeit vorüber seyn wird, so werden zwey Briefe nicht ausrichten können, was jetzt noch Einer thun kann.

Ich küsse alle meine lieben Geschwister und bin zc.

Klopstock an seine Eltern.

Kopenhagen, den 4. September 1756.

Ich habe Ihnen, geliebteste Eltern, die Zeit meiner Abreise von Hamburg deshalb nicht gemeldet, weil

ich Ihnen die Unruhe, uns auf der See zu wissen, ersparen, und Ihnen lieber unsre Ankunft schreiben wollte. Wir reisten am Montag in aller Frühe von Hamburg und hatten zwar das schönste Wetter, das man haben kann, wurden aber auf dem Wege nach Lübeck, welcher, wie ich glaube, der schlechteste im ganzen heiligen römischen Reiche ist, sehr gerüttelt und gestoßen, und verloren auch dadurch einige sehr sorglich eingepackte Bouteillen guten Wein. — Wir kamen gegen Abend in Lübeck an. Unser Korrespondent hatte schon einen Wagen nach Travemünde bestellt. Wir packten um und reisten sogleich weiter. — Es war schon dunkel, und wir hatten den dummeſten Bauer zum Fuhrmann, der einen ehrlichen Mann fahren kann. — Nach einer halben Stunde hatten wir uns in einem Walde verirrt. Wir hörten in der Nähe Hunde bellen und schickten den Bauer mit seinem Sattelpferde dahin. Er brachte uns eine Frau zurück, die uns sagte: daß wir auf dem rechten Wege wären; und wir waren's auch, und nur zwey Kanonenschüsse vor der Trave. Wir freuten uns im Anfange sehr, daß die Fuhrleute auf unser Rufen sogleich antworteten; allein wir merkten bald, daß es ein sehr schönes Echo war. Nachdem sich mein Diener und der Fuhrmann wechselseitig müde gerufen hatten, so entschloß ich mich, den Bauer mit einem Pferde wieder auszuschicken, irgend wo am Wasser ein Fischerhaus zu suchen. Ich hatte wegen

seiner Dummheit fast keine Hoffnung, daß er einen Fischer finden würde. Allein, nach zwey Stunden, brachte er doch einen, der fuhr hinüber, weckte die Fährleute, und wir kamen hinüber. Wir gelangten endlich um drey Uhr, (daß war die Zeit, die der Schiffer zu seiner Abreise festgesetzt hatte) endlich in Travemünde an. Ich holte den Schiffer aus seiner Kajüte; wir luden ins Schiff und um halb fünf Uhr fahren wir mit gutem und starken Winde ab. Meine *Meta* wurde daher gleich krank.

Ich hätte Ihnen diesmal wieder ein kleines Journal von unsrer Reise geschrieben; allein wir hatten die Kajüte nicht für uns allein bekommen können, und ein gar nicht großer Tisch gehörte sieben Personen zu. Gegen zwölf Uhr zog sich östlich (wir hatten Nordwestwind) ein Gewitter auf. Ich zeigte es dem Schiffer an, der es schon bemerkt hatte. Er wartete noch einige Minuten; dann ließ er die Segel einziehen. Dieß geschah zwar schnell genug; aber doch nicht so schnell, daß sie schon völlig eingezogen gewesen wären, als der Sturm kam. Ich erschrak zwar anfangs ein wenig, faßte mich aber bald. Nachdem ich mit meiner *Meta* ein paar Minuten gesprochen hatte, so ging ich wieder aufs Verdeck und hielt mich oben am Steuer an einem Besanstaue; denn es war nicht möglich, zu stehn, ohne sich zu halten. Die See sah schön und schrecklich aus. Die Wellen gingen viel höher, schäum-

ten vielmehr, und schlugen viel stärker an das Schiff, als vorher. Um nicht zu treiben, hatten wir noch zwey Segel behalten, das am Besan und ein kleines Stordersegel. Wir segelten also; aber wir durchschnitten die Wellen nicht mehr genug. Das Schiff schwankte also auf und nieder, bald auf die linke, bald auf die rechte Seite. Land sahen wir wohl, aber der Wind kam vom Lande. Gott gab mir die Gnade, daß mir einigemal Freudenthränen über seine Allmacht in die Augen kamen. Und ich fand eine besondrer Ruhe und eine recht süße Freude darin, vor mich die Worte: „Herr des Meeres und der Winde,“ erst zu singen, dann ziemlich laut zu beten. Ich fand nun einmal eine besondrer Freude in diesen Worten und ich wiederholte sie oft. Indeß dauerte der Sturm fort, ohne jedoch merklich heftiger zu werden.

Der Schiffer steuerte, so viel er konnte, nach dem Lande; ich weiß nicht, ob er Anker werfen, oder nur näher ans Land kommen wollte; denn hier gehen die Wellen nicht so hoch. Nach ohngefähr drey Viertelstunden gab Gott, daß sich der Sturm legte. Die Zuckungen des Windes hörten zwar noch nicht völlig auf; aber sie wurden merklich schwächer. Weil wir immer fortsegelten und uns unsre Richtung ohnedieß näher an die Inseln brachte, der Wind überdieß nach und nach seine Zuckungen verlor, so segelten wir nun geschwind und auf die angenehmste Weise von der Welt.

Denn weil wir näher am Lande waren (etwa eine Meile davon) so waren die Wellen kleiner, und wir schnitten die See, fast ohne Auf- und Niederbeugung des Schiffs, gerade durch. Weil das Schiff so zu sagen fest lag, so schäumten und brausten die Wellen mehr auf der Seite, wo es am tiefsten war, ordentlich wie eine Wehr. Wenn ich die Augen zumachte, so war es mir, als wenn ich in einer Schaukel, die sich kaum bewegte, an einem Wehr säße. Auf der andern Seite spritzten die Wellen oft auf das Schiff.

Als ich des Nachmittags einmal, voller Dank und Freude, dicht beim Steuer saß, wurde ich durch einen Wurf des Wassers mit einem Male so naß, daß ich mich hätte ausziehen mögen. Theils, um nicht wieder naß zu werden, theils um mich noch mehr umzusehen, stieg ich über's Verdeck und setzte mich unter das Besansegel; allein auch dort blieb ich nicht ganz unverschont.

Gegen Abend, warfen wir an der Spitze von Falster, oder am grünen Sunde, wie es die Schiffer nennen, unter dem Schutze einer kleinen Anhöhe die mit Wald bedeckt war, Anker. Wir lagen da, wegen konträren Windes, bis den andern Mittag. Wir lichteten dann die Anker, und fuhren etwa eine Viertelmile. Allein, da wurde der Wind wieder so konträr, daß wir umkehren und an der vorigen Stelle wieder ankern mußten. Des Nachmittags wurden Wind und Luft gelinder und wir segelten wieder. Es wurde

so angenehm warm, daß alle aufs Berdeck kamen. Wir segelten etwas langsamer und hatten die Anhöhe von Mön, oder den Kreidenberg lange vor uns. Diese Anhöhe ist zum Malen schön; sie ist größtentheils mit Waldungen bedeckt. Ehe man die Seite, wo sich die Kreide-Erde am meisten zeigt, ganz zu sehn bekommt, so sieht es an der äußersten Spitze aus, als wenn ein schmaler weißer Strich von einem Walde gerade herunter in die See ginge. Des Abends um zehn Uhr ankerten wir an einer Anhöhe von Seeland, die nicht weit unter Anmack liegt; nicht wegen widrigen Windes, sondern weil unter Anmack Sonnen ausliegen, die man muß sehen können, wenn man dort segeln will. Des Nachts um zwey Uhr reisten wir von dort ab. Nicht weit von Anmack begegnete uns ein großes englisches Schiff mit allen Segeln, die man bezeugen kann. Wir grüßten einander durch lautes Zurufen. Nach ein paar Stunden fuhren wir einem dänischen Kriegsschiffe, das von Marocco zurückgekommen war und vor Anker lag, vorbei. Wir wurden von Matrosen und Soldaten, davon das ganze Berdeck wimmelte, mit ihrer größten Ehrenbezeugung, die auch eine Prinzessin von ihnen anhören muß, begrüßt. Sie besteht darin, daß sie zehnmal Hurrah rufen. Wir kamen um zehn Uhr glücklich ans Land und sind nun bey Hannchen und ihrem Manne. Auf den Dienstag

werden wir nach Lyngbin reisen und so lange dort bleiben, als Bernstorff auf dem Lande ist.

Meta schläft noch aus; ich aber bin schon um 7 Uhr aufgewesen, weil ich auf dem Schiffe, wiewohl auf der Bank und in Stiefeln sehr gut geschlafen und des Tags sechsmal gegessen habe.

Wir grüßen Sie alle herzlich.

65.

Klopstock an seinen Vater.

Kopenhagen, den 8. November 1756.

Der Zustand Ihrer Gesundheit, liebster Papa, den ich gestern durch den Brief der lieben Mama erfahren habe, hat mich sehr gerührt. Das einzige, was mich dabei einigermaßen aufgerichtet, ist, daß ein Blutsturz in Ihren Jahren nicht so heftig seyn kann, als er in jüngern Jahren ist. Unser Gott erhalte Sie mir noch; denn es geht mir doch durch die Seele, wenn ich denke, daß ich Sie in dieser Welt nicht wieder sehen sollte. — Ich hoffe zu unserm Gott! Er wird es machen, wie es am weisesten und besten für uns seyn wird. Er wird es machen!

Ich habe es immer sehr, sehr gefühlt, wie sehr ich Sie liebe, mein sehr, sehr theurer Vater; aber wie habe ich's bey dem letzten Briefe gefühlt! — Ich will mich von den Gedanken der Gefahr, in der

Sie sind, losreißen. Ich will es Gott überlassen! Ach, was wäre dieses Leben, wenn jenes nicht wäre! Er, der größte Angebetete, wird es nach seiner Weisheit und nach seiner Liebe machen. Ich will also nichts weiter davon schreiben. — Ich habe Diden bitten lassen, Ihnen seine Meinung über Ihren Zustand mit diesem Briefe zu übersenden.

Noch will ich Ihnen erzählen, womit ich mich jetzt hauptsächlich beschäftige. Ich habe ein Trauerspiel, Adam, und einige kleine prosaische Stücke, die ich zugleich mit demselben drucken lassen will, von neuem durchgesehen. Dann habe ich eine Sache angefangen, die ich für meinen zweiten Beruf halte. Ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gemacht. Ich halte dieß für eine der schwersten Sachen, die man nur unternehmen kann. Man soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den meisten verständlich seyn, und doch der Religion würdig bleiben. Indeß scheint es mir, daß mir Gott die Gnade gegeben und mir diese Arbeit hat gelingen lassen. Ich habe schon Lieder auf alle hohe Feste (Weihnachten ausgenommen) in der Melodie: Herr Gott, dich loben wir. Ich habe noch mehrere von unsern besten und am häufigsten gesungenen Liedern verändert, nur verändert; nicht umgearbeitet. Ich werde Ihnen bald einige Stücke, sowohl von meinen eigenen, als von den veränderten übersenden.

Ich empfehle Sie insgesamt der Vorsehung unsers Gottes!

Nachschrift von Meta Klopstock, an
ihren Schwiegervater.

Die Nachricht von Ihrer Krankheit, liebster, liebster Herr Papa! hat mich gewiß eben so sehr gerührt, als Ihre leiblichen Kinder. Gott wird Sie uns allen wiederschicken, Sie, mein liebster, bester, einziger Vater! denn ich habe schon lange keinen leiblichen mehr. Gott wird das Gebet, das inbrünstige Gebet und die aufrichtigen Thränen aller Ihrer Kinder erhören, wenn es seiner Liebe und seiner Weisheit gefällt!

Ach! ich leide doppelt; für den Theil, den ich daran nehme, und für meinen lieben Mann. So habe ich Klopstock noch nicht gesehen, als nach dem gestrigen Briefe! — Gott stehe auch Ihnen allen bey in Ihrer jetzigen Betrübniß, meine liebe Mutter, Schwestern und Brüder.

Klopstock an seine Mutter.

Kopenhagen, den 16. November 1756.

Wie sehr uns die Nachricht von unsers so theuren, geliebten seligen Vaters Tode gerührt hat, können sie sich vorstellen. Wir danken Ihnen, daß Sie durch Giseke haben an Cramer schreiben lassen. Es war uns sehr nöthig, daß wir sie nicht durch einen schwarzen Brief empfangen. Es war am Sonnabend, daß uns Cramer davon sagte; und am Sonntage bekamen wir Ihren Brief!

Ich will unsre Wunde nicht weiter aufreißen. Unser Gott hat es so gewollt. Sein Name sey gelobt, daß er unserm theuren Vater ein so schönes Ende gegeben hat! Er ist nun viel glückseliger, als wir! — Der Name des Herrn sey gelobt.

Sobald es Ihnen Ihr Schmerz zuläßt, liebste Mama! so schreiben Sie mir doch noch umständlicher von unsers theuren seligen Vaters Krankheit und Tode. Meine lieben Geschwister, die beyden kleinen nicht ausgenommen, sollen dieses auch ein jeder besonders thun. Es ist gut, daß wir uns insgesammt mit diesen Vorstellungen unterhalten; denn es ist überhaupt nichts heilsamer als öftere Todesbetrachtungen. — Wenn ich mir eine umständlichere Nachricht ausbitte, so verstehe ich sogar die kleinsten Umstände, die Ihnen nur einfallen,

darunter. Ich will Ihnen einige kleinere und größere anzeigen. — In welcher Stube oder Kammer ist er gestorben? Wer war, nach Ihnen, in seiner Krankheit am meisten zugegen? Glaubte er, vom Anfange des Blutsturzes an, daß er daran sterben würde? Und wenn er es nicht gleich anfangs glaubte, wann fing er an, es zu glauben? — Er erinnerte sich gewiß seiner abwesenden Kinder, die ihn so sehr geliebt haben und noch lieben; auf welche Art, mit welchen Worten that er es? — Ich hoffe zu Gott, daß wir so leben werden, daß der Segen seines Gebets auf uns ruhen wird.

Mein Schmerz ist zwar, durch die Gnade Gottes, ruhig; aber er wird lange dauern. Ich habe ihn sehr, sehr geliebt! Ich habe viel an meine selige Großmutter, die mich zuerst in der Religion unterrichtet hat, und an den seligen Johann Christian gedacht. Nun sind diese drey von mir so sehr geliebten in der Ruhe der Ewigkeit bey einander!

Ich glaubte, Meta würde hierher noch ein paar Zeilen schreiben: aber der Besuch, den sie hat, hält sich zu lange auf.

Nachschrift von Meta Klopstock.

Ich kann Ihnen also nur sagen, daß ich den Verlust eines leiblichen Vaters noch einmal fühle. Gott erhalte Sie alle!

Klopstock an seine Mutter.

Kopenhagen, den ersten Weihnachtstag 1756.

Ich habe noch immer einen stillen Schmerz über den Tod meines sehr, sehr geliebten seligen Vaters empfunden. Gott hat mir zwar auch die Gnade gegeben, daß ich ihm für seinen ruhigen Tod gedankt habe; aber eine sanfte Traurigkeit darüber ist doch bisher noch sehr oft bey mir wiedergekommen. Beydes, sowohl Dankbarkeit gegen Gott, als Betrübniß habe ich heute, bey wiederholter Durchlesung Ihres Briefes, empfunden. Ich hoffte ihn immer wenigstens noch einmal in diesem Leben zu sehen, und sehr oft glaubte ich, daß er recht alt werden würde. — Aber Gott hat es anders gewollt. Seine Gedanken sind nicht die unsern. —

Ihre umständlichere Beschreibung seines Todes hat mich sehr gerührt. Ich weiß nicht, ob ich es würde ausgehalten haben, wenn ich bey seinem Ende zugegen gewesen wäre; allein, wenn ich bey ihm hätte bleiben können, so würde ich dadurch viel gelernt haben. Nun, er ist viel glückseliger, als wir, und wir wollen unserm Gott danken, der ihn zu seinen Frieden, der viel höher ist, als alle Vernunft, der viel höher als dieses Leben ist, aufgenommen hat! —

Wie sehr wünschte ich, daß es mir jetzt möglich wäre, zur Erziehung meiner Geschwister etwas beizutragen; aber ich bin selbst in eingeschränkten Umständen. —

68.

K l o p s t o c k a n M e t a.

Lübeck, Nachmittags. *)

Ich werde diesen Abend noch nicht verreisen. Der Wind ist noch nicht gut. — Ich bin dem Postillon recht böse, daß er Dir meinen Brief, aller meiner angewandten Mühe ungeachtet, nicht den Abend gebracht hat. So hättest Du vielleicht eine bessere Nacht gehabt. Du süße Kleine, wie herzlich ich Dich liebe, das fühl' ich. — Ich sehe Dich schon so süß mit Deinem Kleinen vor mir sitzen. Du sprichst mit ihm von mir. Und wenn die kurze Zeit meiner Abwesenheit vorüber seyn wird; dann wird unser Gott, wie ich zu ihm hoffe, mir Mutter und Kind geben. Und dann werden wir ihm beyde danken, und einst unser Kind mit uns. Es ist dieß ein sehr ernsthafter, schöner und freudiger Gedanke. Unser Gott wolle ihn, nach seiner Gnade, mit der er bisher über uns gewaltet hat, hin-

*) Dieses, so wie die beyden folgenden Briefchen sind wahrscheinlich im Sommer 1758 geschrieben. A. d. H.

ausführen! — Ich will mir keine Zeugnisse mehr von andern geben lassen, und Dir schlechterdings trauen. Du schreibst mir also immer aufrichtig, wie Du Dich befindest, und wie Du meine Abwesenheit erträgst. Ich weiß wohl, daß ich nicht nöthig habe, Dir zu wiederholen; aber ich wiederhole es doch, daß ich, sobald es nur möglich seyn wird, zurückkommen will. Ich drücke Dich fest an mein Herz.

Dein Klopstock.

69.

Lübeck.

Ich bin noch immer hier. Weißt Du, womit ich mir mein Hierseyn unter andern erleichtere? Ich denke daran, daß wir, durch die Hülfe Gottes, künftiges Frühjahr mit unserm Kleinen hier seyn werden. Das hat mir bey meinem gestrigen Spazierritte, besonders die Trave, die ich oft sah, angenehm gemacht, denn ich denke, daß wir, wegen des Kleinen, lieber die Trave herauffahren werden, wenn's auch langsam gehn sollte. Ach meine Meta, wenn wir dieß erleben, so wollen wir unserm Gott noch recht danken. Laß unsere Hoffnung schon mit Dank verbunden seyn!

Nachmittags.

Der Wind ist gut. Diesen Nachmittag gehe ich an Bord. — Ich habe ein gutes Schiff und einen guten Schiffer. Verlaß Dich auf meine Behutsamkeit, oder vielmehr auf den Schutz unseres Gottes, ohne welchem alle meine Behutsamkeit nichts ist. Wenn Du wüßtest, wie zärtlich ich Dich liebe! Du bist meine Einzige.

Dein Klopstock.

70.

Klopstock an Funk.

Hamburg, den 12. Dezember 1758.

Ihr Ausdruck, mein liebster Funk, daß ich der Verlobte eines Engels*) bin, (vielleicht meines jetzigen Schutzengels, denn darum bat ich sie zuletzt) oder vielmehr dieser süße Gedanke, hat mich sehr erfrischt. Mein letzter Brief an Cramer ist auch für Sie gewesen,

*) Der Schluß des Funk'schen Briefes, in welchem er Kl. seine Theilnahme beweist, lautet so:

„Könnte ich mich nur auf einige Weise um Sie verdient machen! Denn wer verehrt, wer liebt den Sänger des Messias, den Christen, den Freund — den Verlobten des verklärten Engels mehr als

Funkt.

H. v. S.

und also will ich nichts davon wiederholen. Ich habe Gramer gebeten, mir ihn abschreiben zu lassen. Wollten Sie wohl der Abschreiber seyn, und mir ihn bald schicken? Danken Sie unserm lieben Gramer für seinen Brief, und seiner Charlotte für ihre Thränen um meine Meta. — Wenn mein Bruder in die Stadt kommt, so sagen Sie ihm, daß ich mich wohl befinde, und daß mir meine, obgleich ruhigen aber größtentheils schlaflosen Nächte fast nichts geschadet haben. Gott sey auch dafür gepriesen. Von meinem Bruder, von Baschow und Barisien will ich auch Briefe haben. Gramer n schreibe ich heute nicht, aber ich bitte ihn, nicht zu vergessen, mir seine Meinung über die Absichten Gottes bey dieser Prüfung zu sagen. Schreiben Sie mir bald wieder, mein liebster Funt. Ich bin der Ihrige.

Klopstock.

71.

Klopstock an Gleim.

Braunschweig, den 19. April 1759.

Mein liebster Gleim!

Ich weiß es wohl, daß ich Ihnen sehr lange Zeit einen Brief schuldig bin. Ich will ihn, wenn Sie mir

ihn nicht erlassen wollen, künftigen Sonnabend Abend in Ihrem Hause schreiben. Ich bitte Sie, meiner Mutter zu schreiben, daß sie den Sonnabend, oder wenigstens den Sonntag nach Halberstadt komme. Ich habe meinen Schwager Dympfel bey mir, der sich nicht später als bis den Montag früh in Halberstadt aufhalten kann, und von da nach Magdeburg geht. Ich kann jetzt nicht mehr schreiben. Die Pferde, die uns nach Salzthal bringen sollen, stehen vor der Thür!

72.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 8. Mai 1759.

Mein liebster Gleim!

Sie werden gebeten, künftigen Freytag früh um 8 Uhr, schreibe früh um acht Uhr, am Fuße der Roßtrappe, dem Forsthaufe gegenüber, an der Bude zu erscheinen. Es versteht sich, daß Sie Ihre Frau mitbringen. Sie können außer Sorge seyn, daß sie von dort nach Hamburg entführt wird. Schicken Sie diesen Ehrenmann gleich zurück, wenn er kaum ein wenig sich verschnaust hat.

Wenn mein Bruder nicht nach Braunschweig verreist ist, oder sonst Zeit hat, so machen Sie ihm die Entdeckung, daß wir uns hier einigermaßen für berechtigt halten, zu vermuthen, daß er noch vor Ende dieses Jahrs zu uns herüber kommen wird. Sollte er aber dieß nicht für gut finden, so will ich mich trösten, weil mir es nicht ganz unwahrscheinlich vorkommt, daß ich 1795 wieder eine Reise nach Deutschland thun werde. Machen Sie ihm meine gehorsamste Empfehlung.

73.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 3. Juli 1759.

Eben bekomme ich Ihren Brief. Die Zeit meines Hierseyns ist nun, da der König schon den 23sten zurückreist, so kurz geworden, daß ich unmöglich Mutter und Geschwister verlassen kann. Ist es nicht einerley, wo wir bey einander sind? Kommen Sie zu mir, liebster Gleim, kommen Sie morgen früh, und holen uns aus dem Bette, wenn Sie uns anders noch einmal attrapiren können. Bringen Sie Mademoiselle mit, mit der ich mich nothwendig zanzen muß, daß sie die Briefe dem Grafen gegeben hat, da ich sie rings um

mich herum versprochen hatte. Sie werden schmälen, wenn Sie das Pferd ohne mich ankommen sehen; aber Sie werden gleich wieder aufhören, wenn Sie meinen Brief gelesen haben. Ich kann nun nicht einmal nach Hannover reisen, da ich mich vor einem halben Jahre auf das Feierlichste versprochen habe. Wir erwarten Sie morgen gewiß.

74.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 20. November 1762.

In dem Fall meiner Hinüberreise zu Ihnen, bitt' ich Sie um Ihr Pferd, weil sich das bisher meinige nach Hamburg begeben hat, und ich hier keins bekommen kann, daß dem Reiter nicht wenigstens mit einem Weinbruche drohete. Sie schließen gewiß nicht aus meinem bisherigen Nichtkommen auf den Mangel meiner Freundschaft; denn Sie kennen mich.

Ich will, ich will der Karschin schreiben. Sie wissen, wie sehr ich mit einem großen Theil ihrer Kinder zufrieden bin; unterdeß kann ich Ihnen wohl sagen, daß ich mich ein wenig vor ihren viel zu poetischen Briefen fürchte. Aber das entschuldigt mich nicht. Kurz,

ich will ihr schreiben. Da ich ihre Adresse nicht weiß, so werde ich den Brief an Sie schicken.

75.

Klopstock an Gleim.

Blankenburg, den 15. Dezember 1762.

Liebster Gleim!

Sie haben mir neulich die Dbe ohne Brief zurückgeschickt. Das heißt mich zu sehr dafür strafen, daß ich Ihnen Ihre Briefe so spät beantwortet habe. Die Dbe brauchten Sie auch nicht wiederzuschicken, weil die Abschrift für Sie war. Sie haben Ihre Strafe auch dadurch fortgesetzt, daß Sie nicht herüber gekommen sind, da Sie doch gleich an dem Tage meiner Ankunft durch Friederici erfahren haben, daß ich hier wäre. Aber Sie werden sie doch nicht so weit fortsetzen, daß Sie mir nicht schreiben, wenn unser Freund von der Jagd zurückgekommen seyn wird. Der Vater hat neulich einen Brief an seine Schwester geschrieben, worin er recht gut von mir spricht; aber die Idee der Entfernung umwölkt ihn gegen das Ende des Briefs wieder. Ich bitte Sie, oder vielmehr, ich brauche Sie nicht darum

zu bitten, daß Sie von den Entschliefungen meiner D o n e gegen Niemanden etwas erwähnen. So lange die Sachen noch so sind, als sie sind, so braucht die Welt nichts davon zu wissen.

Was meinen Sie, wenn Sie mit einem gewissen Kriegsrathe (Sie sehen, wen ich meine) Ihre vorige Bekanntschaft wieder ein wenig erneuerten? und dann Gelegenheit nähmen, die Sie allezeit auf die beste Art nehmen werden, ein paar Worte von mir zu sprechen! Der Alte ist, wider unser Vermuthen, auf unsrer Seite; und unserm Vermuthen gemäß, auch die alte brave Großmutter, lauter Sachen, die ich Gleim, meinem Freunde, anvertraue. Doch hiermit ist nicht gesagt, daß Ihre Tante — nièce nichts davon wissen sollte. Denn ich traue ihr nicht wenig Verschwiegenheit zu.

Etwas weniger Hypochonder würde mich viel glücklicher machen, als ich bin; aber ich würde gleichwohl recht sehr undankbar gegen mein Glück seyn, wenn ich nicht sagte, daß ich es sehr wäre. Ich bin nun schon wieder acht Tage hier, und ich entdecke an dem sehr geliebten Mädchen täglich neue Eigenschaften des Herzens, die mich sehr glücklich machen. Sie ist bisher noch immer ein wenig zurückhaltend gewesen, und daher kommt es, daß ich mit der Abnahme ihrer Zurückhaltungen immer etwas Neues entdecke.

Klopstock an Gleim.

Blankenburg, den 17. Dezember 1762.

— — — Wenn man so recht mit Ihnen von einem Mädchen, das man liebt, reden dürfte, so würden Sie viel davon zu hören kriegen, wie glücklich ich die Tage her hier gewesen bin. Aber da Sie einmal ein Mädchenhasser geworden sind, liebster Gleim, so will ich nicht einmal davon anfangen. Denn wenn ich erst anfänge, so käme ich dermaßen ins Schwagen hinein, daß ich gar nicht wieder aufhörte; und dann liefen Sie, um dem langen Geschwäze zu entgehen, zum Hause hinaus, und verlore es wohl gar auf der Gasse.

Und gleichwohl leb', o Minnebichter,
Der alle werthe Ehstandslichter
So tapfer puzt! Sapienti sat!

Und gleichwohl hab' ich Ihnen recht viel Schönes von zwey Damen zu sagen, die Ihre Freundschaft immer mehr für sich haben werden, je mehr Sie dieselben werden kennen lernen!

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 14. Januar 1763.

— — — Da ich weiß, daß Dorens Vater jetzt mehr als vorher abgeneigt ist *); (mindestens hat er's vorher weniger zu seyn geschienen;) so hätte ich zwar gewünscht, daß Hrn. von S*** Reise nach Heimbürg früher gemacht worden wäre; aber dieses hindert gleichwohl nicht, daß ich sie nicht als mir nützlich, und mich dem Herrn von S*** für sehr verbunden ansehen sollte. — Mein Titel, vermuthlich Legationsrath, wird frühestens künftigen Dienstag, und spätestens auf den Montag über 8 Tage ankommen. Ich verspreche mir wenigstens etwas Wirkung davon.

Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, ist doch mein lebhaftester Wunsch, etwas weniger sensible dabey zu seyn, als ich jetzt sehr oft bin. Denn sie er-

*) Gleim äußert sich in einem Briefe an Kl. vom 6. Decbr. 1762 in dieser Angelegenheit so:

„Seyn Sie ein Sokrates der jetzigen Geschichte Ihres Herzens und lassen Sie keinen Verdruss einige Wirkung auf Ihre Gesundheit haben. — Die Menschen, mit denen Sie mehrentheils zu thun haben, sind mit Ihrer Denkart von der unsrigen nur allzuweit entfernt.“

A. d. S.

Schrecken mich zwar unterweilen, aber ich halte Sie doch nicht für unüberwindlich. — Ich will Ihnen Nachricht geben, liebster Gleim, wenn ich wieder nach Blankenburg reise, und dann müssen Sie, wenn es irgend möglich ist, ein wenig dahin kommen. Antworten Sie mir bald, und hierher. Denn ich habe solche Anstalten gemacht, daß ich meine Briefe bald bekomme, ich sey in Meisdorf, oder Blankenburg.

78.

K l o p s t o d t a n G l e i m.

Querlinburg, den 15. April 1763!

Liebster Gleim!

Das ist doch gut, daß man endlich etwas von Ihnen zu hören bekommt. Ich dachte, Sie wären wenigstens über Berlin nach Breslau gereist, um das Friedensfest dort mitzufeyern. Ich bin lange in Querlinburg, und lange nicht in Blankenburg gewesen, doch mein süßes Mädchen ist nicht schuld daran, sondern andre Leute. Die Sache wird sich nun bald das zweytemal entwickeln. Ich habe so vielen Leuten Kommission gegeben, aber gleichwohl noch kein Pferd. Wenn

ich eins gehabt hätte, so wär' ich zu Ihnen gekommen; aber nun kann ich, wegen der zweyten Entwicklung, für's erste nicht.

Meine liebe Tante — nièce, dieß ist für Sie. Lassen Sie es Gleim nicht lesen. Sie wissen vielleicht nicht, was mir Ihr Neveu für einen Brief, wegen seines Pferdes, geschrieben hat. Wenn Sie ihn gesehen hätten, so würden Sie daraus geurtheilt haben, daß Er mir und nicht ich Ihm böse sey. Unter unsern vier Augen, liebe Jungfer Cläre: Wenn ich ein Pferd hätte, das in den olympischen Spielen den Preis des Wettlaufs davon getragen hätte, so würde ich dennoch einen solchen Brief an einen Freund nicht geschrieben haben. Ich will nichts davon erwähnen, daß ich an dem zu starken Reiten des Kerls eben so unschuldig, als Sie, war. Ich hatte es mit der größten Überwindung meiner selbst in einem kleinen Trabe hinübergeritten. Wäre es mein Pferd gewesen, so hätte es mit der Schnelligkeit einer Weiberzunge eilen sollen. Wir wollen bey dieser Vergleichung stehen bleiben, und des Pferdes nicht mehr erwähnen. Wie gefällt Ihnen die Vergleichung? Mich deucht, die Flügel, die man der Liebe giebt, sind zu alt und zu oft gebraucht. Fragen Sie doch Ihren Neveu, ob die Herrn Schweizer ihre Sprache recht rein reden? Wenn das ist, so werd' ich sie kaum verstehen, wenn sie kommen.

Wissen Sie auch, daß in Queblinburg besser
Frühling ist, als in dem schattenlosen Halberstadt?
Wenn Sie das wissen, Glärchen, so kommen Sie
mit Ihrem Neveu fein herüber. Ich bin beständig Ihr
Freund und Vater
Klopstock.

79.

Klopstock an Gleim.

Queblinburg, den 28. Juli 1763.

— — Aus dem elften Gesange des Messias kann
ich nicht klug werden. Ich würde es für das Werk
eines Einfältigen halten, wenn es die von Ihnen ge-
nannte Gräfin (hieß sie Neuß?) nicht hätte verbrennen
lassen. Also soll es eine Satyre seyn, gegen die Reli-
gion? — So ist sie sehr schwach. Die Religion hat,
und kann viel stärkere, ja die stärksten aushalten. Also
unterrichten sie mich, was das eigentlich für ein Werk
ist? —

Vom Salomo sind in Magdeburg noch ein
Paar kleine Scenen fertig geworden; seitdem aber
nichts. Was ich habe, will ich Ihnen mitbringen.

Hat Ihnen Bachmann gesagt, daß Ihr König
und ich einander ein Kompliment sehr in der Nähe

gemacht haben? Er fuhr dicht unter dem Balle weg, und ich stand mit Rolle im Thore, wo man heruntergeht. —

Nun leben Sie wohl, bis zum Wiedersehn.

80.

Klopstock an Gleim.

Meißdorf, den 12. August 1763.

Ich habe, es ist wahr, etwas lange hier zugebracht, und das darum, weil ich mit Vergnügen bey dem Herrn von Affeburg bin, und weil das Landleben, die Jagd und die übrige Bewegung meiner Gesundheit zuträglich ist. Ich komme heute Abend nach Quedlinburg zurück und ich muß wenigstens einige Tage da zubringen. Bald aber will ich zu Ihnen auf Ihren Garten, und nicht nach Gyllstädt, und nicht nach, wie heißt gleich das andre Dorf? kommen, und Sie dort den Brunnen trinken sehen, und überhaupt, als Medicus, Ihrer Gesundheit vorstehen, und wenn Sie hübsch gehorsam sind, und mich nicht durch Widerspenstigkeit ärgern, bey Ihnen am Messias oder am Salomo arbeiten.

Allopstock an Gleim.

Queblinburg, den 15. September 1763.

— — — Ich wäre einmal zu Ihnen gekommen, wenn nicht mein Magen zu zwey verschiedenen Malen, für gut gefunden hätte, seine Capricen, die er einmal auf dem Garten bey Ihnen hatte, zu bekommen. Gleichwohl bin ich mit dem Salomo, ich würde sagen, bis über die Hälfte des fünften Akts fertig geworden, wenn dieser fünfte Akt nicht von einer unerlaubten Größe würde. Nun da ich so weit bin und fortarbeite, so müssen Sie warten, bis er ganz fertig ist. —

Ich erwarte meinen Bruder Ernst alle Tage. Ich habe Ihnen, mich deucht, gesagt, daß er für gut gefunden hat, sich mit seinem Herrn in Merseburg zu entzweyen. Glauben Sie bey Nicolai, oder durch ihn, mir eine Kondition für ihn schaffen zu können? Vielleicht, doch ich kann mich hierin auch leicht irren, würde ihm Nicolai seine eigensinnigen Einfälle, die er bisweilen hat, in Betrachtung meiner, eher verzeihen. Schicken Sie mir durch die Frau den Crebillon und den Theil von Corneille, worin Nicomede steht.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 4. Oktober 1763.

Da ist der Salomo! und damit er desto eher komme, schreibe ich nicht dabey; überdieß arbeite ich auch eben am Messias. Sie müssen mir Anmerkungen machen, liebster Gleim. Sie wissen wohl, daß ich Ihre Anmerkungen gern habe. Machen Sie auch im Durchlesen einige Kommata, oder wenn so etwas fehlt. Schicken Sie mir ihn, sobald Sie können, wieder.

Mein Magen sagt schönen und großen Dank für den Wein.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 3. November 1763.

Es ist ziemlich sonderbar, wenn man, fast in dem Augenblicke, da man etwas, und noch dazu Angenehmes bekommen hat, noch mehr fordert; und es ist auch dieß sonst eben meine Sache nicht; aber heute fällt's mir nun eben so ein, und ich will und muß nun auch eine Schnepfe haben. Und hierzu ist die Ursache, wie folget:

Für den ersten Akt des David — — — — 1 Rebhuhn
richtig erhalten, wird hiermit bescheinigt.

Für den zweyten Akt — — — — 1 Rebhuhn
gleichfalls hiermit bescheinigt.

Für den dritten Akt — — — — 1 Schnepfe,
die ich noch nicht empfangen, und also nicht bescheinigen kann.

Dieser dritte Akt ist zwar erst diesen Morgen
angefangen, aber auch gleichwohl größtentheils fertig.
Und dieß ist so zu verstehen. Ich fing gleich nach mei-
ner Zurückkunft von Ihnen, diese meine dritte Tra-
gödie (Sie erstaunen doch auch, wie ich, über die Zahl!)
mit großen Fragmenten zum dritten Akt an. Hierauf
fing ich sie ordentlich von vorn an, und habe bis heute
alle Morgen arbeiten können.

Weil ich mit Ihnen rede, so kann ich fast der
Versuchung nicht widerstehen, den David ein wenig
zu rühmen; aber ich will's doch lieber bleiben lassen.
Denn eigen Lob stinkt doch immer ein wenig, und mit
welcher Wendung man es auch immer sagt. Ihr Bote
eilt, und mein Pferd ist auch schon gesattelt, weil
ich, nach einem ganzen Morgen Arbeit, nothwendig
ausreiten muß. Doch, daß Sie nicht denken, daß ich
Ihnen allein für die Magenspeise, die Rebhühner
danke; so geschieht's hiermit auch für die Reviere. We-
der die Ödipus, noch den Philoktet hab' ich nachahmen
wollen; und Sie werden im David selbst nichts vom
Tyrannen Ödipus finden: so sehr auch Sophokles
mein Liebling ist. Ich umarme unsre Freundin &c.

84. Klopstock an Gleim

Bernstorff, den 24. Juli 1764.

Ich bin den 5ten Abends von Hamburg verreist und den 12ten Mittags in Kopenhagen angekommen. Ich würde Hamburg vier Wochen früher verlassen haben, wenn nicht theils ein kleines Fieber meine Schwester, theils der Umstand, daß das Packetboot einen Posttag aussetzte, mich aufgehalten hätte.

Ich habe zwei sehr angenehme Wasserreisen gehabt. Erst die auf der Trave, wo wir uns (mein Bruder und mein Neveu Dympfel waren mit mir) unterwegs badeten, und dann auf der Ostsee, wo wir wegen des sanften Windes, von Montag früh bis den Donnerstag Mittag zubrachten und das Gemälde der Insel Mön fünf Stunden lang, nur in der Entfernung einer Meile sahen.

Ich habe Ihren Brief noch in Hamburg bekommen. — — —

Ich nehme einen wahren Antheil an allen Unglücksfällen, die Ihre Augen und Ohren in Leipzig erlitten haben. Sie sind noch nicht so kalt als ich, weil Sie sich die Mühe genommen haben, böse zu werden.

Hier will ich Ihnen eine Strophe hinschreiben, die in Hamburg sehr gut, dem Inhalte und dem

Gänge des Verses gemäß, komponirt worden ist, und die Sie, mich deucht, noch nicht kennen.

— — vv | — — vv | — — vv | — — —
 vv — — | vv — — | vv — — —
 vv — | — v — | vv — | — vv —
 vv — — | vv v — — —

Selbstständiger, Hochheiliger, Allseliger! tief wirfst, Gott!
 Von dem Thron fern, wo erhöht du der Gestirn' Heer schufst,
 Sich ein Staub dankend hin, und verstummt über sein Heil
 Daß ihn hört Gott in des Gebeinths Nacht!

85.

K l o p s t o c k a n G l e i m .

Kopenhagen, den 1. März 1766.

Ich vermuthe nicht, daß Sie von mir verlangen, liebster Gleim! daß ich mich viel oder wenig auf die Nachrichten einlasse, die man Ihnen von mir geben zu können geglaubt hat, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich diesen schönen Winter wohl befunden, fleißig auf Schrittschuhen gegangen bin, und fast eben so fleißig gearbeitet habe.

Aber interessieren Sie sich im Ernste für meine Abhandlungen vom Sylbenmaße*)? Mir ist es nicht immer so vorgekommen, wenn ich oft Neigung hatte, mich mit Ihnen davon zu unterhalten und Sie mir dann nicht gleiche Neigung zu haben schienen. Sie wissen, daß so etwas ein wenig empfindlich zu seyn pflegt; besonders, wenn man sonst eben nicht verschwenderisch mit solchen Gesprächen ist, und diejenigen, mit denen man sie halten möchte, sich recht dazu ausgesucht hat, weil man seiner alten Kenntniß und seinem richtigen Urtheile bey neuer zutraut. Sie sehen wohl, daß ich nichts so sehr wünsche, als unrecht gehabt zu haben; und wenn Sie es mir nur halb sagen, daß ich sehr geneigt bin, es ganz zu glauben.

Ist das nicht Ihr Freund Krause, der in Ihrer Stube unter andern todten und lebendigen Freunden wohnt, der Ramlers Berenice komponirt hat? Ich habe lange nichts gehört, das mir so vortrefflich vorgekommen und so sehr nach meinem Geschmack gewesen wäre. Ich bin, in Ramler's Namen, ganz demü-

*) Schon früher, in einem Briefe vom 27. Januar 1764. hatte Gleim Folgendes an Kl. geschrieben:

„Ich laß Ihre Gedanken vom griechischen Sylbenmaße noch einmal. Wenn Sie vom jambischen Vers vor Ihrem Salomo, und vom Iyrischen Vers vor Ihren Oden nur eben so viel sagen, so werden Sie wenigstens die Kenner Flug machen.“
A. d. H.

thig bey dieser Komposition geworden, ob ich gleich hiermit gar nicht sagen will, daß er mir wenig gefallen habe. Ich glaube, Krause hat, die Nacht vor dieser Komposition, geträumt, er wäre in einem griechischen Musiktempel und hörte Alzäus eine Ode vorlesen. Stellen Sie sich einmal vor, wir hätten diese Ode in Herkulanum oder sonst wo, in den Ruinen, mit dem Texte gefunden; welchen Lärm der Freude würden wir darüber gehabt haben! — Gerstenberg und seine Frau sangen mir den neuen Griechen und ich dachte:

Nunc pede libero.

Pulsanda tellus! —

und bey nahe wäre ich thöricht genug gewesen, den Gedanken auszuführen. Welche einfache und gleichwohl reiche Schönheit, und welche Neuheit dazu wenigstens für mich! — Doch man kann sogar, bey einem solchen Anlasse, scherzhaft werden, und ich bin's, mich deucht, geworden. Aber das muß ich Ihnen nothwendig noch sagen, daß Sie es, ohne alle Einwendung und Widerrede, veranlassen müssen, daß ich mit Krause unvermerkt in eine Korrespondenz über die Komposition meiner Strophen komme. Meine Absicht ist, daß er die Strophen komponire; doch will ich's ihm nicht auftragen, und erwarten, ob er selbst Lust dazu bekommt. Ich stelle mir vor, daß Krause vielleicht in Umständen ist, die machen, daß er vorzüglich die Arbeiten

wählt, durch die er etwas verdienen kann. In dieser Betrachtung werde ich mich bemühen, es dahin zu bringen, daß mir der König ein Geschenk für ihn macht. — Veranlassen Sie die Korrespondenz nur bald; denn: ars longa, vita brevis, wie Hippokrates sehr wahr sagt. — —

Es ist doch ewig Schade, liebster Gleim! daß Sie, wenn Sie kränkeln, sich nicht durch Schrittschuhlaufen kuriren können. Es ist diese eine von den besten Kuren:

Recipe, den 4. März 1766.

Drey helle Stunden des Vormittags,

Zwey des Nachmittags,

Gute Gesellschaft!

Viel Frühstück.

Item ein wenig Nordwind zum Trunke bey der Arzeney.

Treib dieses acht Tage hinter einander! Probatum est! —

Doch, armer Gleim! von was für Farben sprech' ich mit dem Blinden? —

Will Herr Grillo den ganzen Pindar übersetzen? Mich deucht, er sollte nur die schönsten Oden wählen. Wenn auch Pindar immer schön wäre, so ist es doch unmöglich, daß er uns für seine Materien so interessiert, als wir es gewesen seyn würden, wenn wir Griechen wären. Hr. Grillo's Übersetzung gefällt mir von vielen Seiten; von andern aber nicht. Er ist zu getreu und zu pindarisch in den Beywörtern; und ich weiß nicht, ob er dithyrambische Verse oder Prosa hat

machen wollen. Ich sage Hrn. Grillo ohne Einkleidung meine Meinung, und das kommt daher, weil ich die Ausführung seines Unternehmens wünsche. Ich würde durch einzelne Stellen mein Urtheil zu rechtfertigen suchen, wenn ich das Fragment nicht ausgeliehen hätte.

Wenn Tante Nichte die Nägel fein abgeschnitten hat, und also den Gedanken des Augenauskragens nicht allzuwohl haben kann, so glaube ich, können Sie ihr von meinetwegen ins Ohr sagen, daß der Herr Onkel eben so wenig geschrieben hat, als derjenige, den sie mit so tapfern Unternehmungen bedroht. Und sich selbst können Sie bey der Gelegenheit sagen, daß wir beyde unrecht hatten. Was meinen Sie, wenn wir künftig solchen Vorwürfen, solchen gerechten, auf beyden Seiten verdienten Vorwürfen dadurch zuvorkämen, daß wir uns öfter schrieben? —

Ich sehe da noch Raum zu einer Strophe, und bey der Gelegenheit kommt mir meine alte Lust, mich mit Ihnen von diesen Sachen zu unterhalten, von neuem an:

Eisple mit sinkendem Gewässer, du, o Silberbach!

Hausche, Fühler Wald! Sängerin des Lenzes, o sing'

In mein Lied und in der Ferne des Gebirgs

Ruf's der gelehrigere Wiederhall! —



Klopstock an die Schmidtin.

Bernstorff, den 15. Juli 1766.

Ich hatte den Tod unserer Mutter schon gestern Morgen erfahren. Die B... hatte es an ihre Tochter geschrieben. Diesen Morgen bekam ich Ihren Brief, liebste Schmidt. Mutter also, Tochter und Enkelin bey einander. An meinem Hochzeitstage war das anders; aber auch nur für mich glücklicher. Es kommt mir an diesem schönen Sommertage, den wir heute haben, vor, als wenn ich jenen Traum — 54 — den 10. Juni — erst gestern gehabt hätte. Was könnte mich wohl lebhafter an meine Meta erinnern, als diese beyden Todten. Sie, Schmidt, gehören zu den wenigen, die sich vorstellen können, daß mich Metas Verlust noch bisweilen mehr, als rühren, daß er mich ganz erschüttern kann. Metas kleinem Liebling, der so leicht weggeschlummert ist, (glückliches Kind) hätte ich gewiß etwas an ihre Lehrerin aufgetragen, wenn ich bey ihr gewesen wäre, und gemerkt hätte, daß das Mädchen mit einer so erhabenen Sache, als das Sterben ist, umginge. Noch einmal glückliches Kind! Bald nach dem ersten Abendmahle — Diesen Morgen, da ich Ihnen noch nicht schreiben mochte, hab' ich diese beygehenden Lieder für Sie diktirt, das erste, weil das

Bob des Erlösers sich zu allen Zeiten, die wir erleben, schickt, und das zweite, weil es sich auf Ihre jetzigen Umstände paßt.

Schreiben Sie mir bald, liebste Schmidt, wieder, und erzählen mir noch einige Umstände von unsern Seligen. Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe. Leben Sie wohl. Sind Sie diesen Sommer schon bey dem Grabe Ihrer Schwester gewesen?

Klopstock.

87.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 19. Dezember 1767.

Der Freund und der Dichter dankt Ihnen für den versificirten Adam; aber Sie wissen ja wohl, daß Sie ein wenig fricklich sind, und daß man sich daher kaum getraut, Ihnen ein Viertelwort zu sagen; denken Sie nicht etwa, daß ich ein halbes zu sagen habe.

Mein Viertelwort ist, daß Sie an ein paar Stellen den Gedanken ein wenig ausgedehnt haben und ich hatte ihn doch so, nicht kürzer und nicht länger haben wollen. — — Aber, vergeßlicher Mann, Sie erinnern sich also nicht, daß ich Sie, in Ihrem Durchgangs-Kabinet, da wo die weichen Kanapee's und die

sanften Bücher sind, vielleicht zu ernsthaft hat, den Adam nicht zu versificiren, denn Sie antworteten mir ja: Nun fahren Sie mich nur nicht so an, es ist ja ohne dieß zu schwer.....“ Doch kein Wort mehr davon. Ich erkenne gewiß Ihre Freundschaft, die Sie dadurch gegen mich gezeigt haben, und danke Ihnen auch dafür, daß Sie ihn haben aufführen lassen. Wie haben Sie das gemacht, daß Sie Schauspieler nach Halberstadt, wo man erst seit gestern angefangen hat, sie zu kennen, hingezaubert haben? Das wird wohl Tante Nichte befohlen haben; meinen gar schönen Gruß an sie. —

Literarnachrichten von uns wollen Sie haben? — Fürs erste müssen Sie wissen, daß wir hier weder Schüler sind, noch seyn wollen. Kein Lehrling! kein Schulmeister! oder Herr Schulhalter, wenn etwa Schulmeister ein wenig zu stark ist! — Wir leben hier so in der alten Künstlerunschuld weg und haben so unsre Schlafrockmeinungen, die wir aber eben nicht drucken lassen, sondern sie nur manchmal, wenn's uns etwa einfällt, an einen Freund, wie Gleim oder Alberti sind, schreiben, z. B. daß es mit den Formen der Gestalt eine ganz andre Verwandniß habe, als mit der Regelgebung von der Gestalt überhaupt. — Manchmal fallen unter uns auch wohl ein paar Worte von diesen und jenen Umrissen, dieser oder jener Gestalt vor; aber bis zur Erhabenheit des Allgemeinen schwin-

gen wir uns nicht. Wollte man uns etwa Schuld geben, das wäre nur etwas für uns, so werden wir auch hierzu stillschweigen und den Einfall bald aufgeben, um den Vorwurf dadurch zu widerlegen, daß man allenfalls noch ein wenig höher hinaufginge, als gegangen worden ist. — Doch das war viel zu viel hiervon.

Gerstenberg hat einen Ugolino gemacht, der trefflich, und, mich deucht, nicht zu schrecklich ist. Ich habe das kleine Verdienst dabei, ihn aufgemuntert zu haben. Der Ugolino ist schon nach Vessing zum Druck abgegangen.

Hermanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne, liegt auch zum Drucke fertig. Weil ich mit Ihnen eben so schwache, so kann ich Ihnen wohl davon sagen, daß ich sie ein wenig lieb habe, und daß sie sehr vaterländisch ist, und weil mir's mit diesem Vaterländischen sehr von Herzen gegangen ist, und ich mich dabei weder auf einen kritischen Dreifuß, noch Bierfuß hinsetzte, und nach Herausbringung des viellehrenden Sages: Ein Nationalgedicht interessirt die Nation, die es angeht! geschrieben habe, so denke ich, daß jenes Vaterländische wieder zu Herzen gehen soll.

Hermanns Schlacht wird auch bald eine Zwillingschwester haben; Hermann und Ingamar. Ich kann nicht sagen, daß Kopf und Arm schon da

sind; denn ich arbeite nach meiner, wie ich glaube, löblichen Gewohnheit, sehr stückweis; aber zwei Drittheil sind fertig. — Und meine Dden, die Sie sonst so lieb zu haben pflegten, werden auch bald entweder gedruckt oder in Manuscript zu Ihnen kommen. Wo Mythologie vorkommt, da ist es die celtische, oder die Mythologie unsrer Vorfahren. Die lange Dde an meine Freunde ist daher, was die Ausbildung anbetrifft, jetzt ganz anders. Sie heißt Wingolf (ist der Tempel der Freundschaft; — Sie haben doch Mallets Auszug aus der Edda gelesen? —) Die jüngern Schwestern (ich glaube, es sind ihrer über zwölf) machen hiermit einen tiefen Knick vor Gleim, und bitten sich von ihm ein hübsches, frisches, hellgrünes Eichenblatt aus. Denn Forbeeren mögen diese deutschen, dummen Dinger nicht. — Gleim: „Mädchen, wie heißt ihr?“ — Ich (daß sie einen Knick macht, versteht sich ja) ich heiße: der Hügel und der Hain. — Gleim: „Und was hast du denn statt der Augen in der Hand?“ — Die celtische oder altdeutsche, oder auch wenn Sie mir das erlauben wollen, die neu-deutsche Telyn. — Gleim: „Und dein Name?“ Der Bach. — — Ich heiße Bragar! — — Ich die Kunst Tialfs. — — Ich, Terna — — Ich, unsre Fürsten. — — Ich, unsere Sprache. — — Wir und Sie, heiße ich. (Glosse des Brieffschreibers, Sie, die Engländer.) Ich, Hermann, — — Aber

nun merke ich erst, daß die Mädchen antworten, ohne daß sie gefragt waren. — — — Nun, mein lieber Cherusker! denn Sie sind reines Cheruskerblut, wie ich. (Ich denke doch, daß Sie es wissen, daß die Cherusker es eigentlich und vornämlich sind, die durch Varus Schlacht unter andern verursacht haben, daß wir jetzt nicht halbrömisch, wie die Franzosen reden?) ja mich deucht, daß ich das Eichenblatt von Ihnen fordern wollte, da ich den Perioden anfang.

Ich muß Ihnen doch noch einen übeln Streich sagen, den ich mir in dem Bardiet von Hermann gespielt habe, freylich ganz versteckt, und nur für einen, der dicht an dem hohen Cheruskerwald wohnt, kenntlich; aber gespielt habe ich ihn mir doch. Ich habe nämlich Hermann auf eben dem Felsen gebohren werden lassen, auf dem Heinrich der Bogler begraben liegt. — Es versteht sich; daß dieß ganz unter uns bleibt. — — Es kann nur von Ihnen und mir recht geschmeckt werden, und soll auch gewiß unter uns bleiben, wenn Sie mir es etwa mit der Zeit sagen können und wollen: was Ramlar, der bisher immer so still von mir geschwiegen, oder auch wohl, dieß und jenes gesagt hat, von meinen Oden urtheilen wird, wenn Sie nun heraus sind. — —

Lassen Sie sich nicht von mir verführen, ein so unfleißiger Korrespondent zu seyn, als ich bin. Böse

Exempel verderben gute Sitten; aber ich hoffe von Ihnen das Beste! —

88.

Klopstock an seine Mutter.

Bernstorff, den 4. Oktober 1768.

Ich will Ihnen jetzt nur mit diesem Wenigen die angenehme Nachricht geben, daß der Kaiser sich entschlossen hat, die Wissenschaften in Deutschland zu unterstützen. Ich habe selbst nur erst vorläufige Nachrichten bekommen, und erwarte nächstens umständlichere Briefe von dem Grafen Wellspurg.

Preisen Sie, meine geliebte Mutter, Gott mit mir, daß er diese Sachen hat gelingen lassen, und bitten Sie ihn, daß er sie ferner in seinen Schutz nehme. Sie kann von wichtigem Erfolg für Alles werden, was die Wissenschaften Nützliches haben. — Jetzt muß noch kein Mensch das geringste davon erfahren. —

Unser Gott erhalte Sie gesund! —

Klopstock an seine Mutter.

Kopenhagen, den 8. April 1769.

Sobald Sie den Messias von Hemmerde bekommen, so werden Sie beurtheilen können, ob er richtig bezahlt hat. Er soll für den Bogen 12 Thaler in Louisd'or (die Einleitung mitgezählt) bezahlen.

Gleim hat mir geschrieben, daß er Ihnen Hermanns Schlacht vorlesen wolle. Wollen Sie sie aber auch von ihm leihen, so thun Sie es; nur daß sie nicht aus den Händen gegeben werden muß. — Sagen Sie mir doch nächstens, ob Sie glauben, daß es Gleims Ernst ist, daß er uns Dänen diesen Sommer besuchen will. — —

Sie wissen vielleicht aus den Zeitungen, daß der Kaiser am 4ten März nach Rom gereist ist, und ich kann nun daraus, daß ich noch keine Nachricht habe, urtheilen, daß vor der Abreise noch nichts beschlossen gewesen ist. So ungeduldig ich auch bin, welchen Ausgang die Sache haben wird, so hüte ich mich doch wohl, dadurch etwas zu verderben. Jene Verzögerung ist mir ein Beweis, daß man es mit der Sache in Ernst meint. Ich habe mehr, als einmal gesagt und geschrieben, daß der Kaiser entweder nichts, oder etwas thun müsse, das seiner würdig ist. Und bey solchen

Hauptsachen meiner Sache bleibe ich unbeweglich; dieß weiß Graf Wollsparg auch wohl, daß ich in den wesentlichen Punkten meines Entwurfs keinen Schritt weiche, so wenig ich auf der andern Seite Schwierigkeiten mache, wenn es auf Nebendinge ankommt; denn die Sache kann auf vielfache Art ausgeführt werden, wenn nur die Grundsätze bleiben. Mein Projekt ist jetzt nämlich überhaupt, ohne daß man das Umständlichere davon weiß, in Wien nicht unbekannt. Es ist schon lange her, daß ich in Wien viel gute Freunde gehabt habe, und man ist jetzt dort, wegen dieser Negoziazion, wie man es nennt, von neuem sehr wohl mit mir zufrieden. Der Erzbischof ist unter andern mein sehr guter Freund. — Gott sey gedankt, daß es steht, wie es steht. Es wird schon gehn, wie Gott will, daß es gehn soll.

90.

Klopstock an Gleim.

Kopenhagen, den 31. Jun. 1769.

In einem Briefe meiner Mutter, den ich vor kurzem erhalten habe, steht: „Gleim sagt, Klopstock

ist mein Freund nicht mehr.“*) — Und ich sage, daß ich mich verwundere, wenn Sie so etwas auch nur mit einem halben Gedanken haben denken können. Ein Beweis meiner immergleichen Freundschaft sollte es nun zwar nicht seyn; aber auch nicht das Gegentheil, daß ich, gleich nach dem Empfang des Briefs, nach Hamburg und nach Halle schrieb, man möchte Ihnen, was von der Hermannsschlacht und vom Messias abgedruckt ist, sogleich schicken. Ich könnte Ihnen, liebster Gleim, allerhand, das mit der Hermannsschlacht Verbindung hat, erzählen; aber ich unterlasse es, gewiß nicht aus Mangel der Freundschaft, sondern aus andern Ursachen, die recht gut sind. Ich habe die Neigung jenes zu erzählen, und es früh genug für die Freundschaft zu thun, überwinden müssen. Aber ich will mein jetziges Schweigen künftig schon wieder gut machen.

Und nun eine kleine nicht üble Nachricht von meinen weidmannischen Lustwandlungen in den Wäldern unsrer alten Sprachen, nach gethaner Arbeit nämlich. —

*) Klopstock's Brief an Gleim vom 19. December 1767 hatte letzteren sehr verdrossen. Er schrieb den 3. April 1768 an K. L. „So einen Brief, wie den vom 19. December 1767, schrieb mir mein Klopstock noch nicht,“ und findet darin besonders den Vorwurf der Kriechlichkeit beleidigend. Auch meint er, K. L. wolle durch die Ausdrücke: Lehrling, Schulhalter auf Kunstrichter = Sekten hindeuten, an denen er Theil nehme; und entschuldigt sich deshalb.
H. v. S.

M a k p h e r s o n, der Retter des Barben Ossian (Ossian war deutscher Abkunft, weil er ein Kaledonier war) wird mir, und wie ich hoffe nun bald, die eisgrauen Melodien zu einigen lyrischen Stellen des großen Dichters schicken. Mit Hülfe dieser Melodien denk' ich das Sylbenmaß der Barben herauszubringen. Und diese kleinen Entdeckungen sollen meiner Abhandlung vom Sylbenmaß gar nicht übel lassen. Meine Weidmannereien anbelangend, so habe ich hiermit die Ehre zu vermelden, daß ich herausgebracht, gefunden und entdeckt habe, daß der Angelsachse R á d m o n, der größte Dichter nach Ossian unter unsern Alten, in den Gedichten, die seinen Namen haben, nicht wie einige, und sogar H i k e s (was nennt er mir da für unbekannte Namen?) meinen, bloß nachgeahmt ist; sondern, daß es wirklich seine Gedichte sind, in denen nur einige Töne, nicht Worte, seiner ältern Sprache in neuere verwandelt sind. Wenn Sie, liebster G l e i m, nicht gar sehr unwissend in diesen Sachen wären, so würde ich Ihnen nun auch meine herrlichen und köstlichen Gründe zu schmausen geben. Aber wer kann sich über so etwas mit Leuten einlassen, die nur in dem ausländischen Tempe umherhören, und niemals ein Laub der vaterländischen Haine haben wehen hören? —

Die Weidmannereien ferner anbelangend, so habe ich noch weiter entdeckt (freylich hätte es der ganzen deutschen Welt, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts

durch Hiles gar wohl und füglich bekannt seyn können) daß es einen sächsischen Dichter giebt, der unter dem Titel herausgegeben zu werden verdient: „die Geschichte des Erlösers, von dem Sachsen, einem christlichen Dichter bald nach Wittenbergs Barden.“ Er ist edel und so poetisch, als es die schöne Einfalt des Originals zuläßt. Hiles setzt ihn bald in Karls des Großen Zeiten, bald hält er ihn noch für älter. Ich glaube sein Zeitalter in einer Stelle eines Geschichtschreibers unter Ludwig dem Frommen gefunden zu haben. Dieser redet von einer poetischen Übersetzung der Bibel, die dieser Kaiser von einem sächsischen Dichter hätte machen lassen. Das Fragment fängt von Christi Geburt an und geht bis auf das Gespräch mit den Jüngern von Emmaus. Es ist vornämlich viel alte Kernsprache darin und unter andern manches vielbedeutende poetische Wort, das wir armen Neulinge verloren haben; außerdem viel schönes Iyrisches Sylbenmaß. Ich denke es mit einer fast ganz wörtlichen Übersetzung und mit kurzen aber bedeutenden Anmerkungen herauszugeben. Ich besitze schon etwas davon, das mir einer von des Königs Begleitern abgeschrieben hat (wenn Mylord Morton nicht eben darüber gestorben wäre, so hätte ich den Codex;) und ich hoffe bald eine ganze Abschrift zu besitzen. Der König läßt sie machen.

Sie sind doch mit meinem Patriotismus zufrieden;

der mich, welches ich ohne eine solche Ursach, nicht eben hätte seyn mögen, zum Scholiasten macht? — Meine Hauptabsicht ist, die fernere Bildung unsrer Sprache. In diesem Betracht ist das Gedicht unsers Sachsen ein reicher Fund. Wir müssen ihre Bildung, ihren alten Original-Genius gleichsam warm aus dem Herzen nehmen. Außerdem ist es auch nicht gleichgültig, zu sehen, wie wir nördlichen Deutschen von der Religion bald nach der Zeit dachten, in welcher Karl der Große durch Schwert und Behmgericht bekehrt hatte.

Wissen Sie auch, Gleim, daß Sie, der Sie immer über das Nichtschreiben klagen, mir auf einen langen, eben so umständlichen Brief als dieser ist, nicht geantwortet haben? — Es ist doch, deucht mich, eben keine Unfreundschaft, wenn man in solchem Falle einen zweiten schreibt. — Und jetzt schreiben Sie mir doch bald? —

91.

Klopstock an seine Mutter.

Kopenhagen, den 25. Jul. 1769.

Ich hoffe, daß Sie nunmehr, und auch Gleim die Buschrift zur Hermannsschlacht bekommen haben.

Vorigen Sonnabend übergab mir der Kaiserliche Chargé d'Affaires das Geschenk des Kaisers. Es ist eine goldene mit Brillanten umgebene Medaille; nämlich um das Brustbild des Kaisers ist Laubwerk und eine Krone über demselben. Beides zusammen ist größer, als die Medaille selbst. Ernst hat Ihnen eine falsche Nachricht gegeben. Was die Ausführung meiner Sache betrifft, so könnte ich Ihnen davon Vieles erzählen, wenn ich bey Ihnen wäre. Ich mag es nicht gern Briefen anvertrauen. überhaupt hoffe ich nicht wenig davon und danke der Vorsehung, die es bisher so geleitet hat.

Gleim, erbitt' ich Sie, zu sagen, daß ich ihm nächstens einen umständlichen Brief schreiben wolle, ihm, meinem alten Freunde, von dem ich unter andern erwartete, daß er sich eben nicht für verpflichtet hielte, den neuen Freunden zuviel davon anzuvertrauen.

92.

Klopstock an seine Mutter.

Bernstorff, den 12. August 1769.

— — — Ich habe an den Fürsten Kaunitz ausdrücklich geschrieben, daß ich nichts für mich suchte,

sondern mich für glücklich halten würde, wenn ich etwas für die thun könnte, denen es in den Wissenschaften gelungen wäre. Auch hierzu habe ich wichtige Gründe. — Von der ganzen Sache hoffe ich Sie einmal mündlich zu unterhalten. —

Gleim hat zu uns kommen wollen, aber er ist nach Berlin gereist. Sagen Sie ihm gleichwohl, daß ich dem bösen Mann noch immer recht gut wäre. —

93.

Klopstock an Gleim.

Bernstorff, den 2. September 1769.

Ich hatte zwar vor, Ihnen einen umständlichen Brief über gewisse uns interessante Sachen zu schreiben; allein auch nur die Möglichkeit, daß der Brief auf der Post verloren gehen, oder in Ihrem Hause verlegt werden könnte, hält mich davon ab. Ich will indeß alles einbringen, wenn wir einander wiedersehen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich diese gewissen Sachen freuen. Ich kann meinen Dank gegen die Vorsehung, die sie nun so weit geleitet hat, nicht oft genug wiederholen.

Wenn Sie auch den Kopf des Kaisers*) nicht so gleich gemalt bekommen, so will ich es doch schon so einrichten, daß er nicht zu lange ausbleibt. — Also weil er Ihren Friedrich und Ihren — liebt? — Das erste an seinen Ort, wegen des zweyten schmeichle ich mir zwar ein wenig; besonders, weil man mir erzählt, daß ich noch viel besser beym Kaiser stünde, als ich dachte; allein ich will doch den weitem Hergang der Sache (nicht in Beziehung auf mich) abwarten. Ich setze zu Ihren beyden Weils noch ein drittes, daß gewiß auch bey Ihnen eine kräftige Bedeutung hat: weil sein Charakter deutsch ist.

Wie vieles möchte ich Ihnen vorplaudern, wenn ich bey Ihnen wäre; aber wir müßten aus dem Tempel ins Kabinet gehn und die Thüren vorher zumachen.

Ihre zu freundschaftliche Aufnahme des Hermanns freut mich nicht wenig; denn der Cherusker an der Bude hat sich den Beyfall des Cheruskers an der Selke vorzüglich gewünscht. Hier fällt mir etwas ein, worü-

*) Gleim schrieb am 17. August 1769: „Ganz warm von der Zuschrift an unsern erhabenen Kaiser, erhaben, weil er meinen Friedrich und meinen Klopstock liebt, ganz warm, mein theuerster Freund! bitte ich Sie um das Portrait des Kaisers, nicht um das mit Brillanten besetzte, was sollte mir das? sondern um eine gute getreue Kopie davon, in meinen kleinen Musentempel!“

ber ich schon manchmal gelacht habe. Ich hatte einmal, bey der Untersuchung unsrer Alterthümer, einen, zwar bald vorübergehenden, aber nicht kleinen Schrecken, indem ich eine Stelle antraf, die mich zweifeln machte: ob ich ein Cherusker wäre? — Freylich sah ich meinen Irrthum bald; aber den Schrecken hatte ich leider! einmal weg. —

Gluck in Wien, ein Komponist, der nach dem Ausspruch eines großen Kenners, der einzige Poet unter den Komponisten ist, hat einige Strophen aus den Bardengesängen mit dem vollen Tone der Wahrheit ausgedrückt. Ich habe zwar seine Komposition noch nicht; aber alle, die sie gehört haben, sind sehr dafür eingenommen.

Dusch hat schon vor ziemlich langer Zeit, wegen des Portraits an Gerstenberg geschrieben. Die Schwierigkeit liegt darin, daß man den Maler nicht finden kann; denn unser großer Portraitmaler Als ist zu sehr beschäftigt, malt sehr langsam, und ist überdies sehr theuer.

Ich bin seit kurzem in eine deutsche Malerin in London, Angelika Kaufmann, beynabe verliebt. Sie hat einen Briefwechsel mit mir angefangen, und will mir schicken: einen Kopf Ossians nach ihrer Phantasie, ihr Portrait und ein Gemälde aus dem Messias. Außer dem allen will Sie mich auch in Kupfer stechen. Wie stark dieses junge schwarzäugige Mädchen

in der Kunst ist, werden Sie sehen, wenn ich Ihnen sage, daß ihr die Herrn Großbritannier funfzig Guineen für ein Portrait bezahlen. Also die Geschenke des Mädchens von der Seite des Geldwerthes zu beurtheilen, betrügen, wie es mir vorkommt, nicht weniger, als dreyhundert Guineen. —

Noch etwas, das meinen lieben Gleim auch nicht misfallen wird. Ein reisender Hamburger hat die Geschichte Sammas in Verona sehr schön gemalt getroffen.

Ihre Schriften bitte ich jetzt noch nicht herauszugeben. Wenn Sie sie aber alsdann, wenn ich Sie darum bitten werde und zu dieser Zeit ohne langen Aufschub herausgeben wollen, so soll Ossian eine Reise zu Ihnen thun und sich bey Ihnen Jahr und Tag aufhalten. Brauchen Sie mir ja Ramlers Feile nicht zu viel und bringen Sie mit Ihrer eignen hier und da ein wenig Politur weg. Ich schlage Ihnen hierdurch nichts vor, als was ich selbst thue.

Sorgen Sie dafür, daß die besten Stücke der Karschin nicht verloren gehn; aber ändern muß sie daran, sie mag können oder nicht. Vieles von den unaufhörlichen Lobpreisungen muß weg.

Ich muß Ihnen doch wenigstens eine Stelle aus einem gewissen Briefe abschreiben; aber verbrennen Sie diesen, damit er der Gefahr, verlegt zu werden, schlechterdings nicht ausgesetzt sey. Es versteht sich, daß diese Stelle ohne alle Ausnahme allein für Sie ist.

„ — — und ich bin dabey über die Ehre der Gelehrsamkeit, alles allein zu thun, immer traurig — geworden — —

Erlauben Sie mir, Erhabenster und Edelster des Vaterlandes! daß ich mich in Ihrer Gegenwart nun auch meiner Freude überlasse. Ihre Deutschen, die nicht aufflammen, aber glühen, werden von nun an, von dem Tage an, da Sie ihnen winken, keinen später, um den Vorzug in den Wissenschaften mit den Franzosen und Engländern, einen heißen und dauernden Wettstreit halten, den Sieg endigen wird. Hierauf werden sie die Griechen, die bis jetzt unüberwundenen, auf dem Kampfplage antreffen. — Ich kann nicht hoffen, länger zu leben, als noch den ersten Staub dieses Kampfes zu sehn! — “

Nun, Sie schreiben mir doch bald einmal wieder? — Sie wissen ja, wie lieb mir Ihre Briefe sind. Von Tautula Nichts (freynlich Tautula in meiner Abwesenheit, aber Tanta, wenn ich, der Schutzherr, das bin) von Friederici, Cramer, der Bothmer und dem Domdechant möcht' ich doch auch wohl einmal Nachricht haben. —

Klopstock an Gleim.

Bernstorff. den 7. September 1769.

Ihr Geschenk hat mir keine kleine Freude gemacht. Die Dden sind mehr nach Ihnen selbst, als nach dem Horaz, und es freut mich, daß der Titel nicht Wort genug gehalten hat. Aus dem Französischen oder sonst Ausländischen sollen Sie mir nichts mehr übersetzen. So schön Sie es auch machen, Sie sollen doch nicht. Das einzige übersetzen, das ich nun den Deutschen noch zur Noth erlaube, ist aus dem Griechischen. — Doch genug! ich werde zu warm, wenn ich nur an eine Zochfrieren denke! —

Freylich, liebster Gleim! hätten Sie eine bessere Reise thun sollen; aber Herder hätten Sie bey mir nicht angetroffen. Ich weiß nicht, wie es sein Schiffer mit ihm gemacht hat. Vielleicht hat er bey Kopenhagen anlegen wollen und nicht Wort gehalten. Ich kann aus dem Rabinet, in welchem ich jetzt schreibe, vier Meilen in die Ostsee hinaus sehn. Ich bin oft an meinem Fenster, aber ich habe den kritischen Berg, der ja her (denn ich muß es doch nur heraus sagen) Mäuse und Eichhörnchen, wenn jene Ihnen zu klein sind, geböhren hat, nicht entdeckt. Wenn Ihnen das zu streng vor- kommt, so denken Sie sich meinen unwiderleglichen Satz

noch nicht so wahr, als ich und als er wirklich ist, nämlich daß kein Kritikus mehr als eine Stimme hat. Und von dieser einen Stimme fordere ich außerdem noch, daß sie von nicht kleiner Bedeutung sey, wenn sie sich will öffentlich hören lassen. —

Von (J. G.) Jacobi kenne ich noch nichts, als die Briefe und was ich in den Journalen und Zeitungen von ihm finde. Er versteht die Sprache, und hat Geschmack, aber noch zu viel fremde Bildung. Ich sage dieß nur Ihnen. — Warum ist er denn schon wieder von Ihnen gereist?

Sagen Sie mir, weiß es Hamler, daß die seine schönste Ode ist, in der er am wenigsten oder vielmehr gar nicht nachgeahmt hat? — Und wenn er es weiß, hat er nicht Lust, daraus zu folgern, was wirklich daraus folgt? —

Was sagen Sie von dem Fragmente vor dem dritten Bande des Messias? — So wird meine Abhandlung werden. Ich schreibe sie freylich lieber auf vier Bogen, als daß sie nun wohl zwanzig haben wird; aber alle meine hiesigen Freunde wollen, daß ich so ausführlich seyn soll, weil die Sache noch zu wenig bekannt sey. Wenn sie dieß mehreren seyn wird, so kommt denn einer, der sehr recht darin hat, und macht vier Bogen daraus; dann bleibt nichts weiter, als die neuen Sylbenmaße, und die Bildung der griechischen, die man nicht ganz kennt, auch, wegen Mangel der Bestimmung

in den griechischen Kritikern, nicht ganz kennen kann. — Und mehr braucht ja auch nicht übrig zu bleiben. —

Zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preussen scheint es wirklich bis zur Freundschaft kommen zu wollen. Wenn sie nur mehr von der Pflugschaar, als von der Lanze mit einander abhandeln. Bey der Vorstellung von dem erstern wünsche ich die Zurückkunft des Kaisers mit weniger Ungeduld. Erst nach seiner Zurückkunft kann ich die Entscheidung über gewisse sehr interessante Sachen erwarten.

D n 9. September.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie meine Mutter bisweilen sehen. Ich hoffe von Pfutsch, daß er für ihre Gesundheit sorgt. Ich fürchte den Winter, nicht wegen ihres Lebens, aber wegen ihres Befindens. Schlagen Sie doch Pfutsch vor, daß er ihr viel China giebt. Wenn er es gut findet, so will ich ihm China, und rechte gute schicken.

China können Sie auch einnehmen, liebster Gleim! anstatt Brunnen und andre Tränklein zu trinken. Ich habe sie, bey Gelegenheit des Fiebers, so lieb gewonnen, daß ich ihr auch bey allen andern Veranlassungen zuspreche und mit gutem Erfolg. Ich bin eben kein Cinnehmer; also lassen Sie sich meine Empfehlung nur immer empfohlen seyn. Statt der China manchmal

Quassia und viel Bewegung: dieß ist alles, worauf ich mich in Absicht auf die Medizin einlasse.

Chinare, Quassiare, ensuite ex spatiare:

Et dignus, dignus es intrare

In nostro docto corpore!

Nun leben Sie recht wohl und lassen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen und meiner Mutter hören.

95.

Klopstock an seine Mutter.

Bernstorff, den 26. September 1769.

— Ich habe gestern einen sehr angenehmen Brief von Wien erhalten, worin unter andern steht, daß ich dort viele Freunde habe, und daß mir die Medaille zum Tragen gegeben ist. Nur van der Swieten, der erste Leibmedikus der Kaiserin und ein alter Liebling von ihr, besitzt auch eine solche Medaille, und pflegt sie zu tragen. Dieser Umstand, daß nur van der Swieten eine solche besitzt, ist von keiner kleinen Erheblichkeit. — Gleim wird Ihnen umständlicher davon sagen können, wie gut jener bey der Kaiserin, und so viel ich weiß, beym Kaiser steht. —

Gott lenke den Hergang dieser Sache ferner. —
Ich denke Ihnen noch in diesem Jahre wieder etwas
Gutes davon schreiben zu können. —

96.

Klopstock an Gleim. *)

Bernstorff, den 28. August 1770.

Sie konnten mir, liebster Gleim! kein angeneh-
mer Geschenk machen, als Sie mir durch das Portrait
meiner Mutter gemacht haben, und mich zugleich nicht
unvermutheter überfallen. Wissen Sie aber auch, zu
welcher Bitte Sie mich dadurch verführen? — Ich
zankte mit Ihnen, wenn Sie nicht errathen, daß ich

*) Gleim schrieb an Klopstock von Halberstadt aus den
16. Juli 1770:

„Zwey Worte, mein alter liebster Freund! — Daß
„Bildniß Ihrer Frau Mutter, von dem ersten Maler
„unsrer Gegend gemalt, empfangen Sie hierbey. Die
„Mutter Homers, dacht' ich, wäre wohl nicht das letzte
„Stück, das irgend ein Apollo seiner Bilbergallerie zu
„schaffen sich bemüht; da kam Kalau zu mir, da ließ
„ich die Mutter Klopstocks malen. Vollkommen ähn-
„lich werden Sie's finden; wer es sah, fand es getrof-
„fen.“

H. v. H.

Ihr Portrait meine. Ich weiß nicht, warum die Maler nichts unter ihre Werke setzen, da die Kupferstecher so vernünftig sind, — es zu thun? — Also lassen Sie den Maler sein etwas darunter schreiben.

Bald nach Ihrem, bekam ich ein Gemälde (mich deucht, ich habe Ihnen schon einmal ein Wort davon gesagt, daß ich es bekommen sollte) von Angelika aus London. Es ist vortrefflich; das Mädchen hat den Raphael studirt. Drey Personen: der todtbleiche Samma, der die Urne Benonis sitzend, mit daran gelehntem Kopfe umfaßt; Joel, der Johannes thränend bittet, und Johannes, ausnehmend schön und sanft, der sich über ihn beugt, und ihn mit voller Aufmerksamkeit hört. — Und nun bekomme ich noch Ihr Portrait und das der Angelika. Ich habe sie gebeten, sich als Thusnelda zu malen, nämlich einen Köcher an der Schulter, in Reinen mit Purpurausschlägen gekleidet, die Arme fast ganz bloß, einen Gelbblumenkranz mit etwas langem Eichenlaube untermischt. (Ich hoffe ja, daß Sie wissen, daß Thusnelda blaue Augen hatte; gleichwohl hab' ich die Angelika gebeten, ja ihre schwarzen Augen bey dieser Gelegenheit nicht in blaue zu verwandeln.) Aber endlich zur Hauptsache: diese schwarzen Augen, die ganze Miene sieht freudetrunken auf einen römischen Abler herunter, den Thusnelda mit beyden Händen angefaßt hat. — Verboten hab' ich dabey der Angelika,

sehr ernsthaft verboten, mir nicht auch einen Distanz-
kopf, wie sie thun wollte, zu malen: denn wie wär' es
möglich, daß ich so viel von ihr annähme! —

Nun lassen Sie mich einmal nachrechnen, was
ich theils besitze, theils bald besitzen werde. Ich besitze
1) meiner Mutter Portrait von Gleim, 2) Samma
an den Gräbern, von Angelika; ich werde besitzen
3) Gleim's Portrait von Gleim, 4) Angelika
Thunelda von Angelika. — Was ich für ein
reicher Mann bin! Ich rechne nämlich das Seyn-
werden schon zu dem bin.

Außerdem hat mir auch Glover die neue Aus-
gabe seines Leonidas geschickt.

Und nun möchte ich eine Sache, wenigstens heute
lieber nicht berühren. Aber ich muß es doch thun,
weil ich Gerstenberg zu lieb habe, und weil er
meine Freundschaft zu sehr verdient. Was hat Ger-
stenberg*) doch immer gethan, daß er Jacobi

*) In Gleim's oben angeführten Briefe befindet sich fol-
gende Stelle:

„Was macht unser Gerstenberg? Sie, mein
„lieber Klopstock, wissen die Ursache: mit Jacobi,
„dem sanftesten Menschen, einem Klopstock dem Her-
„zen nach, fing Gerstenberg einen Zank an! — Es
„kostet meinem Herzen zu viel, davon zu sprechen. Ret-
„ten Sie, vertheidigen Sie, wenn es möglich ist, Ihren
„und meinen Gerstenberg; ich will Sie dafür beson-
„ders lieben.“ A. d. H.

gelobt und auch getadelt hat? — Doch ich mag nicht umständlicher darüber werden. Ich habe vielmehr Lust, Ihnen für das Vergnügen zu danken, das Sie meiner Mutter und dadurch auch mir, bey ihrem letzten Besuche in Halberstadt gemacht haben.

Laßen Sie mich doch, wenn Sie mir wieder schreiben (und thun Sie das sehr bald), ein Wort von Friederici hören.

Ich verschiebe auf meinen nächsten Brief, denn es wird zu spät, daß ich aus gar nicht schlechten Gründen überzeugt bin, daß die Roßtrappe das einzige druidische Überbleibsel in Deutschland ist, und daß ich Lust habe, Ihnen den Vorschlag zu thun, daß der Barde der Selke und der Bude (die beyden Harzbäche, aus denen ehemals geweissagt wurde) eine Inschrift in den Fels der Roßtrappe hauen lassen sollten. — Wie gesagt! künftig umständlicher hiervon! —

97.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 16. November 1770.

— — — Ich danke Ihnen noch für das Portrait meiner Mutter. Es hängt hier, über meinem Kamine, an einer Stelle, die recht dafür gemacht zu seyn

scheint. Alle, die es sehn, sind sehr damit zufrieden. Wie haben Sie denn den Maler aufgetrieben, und wie heißt er? —

Die kleine leichtfüßige Mad. S*** aus Leipzig, die Sie besuchen wird, kann Ihnen sagen, daß ich mich sehr wohl befinde, item, daß die ungarischen, ukrainischen und arabischen Pferde, die ich hier zu reiten pflege, wohl so schnellfüßig, als weiland Achilles sind. — Pfuy! Gleim, daß Sie auf Ihrem geruhigen Rosse (wie Gellert leider auch that!) immer den Schritt reiten. —

Ich habe eine große, erhabene, wichtige, schwere Sache vor; ich will (doch will ich noch nichts davon gesagt haben, weil man mit solchen kühnen Projekten auch leicht scheitern kann;) ich will unsre jüngsten und leichtesten Damen hier zu Schrittschuhläuferinnen machen!

98.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 15. April 1771.

Ich hätte Ihnen längst schreiben sollen, mein liebster Gleim, ich weiß es wohl, und es ist auch eben

keine sonderliche Entschuldigung, zu gestehen, daß man ein Nichtschreiber ist. — Ich hatte recht gute Ursachen, Sie zu bitten, daß Sie die Ausgabe Ihrer Werke aufschieben möchten. Aber wer weiß wie lange Zeit nun noch hingehet, eh' ich Ihnen diese Ursachen sagen kann — Und so lange sollen und müssen Sie nicht warten. Machen Sie die Ausgabe, und je eher und schneller je lieber. Ich freue mich recht sehr auf Ihre Gedichte, nur Eins dauert mich, daß mein lieber deutscher Gleim griechische Götter in seinen Gedichten hat.

Was ich lange vermuthet habe, scheint ist wahr zu seyn, nämlich, daß ich mein Gehalt verlieren werde. Denn ich hab' ein Schreiben von der Partikulier-Kammer erhalten, in welchem man, vermöge einer Königlich-Rabinetsordre, mich fragt:

1) Wie alt ich sey?

2) Nach welchen Verdiensten, und aus was für Ursachen ich eine Pension hätte?

3) Wie mein Vermögen beschaffen sey?

Meine hiesigen Freunde wollen es nur nicht, sonst hätt' ich nicht wenig Neigung, in einem Nr. 4 hinzuzusetzen, daß sich meine Wünsche auf keine fernere dänische Pension erstreckten. Was sagen Sie dazu? Sollt' ich nicht auch das Ungefragte beantworten? oder darf ich dieß Zutrauen zu meinem Vaterlande nicht haben? — Ihr Rath würde zwar für jetzt zu spät kommen; denn ich muß künftigen Dienstag antworten; aber damit ist

nicht gesagt, daß ich nicht noch künftig Meister und Herr sey, ihm zu folgen. — Sagen Sie meiner Mutter nichts von diesem Hergange; sie wird es ohne das früh genug erfahren.

99.

Klopstock an seine Mutter.

Hamburg, den 4. April 1772.

Victor hatte mir gesagt, daß er Ihnen geschrieben und auch von mir Nachricht gegeben hätte. Es wunderte mich daher, als mir Lessing sagte: er hätte einen Brief von Ihnen, worin Sie ihn um Nachricht von uns bäten; ich will Ihnen daher jetzt selbst welche geben.

Freylieh hatte durch die Traurigkeit über den so unerwarteten Tod des seligen Geheimenraths von Bernstorff meine Gesundheit etwas gelitten; aber es ist Gott sey Dank, schon einige Zeit her, daß ich es überstanden habe. Ich bin bey der Geheimenräthin geblieben; denn sie hat dieß auf eine recht freundschaftliche Art gewollt. Sie wohnt jetzt in einem andern Hause, in einer Gegend der Stadt, wo recht frische Luft, und

eine schöne Aussicht über das nahe Alsterbassin ist, welches dicht vor dem Hause liegt.

Ich habe dem Prinzen Karl von Hessen, der die zweite Prinzessin von Dänemark zur Gemahlin hat, vorgeschlagen, zu machen, daß man dem seligen Geheimenrath in Rothschild (die Könige von Dänemark sind da begraben) ein Begräbniß gebe. Die Sache ist neu und deshalb schwer, und sie wird auch wohl nicht zu Stande kommen; indeß hoffe ich von dem Prinzen, daß er sie noch nicht aufgegeben, und mit dem, was man thun will, zufrieden seyn wird, nämlich ein Denkmal in der deutschen Kirche in Kopenhagen zu setzen. —

Die Wiener Sache habe ich bisher aus vielen Ursachen liegen lassen müssen; aber aufgeben werde ich sie nicht, und zu seiner Zeit schon wieder treiben. —

In kurzem wird David gedruckt erscheinen und Sie und Gleim sollen dann gleich Exemplare haben.

100.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 30. September 1772.

Ich hatte eben vor, Ihnen zu schreiben, als ich Ihren Brief empfang. Ich wollte Sie unter andern

Jacobi's wegen fragen, wie seine Versicherungen (die in der Note wäre mir schon genug gewesen) mit der Anführung sogar meiner Ausdrücke übereinstimmten? Nachahmer sollten gemeint seyn; aber wo sind denn diese? Wenigstens kenne ich keine von Hermannsschlacht. Die künftigen also? — Diese werden also alles, bis auf meine Ausdrücke brauchen? Hierüber wollte ich Sie unter andern fragen. Ich werde mich freuen, wenn Ihre Beantwortung von der Befürchtung Ihres Briefes an Jacobi unterschieden seyn kann.

Doch ich bin von andern Sachen viel zu voll. Wann habe ich denn aufgehört Ihr Freund zu seyn? und warum fahren Sie denn immer fort, mich dessen zu beschuldigen? — Wenn ich nicht der standhafte Freund wäre, der ich bin, und mit dieser Gesinnung besonders der Ihrige, so würden es just solche unverdienter Weise oft wiederholte Anklagen seyn, die mich wankend machen würden. Aber ich bin gleichwohl immer Ihr Freund geblieben. — —

101.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 14. Mai 1773.

Vor allen Dingen, mein Gleim, müssen Sie mir bald schicken, was Sie mir gesungen haben. Halb

grausam war es, daß Sie mir, wenn es noch nicht fertig ist, nicht das, was fertig ist, beylegen. —

Meine Freude, den Messias vollendet zu haben, ist mir fast alle Tage neu. Sie können sich vorstellen, mit welcher Ungeduld ich erwarte, die Ihrige darüber zu lesen.

Schicken Sie mir ja etliche Exemplare von dem, was Sie für die armen Mädchen drucken lassen; ich denke sie schon anzubringen.

102.

Klopstock an Klammer Schmidt *).

Den 25. September 1773.

Wie sehr bin ich Ihnen für die nicht kleine Freundschaft, die Sie mir auf so vielfache Weise gezeigt, verbunden! — Ich werde Ihnen einen Auftrag thun, der Ihnen ein Beweis seyn kann, wie hoch ich Sie schätze. — Auf den Landtagen der Gelehrten = Republik werden die

*) Dieser hatte damals, wo Kl. mit der Gelehrten = Republik beschäftigt war, die Subskriptionsangelegenheit in Halberstadt übernommen. Klopst. sammelte zu dieser Zeit die Stimmen der Aldermänner über das Wohl und Wehe seiner Schöpfung. A. d. H.

Geschäfte des Morgens vorgenommen! am Abend wird in verschiedenen Zusammenkünften über Vieles, die Wissenschaft betreffend, geredet. Die Geschichtschreiber haben Befehl, das Neue (durch Neues verstehe ich nicht nur, was es von Grund aus ist, sondern auch was es durch andere Bestimmungen des Bekannten ist) das sie gehört haben, aufzuzeichnen.

Nun zu meinem Auftrage: Ich bitte Gleimen und den Kammerrath Cramer in Blankenburg, (es sind nur noch Wenige, an die ich eben die Bitte gethan habe) mir dasjenige Neue, was Sie über irgend einen Theil irgend einer Wissenschaft gedacht haben, es mögen nur erste Gedanken, oder völlig bestimmte und ausgebildete seyn, mitzutheilen, und mir dabey zu sagen, ob die Geschichtschreiber ihre Worte brauchen sollen, oder es vortragen dürfen, wie sie wollen? — Es wird, denk' ich, wohl nöthig seyn, daß Sie eine kleine Reise zu Cramern thun, und ihm ja nicht gleich Quartier geben, wenn er nicht will. Suchen Sie nur auf seiner Stube Posto zu fassen! Wenn Sie da erst einmal sind, (es ist schwer, in dieß bezauberte Schloß zu kommen) so setzen Sie sich hin und sagen: Er sollte nur reden: Sie wollten schreiben; und so wär' es nun einmal, Sie gingen gar nicht eher wieder weg, als bis Sie etwas hätten. — Sie können doch, im Nothfall, ein wenig barsch seyn? — — — —

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 25. Februar 1774.

— — — Ihr rothes Buch hat mir keine kleine Freude gemacht. Es hat sehr viel Neues in Sache und Ausführung; nur etliche lyrische Wiederholungen wünschte ich heraus, und hier und da eine kleine Härte.

— —

Sie mögen nichts davon schreiben, was Ihnen böse Leute gethan haben? — Wissen Sie denn nicht, daß man sich, bey Anlaß eines solchen halbgesagten Wortes, noch mehr betrüben kann, als wenn man weiß, worin die Sache eigentlich besteht? —

Ich umarme Sie mit meiner alten Freundschaft. —

F. R. an G.

H. den 8. März 1776.

Hier einen Beweis meiner Freundschaft, lieber G....! Er wird mir zwar ein wenig sauer, aber er muß gegeben werden. Lassen Sie mich nicht damit an-

fangen, daß ich es glaubwürdig weiß; denn ohne Glaubwürdigkeit würde ich geschwiegen haben. Denken Sie auch nicht, daß ich, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, drein reden wolle. Auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem oder jenem andere Grundsätze haben, als ich, strenge beurtheile. Aber Grundsätze, Ihre und meine, bey Seite!

Was wird denn der unfehlbare Erfolg seyn, wenn es fortwährt? Der H...Z. wird, wenn er sich ferner zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen, und nicht lange leben. Es haben sich wohl stark gebohrne Jünglinge, und das ist doch der H..... nicht, auf diese Weise aufgeopfert. Die Deutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert, daß diese mit ihren Gelehrten nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen jetzt den H..... von mit Vergnügen aus. Aber — was werden andre Fürsten, wenn Sie in dem alten Ton fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es nun geschehen seyn wird, was ich fürchte? Die H..... wird vielleicht ihren Schmerz jetzt noch niederhalten können. Denn sie denkt männlich, — aber dieser Schmerz wird Gram werden, und läßt sich dann der auch niederhalten? — Euisens Gram! G....! Nun, rühmen Sie sich nicht, daß Sie so lieben, wie ich. — Ich muß noch ein Wort

von meinem St..... sagen. Er kommt aus Freundschaft zum H..... Er soll also doch wohl mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein! er geht, wenn es sich nicht ändert, wieder weg. Und was ist dann sein Schicksal? Nicht in Kopenhagen, nicht in B.....! Ich muß Graf St...gen schreiben. Was soll ich ihm schreiben?

Es kommt auf Sie an, ob Sie dem H..... diesen Brief zeigen wollen, oder nicht. Ich für mich habe nichts dawider: im Gegentheil! Denn da ist er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag.

R.

105.

R. a n G.

H. den 29. Mai 1776.

Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt, als er groß war. Groß, besonders deswegen, weil ich, unaufgefordert, mich höchst ungern in das mische, was andere thun. Und da Sie sogar unter all' solche Briefe und all' solche Anmahnungen*) — denn so stark drücken Sie sich

*) In der in ziemlichem Unwillen auf den vorigen Brief gegebenen Antwort von G.... heißt es: „Also kein

aus — den Brief werfen, welcher diesen Beweis enthielt; so erkläre ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth sind, daß ich ihn gegeben habe.

Graf St..... soll nicht kommen,*) wenn er mich hört, oder vielmehr, wenn er sich selber hört.

R.

106.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 25. November 1782.

Es ist sehr lange her, liebster Gleim, daß wir einander nicht geschrieben haben. Zuletzt blieben wir, glaub' ich, dabey stehn, daß Sie auf mich Unschuldigen böse wurden, daß ich nicht nach Braunschweig gekommen war. Ich litt wohl damals doppelt; erstens, daß Sie mich anlagten, da ich doch nicht kommen

Wort mehr zwischen uns über diese Sache! Glauben Sie, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf all' solche Briefe, auf all' solche Anmahnungen, antworten sollte. — Dem H..... that's einen Augenblick leid, daß es von R..... wäre."

*) In der angeführten Antwort von G.... steht am Schlusse: „Graf St..... soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und, will's Gott, besser, als er uns selbst gesehn hat."

konnte, weil Stolberg nicht kam; und dann daß ich Sie nicht sahe. —

Ich habe seit kurzem etwas sehr Angenehmes und etwas sehr Trauriges erlebt. Einer der würdigsten Männer des Vaterlandes hat mich besucht. Ich habe ihn sehr lieb gewonnen. Er will Hermannen auf der Höhe von Winsfeld ein Denkmal setzen. Ich mache die Inschrift. Sobald sie fertig ist, schicke ich sie Ihnen. Oben auf der vierzig Schuh hohen Pyramide eine Kugel und daran die Irmensäule. Aber sowohl hiervon, als von der Aufschrift, die Sie bald haben sollen, kein Wort gegen irgend Jemand.

Die Gräfin Bernstorff, die älteste Schwester unsers Stolberg, die ich von ihrem zwölften Jahre an gekannt habe, deren Heirath ich zwar nicht gestiftet, aber bey welcher ich doch gleich anfangs mehr als ein bloßer Vertrauter gewesen bin, ist, selig, durch Kindergebären, gestorben. Dieß hat mich sehr tief verwundet. — Auch ist mir es herzlich nahe gegangen, daß unser Voss seinen ältesten Sohn, einen recht lieben Jungen, verloren hat. —

Manchmal hörte ich, Sie wollten uns besuchen, und ich hoffte auch darauf, weil Sie nach mir die meisten freundschaftlichen Reisen gethan haben. Aber es ist nichts daraus geworden. Was halten Sie vom künftigen Sommer? Ich habe auch für diesen den Garten, auf dem ich den vorigen war, gemiethet. Da

wohnten Sie dann, wie sich versteht, bey mir. Sagen Sie: Ja! Gleim, oder ich schicke Ihnen keine Dden wieder. Sie haben die letzten doch bekommen? —

Ich umarme Sie mit meiner ganzen alten Freundschaft.

107.

Klopstock an Herder.

Hamburg, den 28. April 1795.

Ihr junger Frankfurter, liebster Herder, (sein Name fällt mir nicht gleich ein) schrieb mir, daß Sie ihn vielleicht diesen Frühling hierher begleiten würden. Herr von Stein, denke ich, hat mit Ihnen, nach meinem Auftrage, von meinem Wunsche mit Ihnen gesprochen. Dieser ist, daß Sie auf meinem Garten (ich ziehe heute hinaus) bey mir wohnen. Wir wollen da, wenn Sie das auch so wollen, gewöhnlich als Einsiedler leben. Sehn soll man Sie zwar von Zeit zu Zeit einmal; aber besuchen nur sehr selten. Jacobi ist jetzt hier; oder vielmehr in Wandsbeck; aber er wird bald wieder zu den Stölbergen gehn. Wenn Sie kommen, und diese liebe Hoffnung habe ich, so kommen Sie so bald Sie nur können.

Ihr Klopstock.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 7. November 1795.

Mein zu langes Stillschweigen, bester Gleim, ist durch nichts gut zu machen! — —

Hierauf macht also auch die Vergeltung keine Ansprüche. Indes hat diese Ode (außer meiner Frau) noch Niemand gesehen; wenn dieser Umstand mir bey Ihnen nützlich seyn kann, so ist mir's lieb: denn ich habe allerhand Beystand bey Ihnen nöthig. — Die beygelegten gedruckten (Oden) habe ich nach langem Suchen unter meinen Papieren gefunden. Die eine hat das kleine Verdienstchen der beygeschriebenen Änderungen.

Nikolovius bot mir tausend Thaler für die Oden. Hiemit war ich zufrieden. Die Verzögerung des Drucks hatte eine andre Ursach, die jezo aufgehört hat. —

Aber, Gleim, warum unterstehn Sie sich denn, daß Sie so lange leben, da Sie doch nicht reiten? — Dieses Kunststück hätte ich Ihnen nicht nachmachen können. Dieß will unter andern sagen, daß ich Sie bitte, das Reiten wieder anzufangen. — Damit müssen Sie mir nicht kommen, daß Sie mir sagen, Sie wären zu alt dazu! — Sie erinnern sich, daß Jub a

noch in seinem 95sten Jahre ritt, nur daß er sich aufs Pferd helfen ließ.

Unser Ebert lebte noch, wenn ihn nicht seine übertriebene Gefälligkeit (die, der langsamen Leichenbegleitung in einem solchen Winter) in das Grab gebracht hätte. Jener Götzin hat er sein ganzes Leben geopfert. Sein Tod machte aus dieser Ursach einen besondern Eindruck auf mich. Erst fühlte ich tiefen Schmerz über seinen Verlust, und hierauf war ich benahe wider ihn aufgebracht, daß er sich durch jene Gefälligkeit hingeopfert hatte. — — —

Wenn Sie das Berliner Archiv lesen, so haben Sie auch meine zwey Worte über die kantische Philosophie gesehen. Ich hatte sehr ernsthafte Ursachen, dieses zu schreiben. In Berlin und Weimar ist man sehr zufrieden damit gewesen. Was sagt man bey Ihnen davon? — Ich frage nicht: Was Kantianer davon sagen? —

Ich habe Ihnen doch die grammatischen Gespräche zugeschickt? — Ja, ich habe. — Sie wissen also, daß unsre Sprache mit der griechischen und lateinischen einen nicht unglücklichen Wettstreit, in Ansehung der Kürze, gehabt hat. Wenn Ihnen das Freude macht, so sollen Sie, zur Belohnung, etwas von den ferneren Hergängen dieses Kampfes, vor dem Drucke, zu sehn bekommen. —

Wie viel Schlafröcke und Mügen haben Sie jetzt an und auf? — Salzen Sie Ihre Speisen jetzt, oder salzen Sie sie nicht? — Wollen Sie Ihre Tollkühnheit des Nichtreitens fortsetzen? — —

109.

Hamburg, den 22. Januar 1796. *)

Ich habe aus Würzburg ein Gemälde von einer Ungenannten mit einem Briefe erhalten, der noch schöner ist, als das schöne Gemälde. Dieß ist aus Hermanns Schlacht genommen, und zeigt den Sieger in dem Augenblicke, da Thuznelda vor ihm kniet. Der Name der Unbekannten soll mir, wie Sie sagt, ein Geheimniß bleiben. Ließe Sie sich doch von mir erbitten und änderte einen Vorfaß, der mir gar keine Freude macht. Ich verliere zu viel durch Ihre Beharrlichkeit. Denn ich kann Ihr alsdann durch Briefe nicht „bezeugen“

*) Eigentlich kein Brief, sondern eine öffentliche Aufforderung. Da sie jedoch einer Antwort auf einen empfangenen Brief ähnlich ist, so finde sie hier ihre Stelle. — Daß die Ungenannte die Erbprinzessin von Thurn und Taxis, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz war, erhellet aus der zu der Ode: Das Denkmal, von Kl. gegebenen Anmerkung in d. Götschensch. Ausg. v. J. 1823. 2. Th. 259 S.

gen, was Sie mir sey" und ich entbehre zugleich das Vergnügen, Ihren Namen vor eine meiner Oden zu setzen. Ich bin, was die Wahl der Ode betrifft, noch zweifelhaft. Der Zustand des Zweifels ist unangenehm. Die liebenswürdige Unbekannte muß mich da herausreißen, und nach Brechung des Worts, das Sie sich gegeben hat, die Ode wählen. Thut Sie es nicht, so räche ich mich, und glaube dem Wunsche nicht, der Beziehung auf den Kranz hat, welchen der Retter des Vaterlands aus Thuznelda's Hand empfing.

Klopstock.

110.

Klopstock an Böttiger.

Den 9. Mai 1797.

Ich habe den ältern Humboldt zu meinem nicht kleinen Vergnügen kennen gelernt. Sie sind nahe Nachbarn, und so sehen Sie sich wohl. Ich bitte Sie, ihm die überschickten Zusätze zu den grammatischen Gesprächen zu schicken. Fragen Sie ihn, den scharfen Forscher in jeder Sprache zugleich: ob er etwas in der griechischen Sprache kenne, welches dem zu vergleichen sey: daß unsere Sprache durch das Wörtchen aus und

seine Stellung, sagen kann, daß der Hund und der Hahn mitlachen.

Wieland ist also Gärtner geworden. Ich bin's auch ein wenig. In dem Falle also, daß bey euch, auch etwas nördlichen Leuten, die Weintrauben nicht genug, das heißt, nicht völlig süß werden; und in dem zweyten Falle, daß Wieland mit Leidenschaft die Trauben liebt (ich müßt' ihn ja das erstemal der Barbaren beschuldigen, wenn ich das nicht von ihm glauben wollte); thue ich ihm einen Vorschlag, durch dessen genaue Ausführung er sich bis zu reifen Trauben emporschwingen kann. Eine Mauer von Backsteinen (ja nicht von Feldsteinen) gegen Mittag, und etwas über eine Viertelmeile dick. In die Mauer kommen Vertiefungen, welche die Breite einer kleinen Hand in die Mauer hineingehen. Der Weinstock wird außer der Vertiefung so weit von der Mauer in die Erde gepflanzt, daß die Wurzel durch die Mauer nicht am Wuchse gehindert werde. Vor die Vertiefungen kommen Fensterthüren mit kleinen Scheiben (wir Landleute müssen auch auf Ersparung sehen). Oben wird eine Scheibe angebracht, die man öffnen kann, und zur Zeit großer Hitze zwischen 11 und 3 Uhr öffnen muß, am längsten, wenn es schwül ist. Die gewöhnlichen hölzernen Behältnisse mit Fenstern taugen aus zwey Ursachen nichts; die Trauben werden darin nicht so reif, wie an den heißen Mauern, und dann muß man jedes Holzwerk auch alle Augenblicke neu ma-

chen lassen. Was ich da sage, ist nicht Theorie; es ist haarkleine Erfahrung. Ach, einst aß ich mit den beyden Bernstorffen, Dheim und Neffen, durch diese Hülfe reif gewordene Trauben.

Wissen Sie schon von der Ausgabe von Ossian's Gefängen, die jetzt in seiner Sprache in England gemacht wird? Ist die Übersetzung getreu? Sind Anmerkungen über das Celtische dabey?

Ich schicke diesen Brief sogleich heute fort, denn ich kann, wofern ich auch einen von Ihnen bekomme, ihn doch nicht beantworten, weil ich in Gesellschaft bin.

111.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, im Sommer 1797.

Diese Dde schicke ich Ihnen allein in der Absicht, daß Sie daraus sehen, wie einige Franzosen von den Deutschen jetzt urtheilen.

Ein anderer Franzose (de la Tresne) hatte fünf Gesänge des Messias übersetzt; diese Übertragung würde selbst die italienische übertreffen haben; aber der Verfasser mußte, als französischer Husarenoffizier, nach England reisen. —

Klopstock an Wieland.

Hamburg, den 7. August 1797.

Ich erfuhr vor einigen Tagen, daß sich ein junger braver Mann (ein Däne R....) in die Kantische Philosophie vertieft und erstochen hatte (er stürzte sich in den Degen und wurde gleichwohl gerettet.) — Wenn mir zuweilen Reisende, die mich besuchen, durch zu viele Fragen nach meiner Meinung von dieser traurigen Sekte zu lästig werden und mit mir disputiren wollen, so lese ich ihnen dieses Blatt vor. Wenn sie dann stuken und ein wenig merken, was das für ein Philosoph sey, der so etwas sagen könne; so ist es gut, und ich überlasse sie dem Eindrücke. Wenn sie nichts davon merken; so lasse ich es auch gut seyn, und rede ihnen von ihrer Reise, ob sie in den schlimmen Wegen ein Rad zerbrochen hätten? — Vielleicht mögen Sie von diesem Blatte einen gleichen Gebrauch machen; und deswegen schicke ich es Ihnen. Man muß wirklich thun, was man kann, um besonders brave junge Leute aus dieser Barbaren herauszuziehn. Dieß war mein einziger Zweck, als ich das grammatische Fragment über die Kunstwörter schrieb.

Frage.

„Man findet in einer unsrer neuen philosophischen Schriften eine von beyden folgenden Stellen:

1.

Eine Einheit der Idee muß sogar als Bestimmungsgrund a priori eines Naturgesetzes der Kausalität einer (gewissen) Form des Zusammengesetzten dienen.

2.

Die Kausalität einer (gewissen) Form des Zusammengesetzten muß einer Einheit der Idee sogar als Bestimmungsgrund a priori eines Naturgesetzes dienen.

Welche von diesen beyden Stellen steht in dem Buche?

113.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 4. Januar 1798.

Meine Frau hat Ihren ersten Brief, liebster Gleim! in ihr Exemplar der Oden geheftet; den zweyten möchte sie zwar auch gern einheften; aber sie that's doch nicht, weil sie fürchtete, daß man ihn falsch beurtheilen würde.

Wenn ich bey Ihnen, und es dann recht schönes Wetter wäre, so reisten wir, mit Klammer Schmidt und Fischer, nach dem Dorfe, worin die Waterschlacht

geliefert wurde, und ließen dann an dem Felsen, woraus der Bach kömmt, unsre Namen durch einen Steinmeß, der von ungefähr leserliche Buchstaben machen könnte, einhauen. Und da die Geschichte einmal ohne Chronologie nichts ist, so dürfte die damalige Jahrzahl unter den Namen nicht fehlen. —

Nachschrift von Windheme Klopstock.

Ich kann's Ihnen nicht sagen, lieber, bester Gleim! welche Freude mir Ihre kleinen Briefe, so reichen Inhalts, gemacht haben. Den letzten heftete ich, aus Bescheidenheit, nicht in das Exemplar der Oden, aber es ist nicht minder heilig aufbewahrt, so wie Alles, was meinen lieben Gleim angeht, heilig aufbewahrt wird. Erinnern Sie sich wohl noch der Thee- und Rahmkanne, die Sie mir, bey Ihrem Hierseyn, schenkten? Beyde sind noch unbeschädigt, ob ich mir gleich jedesmal, wenn Besuch zu mir kommt, die Freude mache, daraus zu trinken, und dann wird Ihrer immer gedacht. —

Klopstock an einen seiner jungen Freunde.

Hamburg, den 7. Juli 1798.

Ich dachte, da Sie nach Italien gingen, Ihnen zu schreiben und zwar einen recht langen Brief (um meine so alte Schuld doch endlich, aber auch recht vollständig abzutragen.) Oh ich mich es indeß versah, waren Sie weg und so konnte ich Ihnen, wie ich vorhatte, nicht mehr schreiben; und so unterblieb es dann wieder (ich glaube zum zehntenmale) mit dem Briefe. Mit diesem Unterbleiben soll es denn endlich einmal aufhören. — Sie reisen entweder nach Napoli zurück, oder Sie reisen nicht zurück. In beiden Fällen habe ich folgende sehr wichtige Bitte an Sie: Sie sollen und müssen sich mit den gefundenen griechischen Handschriften (die jetzt im Grabe liegen und ach! ich mag dieß kaum hinschreiben, vielleicht schon anfangen zu verwessen), mit diesen Handschriften müssen Sie sich bekannt machen, das heißt: Sie lassen von jeder durch die bekannte und, wie ich hoffe, noch vorhandene Maschine so viel Zeilen abnehmen, als zureichend sind, um zu sehen, wovon das Manuscript handelt. Wenn sich dann eins, — wie glücklich, wenn das geschähe! darunter fände, daß auch nur Bruchstücke von Sophokles oder

Alcäus (ich schließe hierdurch andere griechische Dichter nicht aus) enthielte, so würde es gleich, aber mit der größten Sorgfalt abgenommen, hierauf abgeschrieben, und wenigstens von zwanzig Augen verglichen. (Wenn die übrigen Falkenaugen sind, so mag es bey achtzehn sein Bewenden haben). An wen diese verglichene Abschrift geschickt werden soll? An mich, sage ich, und sagen, wie ich fest glaube, auch Sie. Aber was wird die Königin sagen? Wenn sie noch eine Deutsche ist, so sagt sie, was ich und Sie sagen. Wenn hier und da ein Buchstabe verdorben seyn sollte; so wird er, wie er dasteht, nachgezogen. Wenn die achtzehn Augen hier irgend eine Lesart wagen wollen, so mögen sie; aber in den Text muß sie nicht kommen, sie kommt in eine Anmerkung. In dem Texte muß bloß nachgezogen werden, aber sehr genau, wie sich versteht. — Es würde zu weitläufig seyn, Ihnen zu erzählen, was ich mir schon ehemals, vor langer Zeit, für Mühe gegeben habe, es dahin zu bringen, daß jene Manuskripte untersucht würden. Die Frau von Gr.... betrieb dieß mir so sehr am Herzen liegende Geschäft. Die Erzherzogin Christine wollte sich sogar darein mischen. Aber eh dieß geschah, so ließen wir schon ab, weil wir sahen, daß es nicht zu Stande kommen würde. — — Ich umarme Sie von Herzen.

Der Ihrige

Klopstock.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 18. Jul. 1798.

Ihr letzter kleiner Brief vom 13ten dieses Monats war mir besonders deswegen lieb, weil er mich, Ihres Befindens wegen, außer Sorgen setzte. Einer meiner letzten Besuche, die mir zwey Halberstädter machten, (der eine hieß *Hecht* *) hatte mich ein wenig beunruhigt. Sie sagten mir, daß Sie ein wenig Flußfieber hätten, und ich liebe nun einmal die Flußfieberchen der Achtzigjährigen nicht. Doch diese Nachricht würde mich gleichwohl nicht beunruhigt haben, wenn ich nicht aus Ihrem Briefe sähe, daß Sie nicht bey unsrer Dorfquelle **),

*) In einem späteren Briefe Gleims an Kl. vom 25. Jul. 1798 steht: „Der Halberstädter *Hecht* sagte zu Ihnen Klopstock! Gleim sey krank; aber er ist so gesund, wie der *Hecht*, als er's sagte, gewesen seyn mag.“

H. v. H.

**) In demselben Briefe heißt es: „Das Quellmonument ist noch nicht gesetzt! Nächstens aber geschieht's und steht's, dann sag' ich: Exegi! und sende meinem Klopstock die Zeichnung.“ — Ein anderer Brief Gleims an Kl. vom 8. December 1798 lautet so: „Das Denkmal ist errichtet! Ein harter Stein aus dem Steinbruche, der zum uralten Dom die Bildsäulen der Heiligen geliefert hat! — Am harten Steine steht auf einer blankenburgischen sehr bläuen und ganz schwarzen Marmorplatte mit goldenen Buchstaben die Inschrift:

wo der Steinmetz arbeiten sollte, gewesen sind. Dahin müßt Ihr nun reisen; der Achtzigjährige und die Jüngern, die Ihr beweisen wollt, daß Ihr im Monat Julius nicht kränfelt. (Klamer n glaubte ich für seine liebe Ode*) dadurch gedankt zu haben, daß ich ihn zu dem Quellen-Besuche mit einlud.) Ihr reist also bald dahin, hauet die Namen ein, laßt dort tanzen, und mir Fluß und Quelle, sollte es auch nur mit den ersten Zügen seyn, abzeichnen; denn hier wollen aller Augen diese Gegend sehen. Man ist ganz verwundert, daß es in einer Ebene solche Quellen, und solche gleich große Bäche giebt. Wir wohnen ja auch, sagen sie, in einer Ebene. — Ich sey, behaupten sie ferner, in der Ode mehr Erbdichter gewesen, als ich scheinen wolle. Kurz, liebster Gleim, ich muß, außer der Nachricht von den Tänzen, auch eine Zeichnung haben.

Sie haben mir von den Oden schon sehr viel, aber zuviel Gutes gesagt; aber meine Frau sagt es

Klopstock trank aus dieser Quelle,
 Saß bey Gleim auf dieser Stelle,
 Sprach mit Gleim bis in die Nacht,
 Und gewann die Wasserschlacht! —

H. H.

*) Wahrscheinlich die, welche Klamer Schmidt, nachdem er durch Gleim Klopstocks Oden erhalten hatte, den 30. April 1798 an Gleim schickte. Sie befindet sich in Kl. Schmidts „Klopstock und seine Freunde“ 2. Th. 310. S.

H. v. H.

nicht, sonst hätte sie Ihren Brief nicht in ihr Exemplar geheftet. Gleichwohl werde ich nichts dawider haben, wenn Sie mir noch etwas, Einzelnes meine ich, davon sagen.

Der junge Gerning aus Frankfurt am Main (er ist, wenn ich mich recht erinnere, bey Ihnen gewesen) ist aus Italien zurückgekommen und hat eilf Kisten Antiken mitgebracht. Er bietet mir davon an; ich habe mir auch für Sie etwas ausgebeten.

Füger in Wien (er ist aber kein Wiener) hat mir vortreffliche Zeichnungen zum Messias geschickt. Er ist leider! unser größter Maler; leider, sage ich, weil er meine sehr geliebte Angelika übertrifft. —

Hier meine herzliche Umarmung und meine Bitte, mir bald zu schreiben, daß Sie gesund und an der Quelle gewesen sind. Aber fangen Sie mir ja dort keine neue Wasserschlacht an; die würde Ihnen jetzt nicht so gut bekommen, als vor Alters.

116.

Klopstock an Füger.

Hamburg, den 15. August 1798.

Ihre vortrefflichen Zeichnungen hangen, seitdem sie unter Glase sind, und das ließ ich schnell machen, in

dem Zimmer, in welchem ich Fremde sehe, und worin ich jetzt öfter als sonst bin. Ich gehe da nicht selten von der einen zu der andern; und eben die Wanderschaft müssen auch Reisende, wenn sie es werth sind, mit mir antreten. Eins habe ich bisher noch nicht gethan; ich werde es aber künftig thun. Ich werde dem Fremden kein Wort von den Zeichnungen sagen, oder aufstehen, und mit ihm in der Stube hin und her gehn. Nun kann er sein Glück bey mir machen, oder auch verunglücken. Wenn er dann Nichts, oder Unbedeutendes sagt, so hat er es mit mir verborben, und ich nehme es dann mit ihm auf den Fuß, wie ich es mit denen nehme, die mich besuchen, nicht um mich zu sehn, sondern zu besehn. — 1) Christus, der dem Vater schwört, kann von Ihnen selbst durch nichts übertroffen werden. Aber, kühner Mann, Sie haben auch den Vater gewagt. Raphael und Angelo haben es, sagen Sie, gethan. Ihr habt alle drey gesündigt! Auch große Künstler dürfen den Vater nicht bilden; keiner darf's. Hierdurch sage ich nichts wider Ihre Vorstellung des Vaters; ich rede nur von der Unternehmung. — Portia ist auch vortrefflich, auch die beyden Griechinnen sind's. Aber denken Sie sich die Verse darunter: (dieß ist der von mir angegebene Augenblick)

Vergaß sie beynah in ihrer Entzückung,
Daß sie, Sterbliche noch, bey einer Sterblichen stände.

Denn die Schönheit der Abendröthe glänzt' auf der
 Wang' ihr,
 Und ihr Lächeln im Blick —

und entscheiden dann selbst: Ob Semina nicht ein wenig Schimmer im Gesicht haben müßte? Doch vielleicht wird sich der im Gemälde zeigen. Von den Gemälden werde ich denn also nichts zu sehen bekommen, wenn Sie mir nicht eins davon leih'n. — Einige meiner Freunde prophezenen mir achtzig Jahre, und drüber. In diesem Falle würde es denn mit der Zurücksendung des Gemäldes, ein wenig lange dauern. — Wenn Sie es mir erlauben; so werde ich Ihnen Anmerkungen, nicht über die Ausführungen, sondern über die Komposition der Zeichnungen machen. Denn ich mache Meistern, wie Sie sind, nie Anmerkungen, wenn Sie es nicht verlangen; und andern mache ich auch die verlangten nicht. Ich hätte ja, sagen Sie, doch eine in Ansehung des Vaters, gemacht. Dieser konnte ich mich nicht enthalten. — Ich wünschte, daß Sie mir eine Beschreibung (sie braucht nicht lang zu seyn) von den Zeichnungen schickten, deren Inhalt Sie in dem Briefe an Meyer kurz angezeigt haben. 2) Satan auf seinem Thron und Abbadona. Vermuthlich der Augenblick, da Abbadona Satan widerspricht. Ihre Kühnheit gefällt mir nicht mehr nur hier, sondern auch in verschiedenen andern Zeichnungen. 3) Judas Traum. Sieht er seinen Vater? und was sieht er sonst noch

vom Traume? Raphael faßt Pharaos Träume als Gemälde sogar in Rahmen. So etwas haben Sie gewiß nicht gemacht? 5) Christus, Gabriel und Abbadona. Sie unterscheiden doch G. und A. auch dem Leibe nach? 11) Gabriel, der die Seelen der Väter zu ihren Gräbern führt. Die Seelen haben ätherische Leiber; diese sind von den Leibern der Engel verschieden. Die Frage an Angelika, wie sie hier unterscheiden würde? war eine von denen, die sie von der Unternehmung abschreckte. Ich freue mich, daß Sie solche Schrecken nicht kennen. 16) Der Messias, der den Thron der Hölle zerstört. Sehr kühne Wahl. Also, nach dem Wahne der gefallen Geister, ein Gefilde voll Todtengerippe. Dieß ist im Gemälde noch schrecklicher als im Gedichte. Abbadona allein hält sich nicht für verwandelt. Es sind auch Seelen der Verdammten da, welche sich nicht für verwandelt halten. Mich verlangt sehr nach der Beschreibung dieser Zeichnung. 18) Christus als Weltrichter und Stephanus f. f. Hierüber werde ich Ihnen künftig etwas sagen. Ich muß erst im Messias nachlesen; und das kann ich jezo nicht, weil der Brief sonst nicht fortkäme. Sagen Sie Herrn John, daß ich ihm die Ode: „Die Jüngste“ vorlesen würde, wenn ich in Wien wäre.

Klopstock an B e d e r.

(Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen).

Hamburg, den 18. April 1799.

Ich kann Ihnen nichts andres als bengelegte Dde*) schicken. Gleichwohl würde sie jetzt noch mehr zur Unzeit erscheinen als damals, da ich sie zurückbehielt. Ich bin nichts weniger als eilig mit der Herausgabe dessen, was ich gemacht habe; und dennoch gäbe mir die jetzige Bekanntmachung der Dde den bösen Schein, als ob ich dazu einen spätern Band meiner Schriften nicht hätte abwarten können. Aber warum schicke ich Ihnen denn die Dde? Weil mir es schwer wurde, einem Mann, den ich so hoch achte wie Sie, etwas abzuschlagen. Wollen Sie sie nach dem, was ich Ihnen gesagt habe, in das Taschenbuch aufnehmen, so widersehe ich mich zwar nicht: aber ich bitte Sie doch auch, daß Sie an die Leser der Minerva denkend, die Schuld der Unzeit auf sich nehmen.

*) An die rheinischen Republikaner. S. diese Samml. 4. Bd. 179 f. S.

Herr Klopstock an den Herrn von Strombeck.

Hamburg, den 15. März 1800.

Sie haben mir durch Übersendung Ihres Tibulle ein doppeltes Vergnügen gemacht. Das zweite ist, daß Sie mich zugleich Antheil an Ihrer Liebe nehmen lassen. Daß dieser Antheil nicht klein sey, zeige ich Ihnen dadurch, daß ich Sie bitte, mich, wenn es Olympia erlaubt, zum noch näheren Vertrauten Ihrer Liebe zu machen, als Sie gethan haben. Ich bin schon oft in meinem Leben Vertrauter von Liebenden gewesen; und ich darf sagen, daß ich es auch durch Mitempfindung und Verschwiegenheit verdient habe.

Herr Klopstock an Herrn Heimbach. (Rektor in Schul-Pforte.)

Hamburg, den 20. März 1800.

Die Erinnerung, in der Pforte gewesen zu seyn, macht mir auch deswegen nicht selten Vergnügen, weil

ich dort den Plan zu dem *Messias* beynah ganz vollendet habe. Wie sehr ich mich in diesen Plan vertiefte, können Sie daraus sehn, daß die Stelle vom Anfange des 19. Gesanges bis zu dem Verse, der mit „um Gnade!“ endigt, ein Traum war, der wahrscheinlich durch mein anhaltendes Nachdenken entstand. Wäre ich Maler gewesen; so hätte ich mein halbes Leben damit zugebracht, *Eva*, die äußerst schön und erhaben war, so zu bilden, wie ich sie sahe. Das Ende des Traums fehlet indeß in der angeführten Stelle. Es ist: Ich sah zuletzt mit *Eva* nach dem Richter in die Höhe, mit Ehrfurcht und langsam erhobnem Gesicht, erblickte sehr glänzende Füße, und erwachte schnell.

Sie empfangen hierbey die große Ausgabe des *Messias*, die Herrn Götschen nicht wenig Ehre macht. Ich bestimme sie für die Schulbibliothek, und überlasse Ihnen, bey Verschweigung meines Wunsches, einen Platz für sie zu wählen. Sollten Sie finden, daß dieß irgend einen guten Einfluß auf die Alumnien haben könnte; so lassen Sie das Buch auf folgende Art in die Bibliothek bringen. Sie wählen den unter Ihren Jünglingen, welchen Sie für den besten halten, ich meine nicht nur in Beziehung auf seinen Geist, sondern auch auf seine Sittlichkeit, zu der, wie ich glaube, auch der Fleiß gehört. Bitten Sie diesen in meinem Namen, das Buch zu tragen, und es dahin zu stellen, wo Sie's ihm befehlen werden. Vielleicht mögen Sie ihm auch

die wenigen zu Begleitern geben, die gleich nach ihm die besten sind. Machen Sie dieß alles, wie sich von selbst versteht, nach Ihrem Gutbefinden; oder unterlassen Sie es auch ganz, und nehmen mein Andenken in aller Stille in die Schulbibliothek auf. Aber Eins, warum ich Sie bitte, werden Sie, weiß ich, gewiß nicht unterlassen. Der Konrektor Stübel war mir der liebste meiner Lehrer. Er starb zu meiner Zeit. Ich verlor ihn mit tiefem Schmerze. Lassen Sie von einem Ihrer dankbaren Alumnien irgend etwas, das der Frühling zuerst gegeben hat, junge Zweige oder Blüthenknospen, oder Blumen mit leiser Nennung meines Namens auf sein Grab streuen.

120.

Herr Klopstock an Herrn Heimbach.

Hamburg, den 30. April 1800.

Sie haben mir bey dem Grabe meines unvergeßlichen Stübel, und in der Bibliothek, worin die Alten stehn die meine Lehrer waren und sind, so viel Ehre erzeigt und erzeigen lassen, daß ich einen Theil davon nicht annehmen kann, ob ich gleich für den nicht angenommenen eben so dankbar, als für den andern bin.

Dies mußte ich Ihnen nothwendig erst sagen, ehe ich Ihnen durch gleich folgende Fragen die Wärme und das Vergnügen zeigte, womit ich Ihre Erzählung mehr als einmal gelesen habe. Sie wissen wohl, man mag nur von dem noch mehr hören, was man gern gehört hat.

- 1) Auf welche Art wurden Rüttner und Rüger gewählt?
- 2) Haben Sie unter den jüngern Alumnen noch einige, die, wenn sie älter gewesen wären, wie R. und R. hätten können gewählt werden?
- 3) Sie sagen: ein sanfter Gesang ertönte, welcher?
- 4) Angenommen, daß man vom Altare nach der Kirchthür der Eingepfarrten gehe, auf welcher Seite liegt Stübels Grab? und wie weit von der genannten Thür?

Berschweigen Sie den Alumnen die Freude nicht, die mir ihr Betragen bey der Feyerlichkeit gemacht hat. Ich wünschte einige in meinem Briefe, wegen des vermuthlichen guten Einflusses auf die Jünglinge. Sie haben eine viel größere veranstaltet, und dadurch gezeigt, wie sehr auch Ihnen jener Einfluß am Herzen lag. Ein würdiger Reisender hat mir einige Blätter vom Ölberge mitgebracht. Ich werde Ihnen eins davon schicken, sobald ich Jemanden finde, dem ich zutrauen kann, daß er es Ihnen unverfehrt überbringe. Ich habe nichts wider den Druck meines Briefs. Wenn Sie in Naumburg drucken lassen, so haben Sie die Güte,

mit der ersten Post ein Exemplar an die Erbprinzessin von Thurn und Taxis, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz nach Regensburg zu schicken. Die Pforte bekommt, wie ich höre, noch 6 Lehrer und ein neues Schulgebäude. Werden jene in den Repetirstunden vorgeschriebnen Unterricht geben? Oder wird den Schülern, wie sonst, frey stehen, nach eigener Wahl zu arbeiten, sollte es auch zuweilen nur wenig seyn? Wenn im ersten Falle das Lehren in Einem fortgeht, und dann die Repetirstunden eingeht, so wird die Pforte ein Pädagogium, und es ist, fürchte ich, dann bald aus mit ihr. Vermuthlich können Sie mir von der Anordnung des Reskripts bald Nachricht geben. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

121.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 6. Mai 1800.

Ihre Hochwürden Gnaden, Stiftsdame von Walbeck, oder kürzer und sehr viel besser, Katharinen Stolberg, bringt Ihnen diesen Brief und fragt bey Ihnen, in meinem Namen, an: Ob Sie noch nicht blind und taub geworden sind? — Es würde mich sehr betrüben, wenn Sie nicht wenigstens eins von beyden wären;

denn wie kann ein Achtzigjähriger, der nie zu Pferde gewesen ist, sich es herausnehmen, wenigstens nicht blind zu seyn! Ich hoffe immer gern das Beste und hoffe daher auf baldige gute Nachricht von der gerechten Strafe der Blindheit, wegen des Nichtreitens. —

Sie sehen, liebster, gesunder, leider! nicht blinder Gleim! unsre Stolberge; Sie sehen zugleich auch die Ihnen noch unbekannte liebliche, böse Braut. Böse sag' ich; denn da ich ihr sagte, sie müßte Ferdinand bitten, daß er eine gewisse Sache so machte, antwortete sie: „Das wird er schon von selbst machen!“ und runzelte die Stirn.

122.

Herr Klopstock an Herrn Heimbach.

Hamburg, den 14. Mai 1800.

Ich habe Ihnen etwas zu sagen, das Ihnen Vergnügen machen wird. Ein Freund von mir hat jedem von vier Pförtnern, die aus dem Messias vorlesen werden, eine kleine goldne Medaille bestimmt. Jeder liest dreymal vor, und jede der drey Vorlesungen geschieht an einem andern Tage. Der Ungenannte (mein Freund will unbekannt bleiben) wünscht folgende Einrichtung der Sache: Sie selbst setzen den Tag der Vorlesungen, und

bestimmen von ungefähr auch ihre Dauer. Sie nennen die Stelle, wo gelesen werden soll. Vielleicht gefällt es Ihnen, diese zuweilen im Freyen, in dem Schulgarten, oder im nahen Walde, anzudeuten. Die Alumnus wählen unter sich (die Obersekundaner sind auch wahlfähig) den jedesmaligen Vorleser. Dieser hat die Wahl der zu lesenden Stellen. Der Lehrer, welcher die Woche hat, giebt die Medaille. Ich denke daß die Wählenden nicht übel thun werden, wenn sie sich von denen, welche sie für wählbar, oder auch wohl von denen, die sich selbst dafür halten, vor der Wahl, manchmal vorlesen lassen. / Von der Deklamazion, oder wie wir es, mich dünkt, nennen sollten, von der Sprechung, hätte ich zwar nicht ganz wenig zu sagen, aber ich schränke mich auf folgende Bemerkungen ein: 1) Den Ton nach Beschaffenheit des Inhalts nicht selten verändert. (Ich drücke mich bloß der Kürze wegen als Gesetzgeber aus, der ich doch auf keine Weise seyn will.) 2) Nichts Gesuchtes oder übertriebenes in der Sprechung. Diese sey so, als wenn das Gehörte eben jetzt erst gedacht oder empfunden würde. (Die Franzosen, Italiener, und selbst die Engländer, haben eine gemachte, künstliche, oft verkünstelte, und dadurch zugleich eingeschränkte, benähe nichts erschöpfende Deklamazion, die ...) 3) Nach dem Schlusse des Perioden unterweilen eine nicht ganz kurze Pause. 4) Ja keine Aktion, außer etwa der, welcher man sich im Feuer der Sprechung nicht enthal-

ten kann. 5) Richtige Aussprache des Deutschen. 6) Die lange Sylbe nicht vernachlässiget. Alsdann kommt der nicht zu standirende Vers von selbst heraus. Wie viel, bedeutend mir die gute Sprechung überhaupt vorkomme, sehen Sie aus folgendem Epigramm:

Das Entscheidende.

Wenn ich die schöne Sprechung dir nenne, so mein' ich nicht
jene,

Die durch erhebenden Ton, Künstelnden, Schmeichlerin ist.
Oberrihterin ist des Gedichts die Sprechung. Was ihr
nicht,

Ganz sie selber zu seyn, mächtiger Reiz ist, vergeht.

Die erwähnten zwölf Vorlesungen werden binnen Jahresfrist gehalten. Das Jahr fängt mit dem nahen August (Julius) 1800 an. Sie empfangen die Medaillen, sobald man solche gefunden hat, die man schicken mag. Wenn Sie uns, meinem zu bescheidnen Freunde und mir bisweilen etwa eine kleine Nachricht von einer Vorlesung geben wollen; so wird uns dieß, wie Sie sich leicht vorstellen, nicht gleichgültig seyn. Wir haben auch nichts dawider, wenn einer der Wählenden den Auftrag der Nachricht bekommt. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

P. S.

Sie sind Vorredner einer Ode gewesen, die mir auch deswegen gefiel, weil sie keine *ambitiosa ornamenta* hat. Liebt unser Rüttner vielleicht das Vorlesen?

Stopf an Gleim.

Hamburg, den 27. December 1800.

Hier mein Neuestes, für Sie, und für Klamers Schmidt! Ich schicke Ihnen die Feder, womit ich der Strophen eine abgeschrieben habe. Ich denke, sie soll wohlbehalten bey Ihnen ankommen, wenigstens hab' ich sie sehr sorgfältig eingepackt.

— — Ich habe Nelson kennen gelernt; er ist ohne alle Ansprüche, oder (da ich von ihm rede, muß ich mich anders ausdrücken) er läßt sich nie zu Ansprüchen herunter. Er hat eine vielleicht sehr schwer zu malende Feiterkeit, die zuweilen ein wenig lächelnd wird. —

Mylady Hamilton war oft meine Dollmetscherin. Sie spielte in einer kleinen Gesellschaft Antiken, Niobe und mehrere; diese schweigend; Mina aber singend. Sie sagte zweymal gar nicht leise, daß sie für mich spiele. Ich werde den Abschiedskuß der Zauberin nicht vergessen.

Ich lasse hier Raum für mein Hannchen. Die will Ihnen auch ein paar Worte schreiben.

Leben Sie wohl!

Nachschrift von Winbeme.

Dank! herzlichen Dank! bester Gleim, für das schöne Tuch, womit Sie mich überrascht haben; es brauchte nicht so schön zu seyn, um mir Freude zu machen; doch schadet die Schönheit auch nicht. Ich werd' es in Ehren und Würden halten und es nur bei großen Feyerlichkeiten tragen. Das beigelegte Gedicht von Klopstock, wird Ihnen gewiß Freude machen; ich find' es sehr schön. Der Reliquien aber sollen Sie, mein bester Gleim, bald noch mehr haben. In den ersten Tagen des neuen Jahrhunderts send' ich wieder Einiges an Sie ab.

Leben Sie tausendmal wohl!

124.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 28. Septbr. 1801

Ich hoffe, Vater Gleim! (Ich pflegte Ebert, der nur fünf Vierteljahre älter war, auch so zu nennen) daß Sie dieser Brief wenigstens etwas sehend antreffen wird. Lassen Sie mir Ihren Großneffen bald Nachricht hiervon geben; auch davon, wie weit er mit

der Ausgabe Ihrer Werke gekommen ist. — Sollte Ihr Auge der Operation*) ein wenig ungehorsam gewesen seyn, so lassen Sie sich von Rörte meine Dbe, das Gehör, vorlesen; ich würde, wenn ich die traurige Wahl thun müßte, keinen Augenblick zweifelhaft seyn, und meine Augen, ob sie gleich noch in die Ferne sehn, fahren lassen. — —

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

125.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 1. Dezember 1801.

Nun, lieber Gleim! ist es schon ziemlich lange Zeit her, daß Sie mir schrieben, Sie hätten nur Hoff-

*) Gleim hatte in einem Briefe vom 3. August 1801 von Halberstadt aus geschrieben:

„Da ich, seit einiger Zeit, nicht mehr recht sehen, und weder lesen, noch schreiben konnte, so habe ich mir das eine Auge gestern operiren lassen, nämlich das linke. Mein Großneffe, der Profess. Simly in Braunschweig, hat es mir operirt, so schnell, als schonend und glücklich! — Ich befinde mich, nach der Operation, sehr wohl, und wünsche sehnsvoll, meinen Klopstock im neuen Lichte wieder zu sehn, ehe ich ihn im ewigen umarme.“

H. v. S.

nung, mit dem Auge, an dem man Ihnen Schmerzen gemacht hat, wieder zu sehen. Wenn diese Hoffnung auch nur einigermaßen erfüllt ist, so lassen Sie es mich ja bald wissen; denn ob ich Ihnen gleich Tapferkeit bey dem Nichtsehn zutraue, so wünsche ich doch sehr, daß Sie dieser Tapferkeit nicht bedürfen.

Boß schreibt uns, seine Frau will zu Ihnen kommen. Das wird Ihnen beyden Freude machen und macht auch mir Freude. —

Sie werden meine neueste Ode: Kaiser Alexander, in dem nächsten Stück der Minerva finden. Ich würde sie gleichwohl für Sie abschreiben, wenn mir nicht allerley Sichterereyen das Abschreiben unangenehm machten.

126.

Klopstock an Gleim

Hamburg, den 26. Dezember 1801.

Ich habe, lieber Gleim! Ihren Neffen schon von ziemlich langer Zeit gebeten, mir baldige Nachricht von Ihrem Sehn, oder Nichtsehn zu geben. Ich wünsche sehr, daß die erwartete Nachricht diesem Briefe begegne. Auch eine nicht gute gegebene Nachricht ist besser, als das in Ungewißheit lassende Stillschweigen.

Ich hoffe, daß Sie über den kürzesten Tag so gut weggekommen sind, als ich, und umarme Sie von ganzem Herzen, mit der alten Freundschaft.

Den 28. Dezember.

Ich wollte diesen Brief eben versiegeln, als ich Ihren erschütternden Brief erhielt.

So viele schlaflose Nächte!*)

Doch ich will lieber von Ihren Leiden nicht reden. Alamer Schmidt muß Ihnen einen Vorleser und eine Vorleserin bilden; Körte muß von Berlin zurückkommen.**)

Alexander folgt hierher. Ich hätte ihn schon eher schicken sollen. Was Sie von ihm sagen, hat mir sehr gefallen.

Schicken Sie mir noch mehr Zeitgedichte. Das

*) In dem Briefe von Gleim vom 13. Decbr. 1801 heißt es:
 „Die Hoffnung ist nicht erfüllt. Das mit einem Spieß durchwühlte Auge sieht noch nichts, als einen noch immer dünnen Nebel, das andre nur soviel, daß ich im Zimmer auf und nieder gehen kann. Seit der Operation hatt' ich keinen guten Tag, und hundert und drei und dreißig schlaflose Nächte.“ A. d. S.

**) Gleim schrieb im oben angeführten Briefe:
 „Mein Großneffe Körte ist in Berlin. Dadurch wird die Ausgabe meiner Werke aufgehalten. Vor seiner Abreise machten wir den Plan zu 24 Bänden. Nachher macht' ich selbst noch einen von 30.“ A. d. S.

vortreffliche an das brittische Volk soll den nächsten Posttag seine Reise nach London antreten. Ich weiß nicht, ob Sie die unbekannten Seelen schon gesehen haben. Sie folgen hierbey.

Grüßen Sie Ihren getreuen Joh. Stemann von mir.

Ich bitte Klammer Schmidt um einen Brief, der von Ihnen handelt. Ihre Bitte an den Tod*) bleibt noch unerhört. Ihr starkes Alter hat soviel überstanden und wird noch mehr überstehen. Sie werden B o ß und Ernestinen sehen; lassen Sie sich von dem Vorleser, den Ihnen Schmidt gebildet haben wird, den Wein und das Wasser vorlesen; lassen Sie sich die Strophe (aus: das Gegenwärtige) vorlesen:

Jego verweilt der festere Bild.... gesetzt seyn.

Nachschrift von Windheme Klopstock.

Ich kann diesen Brief nicht weggehen lassen, ohne Ihnen, mein bester, liebster Gleim, ein paar Worte

*) In dem oben berührten Briefe sagt Gleim:

„In den schlaflosen Nächten vertrieb ich mir die lange
 „Weile mit kleinen Dichtereyen; mein Klopstock kommt
 „mehrmalen in ihnen vor. Zur Probe lege ich die zwey
 „lehten bey. Als ich sie meinem Johann Stemann
 „diktiert hatte, sagte sein gutes Herz: „„So was trau-
 „riges müssen Sie nicht dichten!““ U. d. S.

der innigsten Theilnahme über Ihre fehlgeschlagene Hoffnung zu sagen. Daß alle Ihre Leiden so ganz vergebens gewesen sind und noch fortwähren, geht mir durch die Seele. Doch hoffe ich mit Gewißheit, daß Ihre Gesundheit bald wieder hergestellt seyn wird. Das sagt mir Ihr lebhafter Geist, der selbst durch die schlaflosen Nächte sich nicht stören läßt. Vielleicht sind Sie, indem ich dieses schreibe, schon besser. Geben Sie Ihrem und meinem Klopstock bald gute Nachricht von sich; das würde ihm eine wahre Erquickung seyn. Könnte Klopstock reisen, lieber Gleim, ich sette mich gleich mit ihm in den Wagen, käme zu Ihnen und würde Ihre Vorleserin. So ganz mißvergnügt sollten Sie mit mir nicht seyn.

127.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 12. Mai 1802.

Ich bin, liebster Gleim! nach einem Fieber wohl genug, um wenigstens diese Zeilen an Sie zu diktiren. (Ich, Pannchen, schreibe.)

Die Aufschrift des Brunnens*) und der Umstand,

*) Gleims Worte in einem Briefe vom 11. April 1802, auf den dieser die Antwort ist, sind:

daß er nun eine Aufschrift hat, haben mir nicht wenig Freude gemacht. Wie gern käme ich zu Ihnen, und brächte Sie zu der Quelle; der Lahme führte dann den Blinden! Die Bauern, welche uns sahen, würden sagen: Diese halten das Wasser auch wohl für einen Gesundbrunnen? denn durch ihn soll ja der Mann, der den wunderlichen Namen Klopstock hat, gesund geworden seyn. Man weiß nur nicht recht, wie es damit zugegangen ist, ob er das Wasser getrunken, oder ob er sich damit begossen habe? Mein Großvater hat mir wohl ehr davon erzählt; ich will ihn doch danach fragen; sie sollen ihn mit Eimern begossen haben: aber das kann ich nicht glauben.

„Das Denkmal zu Aspenstädt ist gesetzt. Die Aufschrift ist:

„Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken.
Zum Andenken von Gleim.“

„Der erste Vorübergehende fragte, was das bedeute?
— Die Antwort war: Ein Kranker, Namens Klopstock, hat aus dieser Quelle getrunken und ist gesund geworden. Also wird sie nun wohl ein Gesundbrunnen werden.“

„Hierbey die Zeichnung des kleinen Monument's, so gut sie zu erhalten war; eine bessere folgt, so bald sich ein guter Zeichner in unsre Gegend verirrt.“

H. d. H.

Unser Friß Stolberg kommt ja nach Berni-
gerode zur Hochzeit; er stört die Freude seiner prote-
stantischen Geliebten gewiß nicht; er vermehrt sie viel-
mehr durch sein Betragen. Er ist also in dem katho-
lischen Glauben nicht rein orthodox.

128.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 25. Mai 1802.

Es liegt mir, bester Gleim! schwer auf dem Her-
zen, daß Sie meinen Brief nicht erhalten haben, den
ich an Sie diktirte, weil ich noch fieberhaft war.

In diesem Briefe stand nicht etwa Billigung des
Monuments, sondern die wärmste Freude über dasselbe,
die ich nicht stärker, als dadurch ausdrücken konnte, daß
ich sagte: ich wünschte recht sehr bey Ihnen zu seyn,
damit ich Lahmer den Blinden zu dem Monument füh-
ren könnte. —

Lassen Sie mir ja bald schreiben, daß Sie diesen
zweyten Brief bekommen haben.

Ich freue mich mit Ihnen auf Voß's Ankunft.
Meinen herzlichsten Gruß an Tante Nichte. Sie

muß sich mit W o ß Tag täglich berathschlagen, wie sie es anfangen sollen, Ihnen einen Vorleser zu verschaffen.

129.

Windheme Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 1. Juni 1762.

Klopstockiegelte seinen letzten Brief so schnell zu, daß ich verhindert ward, noch einige Zeilen hinzuzusetzen. Ich wollte es Ihnen noch etwas umständlicher sagen: wie große Freude Klopstock über das Monument hat, wodurch sein lieber alter Gleim die Freuden eines Tags verewigt hat, dessen Andenken ihm noch immer so lebhaft in der Seele ist. Er findet die Form des Monuments sehr hübsch; aber besonders gefällt ihm die kurze, schöne Inschrift. Wie viel Vergnügen es ihm macht, sehen Sie daraus, daß ein jeder seiner Freunde, die zu ihm kommen, es gleich sehen muß; die Zeichnung liegt in der Absicht auf seinem Schreibtische. Es war das erste, wovon er mit mir redete, als sein böses rheumatisches Fieber etwas nachließ. Das Erste, was er unternahm, war, mir den Brief an Sie zu diktiren, ob er gleich noch nicht einmal im Bette sitzen konnte

Wie gern, bester Gleim! reisten wir zu Ihnen und machten mit Ihnen und der Tante Richte eine Wallfahrt nach der schönen Gesundheitsquelle! Aber das ist nun unmöglich. Dafür schickt Ihnen jetzt Klopstock einige seiner liebsten Freunde zu; Madame Sieveking, die Tochter des Doctor Reimarus, Herr Poel und seine Frau, die Tochter des Professor Büsch, in Begleitung ihrer unverheiratheten Schwester. Diese Freunde bringen die wärmsten Grüße von ihm und seiner Pflegerin; diese sollen Alles genau hören und sehen und ihm dann ganz genau wieder sagen, was sie hörten und sahen. Meinem Klopstock wird's viele Freude machen, wenn sein lieber alter Gleim diese Freunde recht sehr in seinem Namen grüßen wollte, und Ihnen viel Liebes und Gutes von ihm sagte.

Und nun noch eine Bitte: Klopstock wünscht noch eine kolorirte Zeichnung von dem Denkmal, in welcher auch die Farbe des Felsens, der die Grotte macht, ausgedrückt seyn muß. Er wünscht dieses, um sich das Denkmal noch genauer vorstellen zu können.

Nun leben Sie wohl, bester Gleim, und fahren Sie fort, sich wohl zu befinden.

Klopstock an Gleim und an B o ß.

Hamburg, den 15. Juli 1802.

Ich glaube nun, daß Sie bey einander sind, meine Lieben! — Ich bin von einer zweymonatlichen Krankheit so weit genesen, daß ich in den Garten gehen würde, wenn wir nicht einen Julius hätten, der leider sehr oft septembert, und dieses unter andern gestern und heute sehr stark gethan hat. Ich hoffe, daß Sie an der Roßtrappe Wetter haben, das Ihnen Freude macht.

Bitten Sie B o ß, liebster Gleim! mir recht viel von Ihnen und auch von sich zu schreiben. Ich hoffe, daß er dazu beitragen kann, daß Sie einen Vorleser bekommen, und zwar einen, dem Sie zuhören mögen.

Vielen, vielen Dank für die Mühe, mit der Sie mich den 2ten überrascht haben, und einen sehr heißen für die begleitenden Verse.

Da Sie in Ihrer schönen Pläne, wie ich gewiß glaube, gut Wetter haben, so besucht B o ß vielleicht die geliebte Quelle. Wenn ich bey Ihnen wäre, so könnte ich ihn vermuthlich begleiten.

Ich umarme die beyden Herzlichgeliebten. —

Nachschrift von Windheme Klopstock.

Ich habe es mit der Mühe ganz so gemacht, wie Sie es wollten. Beim Erwachen setzte ich sie auf seinen Kopf und las ihm den Brief und die Verse vor. Hätten Sie doch, bester Gleim, die frohe Miene sehen können, womit er die Verse hörte und die Mühe besah, was hätte ich darum gegeben! — Die Mühe ist recht hübsch, und wenn ich von den Versen urtheilen dürfte, so sagte ich: sie sind sehr schön.

131.

Windheme Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 5. Februar 1803.

Könnte ich es meinem lieben guten Gleim doch recht lebhaft sagen, welche Freude er seinem Klopstock und mir durch die Übersendung der Gedichte gemacht hat. Wie sind sie doch so schön, so lieblich, so kraftvoll! Ich habe sie Klopstock vorgelesen; hätten Sie es doch hören können, wie er sie so schön fand, wie seine ganze Seele voll davon war! — Aber könnte ich es Ihnen auch sagen, mit welcher innigen Rührung

wir Ihren betrübten Brief*) lasen. Gott stärke Sie, bester Gleim! und erhalte Ihnen Ihre Heiterkeit und die himmlische Stimmung bis an den letzten Tag Ihres Lebens.

Klopstock ist seit einigen Monaten fränklich. Er wollte mir einen Brief an Sie diktiren; aber ich gab es nicht zu; es würde Sie beyde zu sehr bewegt haben. Er sendet Ihnen durch mich den innigsten, herzlichsten Gruß, den je ein Freund dem andern gab. Es verfließt keine Stunde des Tags, wo er sich nicht mit mir von seinem lieben, alten Freunde unterhält.

Alle Freunde, die Sie in Ihrem Briefe begrüßt haben, erwidern diesen Gruß mit warmer Liebe. Wir erwarten mit Sehnsucht die noch zum Drucke bestimmten Gedichte. Mit mehrerer Sehnsucht aber erwarten

*) Gleims Brief vom 24. Jan. 1803 beginnt also:

„Ich sterbe, lieber Klopstock! — Als ein Sterbender
 „sag' ich: in diesem Leben haben wir für und mit einan-
 „der nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachho-
 „len. Die Muse hat mich bis an den Rand des Grabes
 „begleitet, und steht noch bey mir. — Gedichte, vom
 „alten Gleim auf seinem Sterbebette, werden jetzt
 „zum Abdruck für wenige Leser ins Reine geschrieben.
 „Ein Exemplar von den Nachtgedichten send' ich nur
 „meinem Klopstock, weil ich glaube, daß er allein
 „nichts Anstößiges in ihnen finden wird. Mehr zu dik-
 „tiren fällt mir zu schwer.“

U. d. H.

wir Nachrichten von Ihrem Befinden durch irgend einen
Ihrer Freunde; wären es auch nur zwei Zeilen.

Tante Nichte wird von mir und Klopstock aufs
zärtlichste begrüßt; wir sind überzeugt, daß sie zu Ih-
rer Pflege alles mögliche anwendet!

U n m e r k u n g e n

**aus den Schriften, aus welchen die Briefe
genommen sind.**

11 9 8 7 6 5 4 3 2 1 12

5 4 3 2 1 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 12

12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

1.

Joh. Jakob Bodmer, geb. den 19. Juli 1698 zu Greifensee, einem Dorfe bey Zürich, vereinigte sich schon 1720 mit Breitlingern, um den Geschmack seiner Zeitgenossen zu verbessern und eine ächte Kritik desselben herbeizuführen. Er wurde im Jahr 1725 Professor der Helvetischen Geschichte und Politik und im J. 1737 Mitglied des großen Rathes. Der frühzeitige Tod seiner Gattin (einer geb. Drelli), der plötzliche Verlust von vier Söhnen und einer geliebten Nichte beugten ihn sehr. Er starb den 2. Januar 1783 im 85. Jahre seines Lebens.

Kritische Lobgedichte.)

G. Bodmers kritische Lobgedichte und Elegien.
8. Zürich 1746. und: Zweyte Aufl. unter dem Titel:
Bodmers Poesieen in gereimten Versen. 8. 1754.

Des Lobes Begierde)

Virgils Landbau, III, 105.

Größeres Werk beginn' ich.)

Äneide VII, 44.

An den Sie die Dde geschrieben haben.)

Dde an Philoßes (Zellwegern). S. d. oben angeführten Poesieen in gereimten Versen S. 127 ff.

U. a. d. Zfis.

2.

Daß er mein Freund sey.)

„Wenn mich Wallis, oder sonst einer aus dieser Ordnung einmal kennen lernen sollte, so würde ich dieß nur deswegen für ein Glück halten, weil ich wüßte, daß Sie und meine übrigen Freunde Theil daran nähmen.“ Diese Stelle war mir Anfangs unverständlich; der Bersolg dieses Briefs erklärt dieselbe.

Meinem liebsten Schmidt.)

Bruder seiner Geliebten.

Mit ewigen Göttern zu kämpfen!

Ilias IV. nach Toblers (handschriftlicher) Übersetzung.

U. a. d. Zfis.

4.

Und ihr Thren Brief schicken.)

S. diesen merkwürdigen Brief von Bobmer an Fanny — den immerhin mancher Thor belächeln mag —

in den Briefen der Schweizer aus Gleims
litterarischem Nachlasse. 8. Zürich 1804. S. 98.
N. a. d. Zsis.

5.

Hallers Brief.)

Göttingen, 19. Nov. 1748.

Ich bin mit Denselben in Ansehung der Verdienste
des H. K. so einig, daß ich in der Ausführung selbst
nicht anders als mit Ihnen übereinstimmen kann. Ich
habe schon verschiedentlich an den Minister und an den
Herrn Leibmedikus Werlhof geschrieben, und der letz-
tere erkennt auch des H. K. Verdienste ganz wohl; nur
wissen wir noch nicht, was wir für thätige Dienste ihm
erzeigen können. Unterdeß ist es ein Saame, der nach
einiger Zeit unfehlbar keimen wird. Ich habe auch an
des Prinzen von Wallis Königl. Hoheit, und an
den H. Drostvogt von Münchhausen ein Exemplar
von dem Messias eingeschickt, und will trachten, eben
so viel an die Prinzessin von Dranien zu thun, wo
ich aber noch keine Adresse weiß. Der ich mit voll-
kommener Hochachtung verharre &c.

Haller.

N. a. d. Zsis.

10.

Dem Gottmenschen erlöste.)

Daß diese Zeile keinen deutlichen Verstand gewähre,
erhellet von selbst; indessen dürfen wir versichern, daß

ste buchstäblich nach Klopstocks eigener Hand abgedruckt ist. [Dem ist der sogen. Dat. commodi und bezieht sich auf Himmel; Gottmensch ist Subject und Nominat.; erlöste ist Imperfectum. Also ist der Sinn: Ich sehe dich schon, Himmel, für welchen Christus (mich) erlöste. Anm. von Tr. Lasch.] Die wichtige Veränderung, und eigentliche Umkehrung dieses feyerlichen Eingangs des dritten Gesanges des Messias, welche der Dichter damit späterhin vorgenommen hat, sind übrigens das weit Bemerkenswerthere.

Und zu Ihnen kommen.)

Hier folgt eine Stelle, welche einstweilen nicht geeignet ist, für das große Publikum gebracht zu werden.
A. a. d. 318.

12.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim war schon damals Sekretär am Domkapitel zu Halberstadt. Er war geb. den 2ten April 1719 und starb zu Halberstadt den 18ten Februar 1803, kurz vor Klopstocks Tode.

A. v. Kl. Schmidt.

16.

Frauenzimmer-Perz und Frauenzimmer-Lippen.)

Klopstock legte sich selbst Eigenschaften bey, die dem Virgil von andern beygelegt wurden. Bekanntlich ward dieser in Neapel Parthenias, oder der Jungfräuliche genannt.
A. v. Kl. Schmidt.

Ben Herrn Meene.)

Heinrich Meene, geb. zu Bremen, 1710. Verfasser mehrerer zu seiner Zeit viel geleseener theol. Schriften. Er stand damals im Predigt-Amte zu Quedlinburg, und wird späterhin von Meusel als Konfistorialrath und erster Superintendent, der Herrschaft Jever aufgeführt: in welcher Stelle er wahrscheinlich gestorben ist.

Ἐγώ σμιον ἰ ληνα u. s. w.

Du lieber Ruß, o sage,
Von wannen kommst du geflogen?

— — — — —
Vom Dichter Anakreon komm' ich:
Ich soll zu dem trauesten Freunde,
Und bringe von Liebenden Kunde.

Nachahmung des bekannten anakreontischen Liedes
an die Taube.

Kl. Schmidt.

Bachmann.)

Ein schon lange verstorbener sehr gebildeter Kaufmann zu Magdeburg, bey dem Sulzer eine Zeitlang Hauslehrer gewesen ist.

Herr Sack.)

August Friedrich Wilhelm Sack, der beredte Vertheidiger des Christenglaubens. Er ist zu Berlin in hohem Alter gestorben, als Preussischer Oberkonsistorialrath.

Ebert.)

Johann Arnold Ebert, geboren zu Hamburg, den 8ten Februar, 1723. Der anspruchlose Jüngling sang einige fröhliche Lieder, der noch immer Jüngling gebliebene Mann ein paar Episteln, voll vertraulicher Redseligkeit, ohne daran zu denken, daß sie den Weg zur Nachwelt finden würden. Aber (weil die menschliche Natur mehr zur Freude hangt, als zur Traurigkeit) sie werden ihn finden, und vielleicht noch sicherer, als die Übersetzung des mitternächtlichen Britten. Seinen Freundschafts-Bund mit Klopstock errichtete Ebert schon früh, während der Universitäts-Jahre zu Leipzig, und schon 1748 sang Klopstock die Ode an ihn:

„Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden
Weine“

worin der Dichter weissagt, daß alle seine Freunde, Ebert aber zuletzt ihm vorangehn würden. Diese Weissagung wurde nicht ganz erfüllt, weil Schmidt und Rothe ihn noch einige Jahre überlebt haben. Siehe die Namen Rothe und Schmidt in dem Etwas und un-

ter den Anmerkungen. Seinem Ebert, der als Herzogl. Hofrath und Kanonikus den 19ten März 1795 zu Braunschweig starb, widmete Klopstock die rührende Ode, die im 2ten Bande (der Götschenschen Ausgabe v. 1798., die angeführt, oder nicht, diesen Anmerkungen überall zum Grunde liegt) unter dem Titel: die Erinnerung, aufgenommen ist. Die letzte Strophe darins

Ach! mich reißt die Erinnerung fort, ich kann nicht wider:
stehn,

Muß hinschauen nach Grabstätten, muß bluten lassen
Die tiefe Wund', aussprechen der Wehmuth Wort:
Todte Freunde send begrüßt!

wie innig spricht sie den Verlust aus, den Kl. an Ebert erlitten hatte!

Ich habe von Lazarus — mit Thränen
belohnt.)

Jene Freunde und Freundinnen, denen er vorlas, gehörten gewiß zu den wenigen Edlen, Theuren, herzlichen Freunden des liebenswürdigen Mittlers, denen er seinen Messias zueignete; und sie alle schwebten ihm in der begeisternden Stunde vor, worin er die hinter dem Messias abgedruckte Ode, an den Erlöser sang, und vor allen, die Strophe darin:

Belohnt bin ich., belohnt! ich habe gesehn
Die Thräne des Christen rinnen:
Und darf hinaus in die Zukunft
Nach der himmlischen Thräne blicken!

Kl. Schmidt.

20.

Rabener.)

Gottlieb Wilhelm Rabener, der lachende Satyrer, dessen Name sonst auf aller Lippen geschwebt, war zu der Zeit, da die Reisebriefe die Kunde machten, Steuerrevisor des Leipziger Kreises; ward aber bald darauf befördert, und starb, als Obersteuerrath, zu Dresden den 22sten März 1771.

Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
 Zu Tiburs Lacher und zu der Houshneeß Freund:
 Da sollst du einst den Namen (Wenig'
 Führeten ihn) des Gerechten führen!

singt ihm Klopstock zu im Wingolf. Möge die Prophezeiung des edeln Wingolf-Sängers in Erfüllung gehen! Keine Nation vergift die Ehrenmänner, die ihren Geschmack zuerst ausbilden halfen, leichter, als die deutsche.

Rothe.)

Heinrich Gottlieb Rothe,

— — Der sich freyer Weisheit
 Und der vertrauteren Freundschaft weihete,
 (Siehe das 3te Wingolfs-Lied.)

starb, den 28sten August 1808, zu Dresden, als Sächs. Geheimer = Finanz = Sekretair, und Archivar, ein treuer und fleißiger Geschäftsmann, wissenschaftlich und redlich und wohlthätig. S. Allg. Liter. = Zeitung 1808. Nr. 311.

— **Cramer)**

Joh. Andreas Cramer, geb. den 29sten Jan. 1723 zu Jöhstadt im Erzgebirge, gestorben als Kanzler und erster Professor der Theologie zu Kiel den 12ten Junius 1788. Der Triumph seiner Lyra sind Luther und Melancthon.

Einer Abrede gemäß, die er mit seinem Freunde, Joh. Adolph Schlegel, auf der Akademie getroffen hatte, daß, wer unter ihnen am ersten befördert würde, den andern zu sich nehmen sollte, hielt sich Schlegel jetzt in Grellwitz auf, wo Cramer seit 1748 Prediger war; und beide haben Denkmale des literarischen Fleißes aus dieser Zeit hinterlassen. Cramerina ist Cramers Gattin, eine geborne Radikin aus Leipzig, mit der er sich 1748 verheirathet hatte.

Schmidt.)

J. G. Schmidt, Kanny's Bruder, Klopstock's Verwandter und frühester Freund. Seinen Charakter hat Schmidt selbst in einem Briefe (s. Klopst. u. s. Fr. LXIX. Brief) an Madame Gleim gezeichnet: „Die Beschreibung von meinem Innerlichen wird eben so kurz werden, als das Bild des Äußerlichen lang gewesen ist: Aufrichtigkeit, Neigung zum Lachen und zum Vergnügen, Schwachhaftigkeit, eine kleine Dosis von Stolz, Liebe zur Spötte-
rey, und vornehmlich eine ausnehmende

Bärtlichkeit, machen meinen ganzen Charakter aus.' —
Nach Böttigers Versicherung (f. Morgenbl. S. 1808
N. 36 v. 11. Febr.) starb Schmidt 1807 als Her-
zogtl. Weimarischer Geheimrath und Kammerpräsident.
A. v. Kl. Schmidt.

Spalding.)

Er war damals Prediger zu Lassahn in Schwedisch-
Pommern.

Giese.)

Nicol Dietrich Giese, geboren den 2ten
April 1724 zu Günz in Niederungarn, starb als Su-
perintendent, und Consistorial = Assessor zu Sondershau-
sen, den 23ten Februar 1765. Was Johannes dem
göttlichen Mittler war, scheint Giese seinem Klopstock
gewesen zu seyn. Man lese das zweite Bingenfs = Lied
und Klopstocks wehmuthsvolle Abschieds = Ode (S. Klop-
stocks Oden 1r. B. S. 24) als sein Freund 1747
nach Hamburg ging, wo er wahrscheinlich noch 1750
bey seinen Verwandten sich aufhielt.

Ode.)

— Der du uns auch liebst, Ode, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beyden, beyden furchtbar,
Stümper der Tugend, und Schriften haffest!

So wird Ode in Klopstocks drittem Bingenfs =
Liede charakterisirt. Wahrscheinlich sind ihm die Reises

briefe seiner Freunde nicht mehr zu Gesicht gekommen, weil er schon 1750, als Arzt, zu Hamburg den Müssen und seinen Freunden entrisen wurde. Gleichwohl wird *Olde*, der Arzt, im CXXXV. Briefe vom 8ten November 1756, [in vorstehender Sammlung der 65.] noch als lebend, erwähnt. Ob dieser ein Verwandter des Verstorbenen, oder ob die Angabe von seinem frühern Tode unrichtig, und dieser *Olde* derselbe sey? — Ich bin für die erste Meinung, weil ja *Klopstock* selbst, in den Anmerkungen zu dem 1. Bd. seiner *Oden*, *Oldens* Tod auf das Jahr 1750 gesetzt hat.

Sulzer.)

Joh. Georg Sulzer, geb. zu Winterthur im Kanton Zürich den 16ten Oktbr. 1720, gest. als Professor und Direktor der philosophischen Klasse der Akademie zu Berlin, den 25ten Febr. 1779.

A. v. A. Schmidt.

Schultheiß.)

Joh. Georg Schultheiß, v. andern *Schultheß* genannt, geb. in Zürich 1724, gest. zu Mönchaldorf in der Schweiz, als Pfarrer daselbst, den 7ten Mai 1804. Ein sehr fleißiger Griechenübersetzer und Stifter des berühmten Montag-Clubs in Berlin.

A. v. A. Schmidt.

Vo Justi denkt.)

Johann Heinrich Gottlob von Justi's, des Polyhistor's, Lebens- und Schriftsteller-Bahn ging

per varios casus, per multa discrimina rerum. In einem Zeitraum von noch nicht 30 Jahren war er, bey verschiedenen Landes - Herrschaften, Quartiermeister, Professor, Bergrath, Oberpolizeycommissair, Kolonien - Inspector, Berghauptmann, und endete, nicht glücklich, in Küstrin den 20. July 1771. Wohl nicht mit Unrecht zählt ihn Klopstock zu den Denkern. Seine kammeralistischen, politischen und mineralogischen Schriften wurden zu seiner Zeit sehr geachtet, und werden auch zum Theil noch jetzt gelesen. Siehe Meusels Lexicon der von 1750 bis 1800 verst. Schriftsteller, 6 B.

* * * und Jerusalem.)

Statt der 3 Kreuze steht in dem Manuscripte ein Name, aber so sehr durchstrichen, daß er sich weniger enträtheln, als muthmaßen läßt.

A. v. Kl. Schmidt.

21.

(Waser)

gestorben als Diaconus zu Winterthur. Die Houdibras-Üebersetzung dieses wackern Schweizers, obgleich nur in Prosa, und schon vom Jahre 1765, scheint doch durch Soltau's neueste Verdeutschung in Knittelversen noch nicht ganz verdunkelt zu seyn.

Künzli.)

Künzli (seine Vornamen hab' ich, alles Auffuz

chens ungeachtet, nirgends auffinden können,) starb als Rector zu Winterthur. Seine Satyre, auf die Verächter der Sulzerschen Abhandlung über die Erziehung kenne ich nur dem Namen nach.

D. Hirzels Frau.)

Man vergleiche die sechste Strophe in Kl. unvergleichlicher Dbe: Der Zürchersee, welche überhaupt durch diesen Brief einen sehr interessanten Commentar gewinnt. — Hans Caspar Hirzel, geb. den 21sten März 1725 zu Zürich, verheirathete sich 1748 mit Anna Maria Ziegler, der liebenswürdigen Tochter eines Rathsherrn, und starb, als Oberstadtarzt und Mitglied des Zürcher tägl. Rathes, den 19ten Febr. 1803, bekannt durch mehrere angenehm geschriebene philosophische Schriften.

Mademoiselle Schinz)

verheirathete sich später an Hef. G. Klopstock, Er und über ihn von Cramer, Th. 2 S. 389, wo man auch noch Mehreres über die Fahrt auf dem Zürchersee findet.

Ihre Apotheosis, und die Überzeugung.)

Heinrich Christian Schmidt hat die Apotheose mit einigen Abweichungen in den 2ten Theil der Anthologie der Deutschen, und Matthiesson, mit manchen unverkennbar schönen Verbesserungen, in

den 3. Theil seiner lyr. Anthologie aufgenommen. Lesern zu gefallen, die diese Dichtung, wie sie ursprünglich aus Schmidts jovialischer Seele kam, zu sehn wünschten, hat der Herausgeber das Original aus Gleims Briefwechsel abdrucken lassen. M. hat meiner Meinung nach manche Rauheit ausgeglättet, manche kleine Unkorrektheiten getilgt, mit ihnen zugleich aber auch manche alterthümliche Kraft aus der Zeit, worin S. lebte und sang. In Schmidts und Matthiessons Anthologie findet man auch das schon im XI. Briefe erwähnte Schmidtsche Gedicht: die Uebersetzung.

Θέλω, θέλω μαρῆναι!

„Ich will schwärmen, schwärmen will ich!“

Aus Anakreons 13tem Liede, nach der Fischerschen Ausgabe. A. v. K. Schmidt.

22.

(einen hiesigen jungen Kaufmann.)

Klopstock meint Herrn Rahn.

(Des Barons von Bernstorff und des Grafen von Moltke.)

Graf Johann Hartwig Ernst von Bernstorff hatte, als damaliger Gesandter des Königs von Dänemark, schon in Paris durch Klüpfel, den Rabinets-

prediger des Herzogs von Gotha, Al. Messias kennen gelernt, und daraus des Dichters ganze zukünftige Größe geahnet. Mit dieser Stimmung kam er nach Kopenhagen zurück, und seine erste Sorge war, den unsterblichen Dichter dem Oberhofmarschall Moltke, welcher bey Friedrich dem Fünften Alles vermochte, und durch diesen dem Könige selbst zu empfehlen: worauf dann die Einladung Klopstocks nach Dänemark erfolgte. Jenen beiden würdigen Männern ist die Ode: Friedrich der Fünfte (Al. Oden 1r Bd. S. 91) gewidmet. Ueber Moltke s. auch Brief XXXVIII., [in vorstehender Samml. der 35.] und über Bernstorff CVII. [in vorstehender Samml. der 45.]

A. v. Al. Schmidt.

23.

(Nahn.)

Hartmann Nahn, ein Schweizer von Geburt, verehelicht mit Klopstocks Schwester Johanna. Ein talentvoller, wahrhaft edelmüthiger Kaufmann, dessen Handlungsgehoß zu Kopenhagen Al. selbst eine Zeitlang gewesen ist.

A. v. Al. Schmidt.

24.

(Κούρη βαθύκολπος.)

Ein vollbusiges Mädchen. S. Anacreons 5. Ode.

A. v. Al. Schmidt.

25.

G. H. Klopstock, des Dichters Vater, erst Quedlinburgischer Kommissionsrath, dann auf einige Zeit Pächter des Amtes Friedeburg im Brandenburgischen Antheile der Grafschaft Mansfeld. Ein Mann, der ohne Furcht und Tadel war, aber doch an Ahnungen und körperliche Gegenwart des Teufels glaubte.

A. v. Kl. Schmidt.

26.

Charlotte)

Cramers Gattin, wie auch aus Brief **XLIV.** [in vorstehender Sammlung der 40.] erhellt.

A. v. Klammer Schmidt.

27.

Sucro.)

Joh. Georg Sucro, geboren zu Königsberg in der Neumark 1710, war damals Domprediger zu Halberstadt. Aus meinen Kinderjahren erinnere ich mich, daß seine Kanzelvorträge, die er selbst sehr oft mit Thränen zu begleiten pflegte, mit allgemeiner Stührung gehört wurden. Kurz nachher ward er nach Magdeburg berufen, und starb daselbst als Konsistorialrath und erster Domprediger. Seine Versuche in didactischen Dichtungen und sein Antheil an dem Druiden, einer von seinem jüngern Bruder herausgegebenen Wochenschrift, leben kaum noch in unsern literarischen Handbüchern.

A. v. Klammer Schmidt.

30.

M. S. Schmidt, Klopstocks Cousine, Schmidts Schwester, unter dem Namen Fanny durch Klopstocks Liebe und seine elegischen Dichtungen unsterblich geworden. Sie heirathete im December 1753 einen Kaufmann aus Eisenach.

A. v. Kl. Schmidt.

32.

Margaretha (Meta) Moller, geb. den 16ten März 1728. An Klopstock verheirathet den 10. Juli 1754, gestorb. den 28. Nov. 1758.

A. v. Kl. Schmidt.

33.

Dem. Hagenbruch.)

In einem in dieser Sammlung nicht mit aufgenommenen Briefe vom April 1751, schreibt Schmidt an Gleim:

„Die Dem. Hagenbruch, die Sie aus meinem letzten Briefe an Herrn Klopstock, als ein artiges Mädchen, haben kennen lernen, hat während dieser Zeit die Herzhaftigkeit gehabt, sich zu verheirathen. Es ist ewig Schade um das freundliche Mädchen, daß ihr der Himmel keinen Gleim bestimmt hatte! Ich möchte fast

hier sagen, was ich einst in einer Trauerode gesagt habe:

„Die Mädchen gehen dahin, das Recht der schrecklichsten
Ehe
Entreißt sie unwiederbringlich der Welt.“

Klopstocks Ode: Die Braut (s. Kl. Oden 1ster Bd. S. 78.) ist nun zwar, wie wir aus Gramers Werk üb. Kl. (2ter Th. S. 367) ersehen, auf die Gutbirsche und Hagenbruchsche Verbindung gedichtet. Doch kann die in unsrer Brieffammlung mehrmals genannte Dem. Hagenbruch wohl nicht dieselbe seyn, da sie sich, nach dem XXXIII. Briefe, [in vorstehender Sammlung der 30.] mit einem Herrn Eutheroth vermählte, und jene Ode nicht im Jahr 1751, sondern schon früher im Jahr 1749 gedichtet ward.

H. v. Kl. Schmidt.

34.

Te veniente — flet mortem.)

Dich, wann der Tag anbrach, dich, wann er sich neigte,
sang er.

Wie, voll Harms, Philomel, im Schatten der grünenden
Pappel,

Weint in die Nacht, —

Virgils Georg. IV. 466 — 511 — 514.

H. v. Kl. Schmidt.

Einst am Tage des Herrn — verborgen.)
Aus dem 18ten Gesange des Messias. Man hat
die ganze feyerlich erhabene Stelle, wie sie Kl. im
Jahr 1751 gedichtet, wörtlich stehen lassen, Lesern zu
gefallen, die sie mit den Veränderungen in den spätern
Ausgaben vergleichen möchten.

K. v. Kl. Schmidt.

Non si priores — latent.)

Auf höchstem Platz rag' hoch der Mäonier;
Doch darf nicht Windar weichen! — —

Horaz Oden IV. 9.

K. v. Kl. Schmidt.

Obgleich bey Carpfer.)

Das „obgleich“ von Klopstock zeigt den Werth
des Mannes, der ihn seiner Meta ungetreu machen
konnte. Carpfers wundärztliches Verdienst wird noch
jetzt in Hamburg gerühmt. Aber Hagedorn's Freundschaft,
und die Eine Zeile von Hagedorn:

„Wünscht Aerzten seine Kunst, und Königen sein Herz!“
haben ihn unsterblich gemacht.

K. v. Kl. Schmidt,

61.

Die Dunciade.)

Von Wieland, der bis 1759 in der Schweiz bey
 Bohmer in demselben Hause, wo kurz vorher Klopstock
 gewohnt hatte, sich aufhielt, war erschienen: **Antündi-
 gung einer Dunciade für die Deutschen, 1755.**

A. v. Kl. Schmidt.

63.

Wenn Giese.)

Giese war im Jahr 1754, an Gramers
 Stelle, Oberhofprediger in Queblinburg geworden.

A. v. Kl. Schmidt.

66.

Johann Christian.)

Vermuthlich Klopstocks Großvater.

A. v. Kl. Schmidt.

72.

Ihre Frau.)

Gleims Frau? — Der Name der Mayerin
 war längst in seinem Herzen verschollen; und an's Hei-
 rathen hat er, meines Wissens, seitdem nicht wieder
 gedacht.

A. v. Kl. Schmidt.

75.

Durch Friederici.)

Schon vor langer Zeit gestorben, als Regierungsrath zu Blankenburg.

A. v. Kl. Schmidt.

79.

Aus dem eilften Gesange des Messias.)

Nachweisungen über diese Schrift hab' ich nicht auffinden können. Sie wird wohl eben so gut den Weg zur Makulatur gegangen seyn, als manche andere Flugblätter, die durch den Messias veranlaßt wurden.

Rolle.)

Der schon vor geraumer Zeit zu Magdeburg verstorbene Musikdirektor. Er hat, durch die Kompositionen der Niemeyer- und Paske'schen Dratorien, sich unvergänglichen Ruhm erworben.

A. v. Kl. Schmidt.

84.

Unglücksfällen in Leipzig.)

Gleim hatte einem elenden musikalischen Trauerspiele in Leipzig beigewohnt.

A. v. Kl. Schmidt.

Grillo.)

Friedrich Grillo, ein eifriger Griechenübersetzer, geboren zu Wettin 1737, gestorben zu Berlin 1802, als Professor der Philosophie bei dem Kadettenkorps. Wie ich im Jahr 1800 in Berlin war, führte mich Bothe,

mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter, auch zu Grillo. Aber ich darf's wohl sagen, dieser Eine Besuch überzieht alle freundlichen Erinnerungen an das unvergeßliche Berlin mir noch jetzt bisweilen mit einer leichten Dämmerung. Mit der rührendsten Klage, daß er fast ein ganzes Leben an seiner Pindarverdeutschung gearbeitet, und noch immer keinen Verleger dazu habe finden können, las uns der biedere Grillo mehrere wahrlich! nicht schlecht übersehte Gesänge daraus vor, und hinterher auch lange Stellen aus Pindars Lebensbeschreibung. — Wär' ich Nicolai, oder Gotta, oder Göschen gewesen; auf der Stelle hätt' ich das Manuscript, selbst auf die Gefahr, einen Ladenhüter mehr zu bekommen, in Verlag genommen. Der Schluß jener Lebensbeschreibung aber schien mir so einzig, und Grillo's Glaube an die undankbare Nachwelt so herzlich, daß ich die Abschrift davon, die er so willig mir gewährt, gern mittheilte, wenn hier der Ort dazu wäre.

Ich habe Ihn hier nicht wieder gesehn. Aber dort — möcht' ich ihn dort mit der Freude über-

raschen können, daß sein lieber Pinbar nicht mehr ungelesen im Staube ruhe.

A. v. Kl. Schmidt.

87.

Alberti.)

Julius Gustav Alberti, geboren zu Hannover den 16ten August 1723, gestorben als Prediger zu Hannover den 30sten März 1772, der theol. Welt durch eine Fehde mit Joh. Melchior Gög bekannt.

A. v. Kl. Schmidt.

93.

aus einem gewissen Briefe)

Wahrscheinlich von Klopstock an Joseph.

Cramer.)

Joh. Andr. Cramer, Braunschweig-Wolfenbüttelscher Kammerrath zu Blankenburg, geboren zu Quedlinburg 1710, gestorben 1777. Er hat durch verschiedene Schriften über Probierkunst, Forstwesen und Metallurgie, sich rühmlich bekannt gemacht.

A. v. Kl. Schmidt.

94.

Pfutsch.)

Ein, durch sein gutes Herz und durch die Besonnenheit, womit er seine Kunst getrieben, seinen Freun-

den lang' unvergeßlich gebliebener Arzt, der schon 1773
oder 1774 zu Quedlinburg gestorben ist.

Chinare — corpore.)

Chinasiret,
Quassiasiret,
Drauf ein wenig außspazieret! —
Und wir wollen den Herrn empfahn,
Als den würdigsten Kumpan!

A. v. A. Schmidt.

101.

Für die armen Mädchen.)

Klopstock meint die zu jener Zeit von Gleim erschienenen Minnelieder, wovon der Gewinn für Benjamin Michaelis' Schwestern bestimmt war. Kurz vorher hatte er auch Lieder eines armen Arbeiters, zum Besten der Armen drucken lassen; worauf Michaelis in dem fast klassischen Briefe: Unsere Bestimmung, an Uß, anspielt, mit den Versen:

Dem Niedrigsten im Volk verschloß sich nie sein Busen,
War nur sein Herz nicht seinem Schicksal gleich.
In seinem kleinen Königreich
Thut alles wohl, auch selber seine Mosen.

A. v. A. Schmidt.

was Ihnen böse Leute gethan haben.)

Dies bezieht sich auf unangenehme Verhältnisse, in welchen Gleim damals mit Spalding, Beyer, der Karschin u. a. lebte. Mit den beiden letzten ist die Versöhnung, mit der Karschin sehr bald, mit Beyer etwas später, aber doch sehr lange vor Gleims Hinschied erfolgt. Gegen Spalding ist Gl. gewiß (denn was Alles schlichtet die Zeit nicht?) mit eben der Gesinnung aus der Welt gegangen, die er späterhin, auf die Nachricht von Ramlers Krankenlager, in einem Briefe an Grillo vom 16ten April 1797 so offen an den Tag legt. „Ramler soll krank seyn. Es thut mir sehr leid! Sie wissen, Er ist Ramler, und ich bin Gleim. Wüßt' ich aber, daß ein Schreiben von Gleim ihn, wenn nicht gesund, nur nicht kränker machte, wahrlich! so schrieb' ich an ihn. Ging' er ohne Groll aus dieser in jene Welt nicht hinüber, er thäte mir leid; Dido wär' ich dennoch ihm nicht.“

Das düstre Gesicht, das die unglückliche Phönicierin dem Aeneas in der Unterwelt machte, ist aus dem Virgil bekannt genug.

S. Virgils Aen. VI. 449—475.

A. v. A. Schmidt.

Es ist sehr lange her.)

Das mehrere Jahre lang dauernde Stillschweigen Klopstocks gegen seinen Gleim würde unwidersprechlich die Richtigkeit der Behauptung des Letzten, (vergl. Brief CXXXII. [in Kl. Schmidts „Klopstock und seine Freunde“]) beweisen, wenn der Messias-Sänger in späteren Jahren nicht mit so vielem Feuer den Faden der schriftlichen Unterhaltung wieder angeknüpft hätte.

A. v. Kl. Schmidt.

Ihr junger Frankfurter.)

Wahrscheinlich Gerning.

A. a. Kl.'s Biogr. von Döring.

Die Vergeltung.)

G. Kl.'s Oben 2ter B. S. 239.

Das Berliner Archiv.)

Archiv der Zeit und ihres Geschmacks,
von Rambach und Feßler.

A. v. Kl. Schmidt.

Als Wieland im J. 1797 Dömannstädt,
3 Stunden von Weimar an der Ilm gelegen, erkaufte

hatte, mußte ich dem Alten, der so gern den Schwan der A l f e r sich nennen hörte, von dem neuen Schwannenneste an der Elm, wie K l. Wielands Besingung nannte, Meldung thun, woran Klopstocks patriotischer Sinn den lebhaftesten Theil nahm. Es muß sich in Klopstocks Papieren noch ein leicht skizzirter Grundriß des Gartenreviers von Dömannstadt vorgefunden haben, den ich um diese Zeit mit Wielands Bewilligung davon nehmen ließ, weil K l. behauptete, mehr bedürfe es nicht für seine Einbildungskraft, um mit Wieland zu einer gewissen Stunde in der großen Gartenallee zu lustwandeln, oder vor dem mit Weinranken dicht bekleideten Gartensaal nach altrömischer Sitte ein innig durchwärmendes Sonnenbad zu nehmen.

D a ß d e r H u n d u n d d e r H a h n m i t l a c h e n .)

[S. die vorlezte Strophe der Ode: Der Wein und das Wasser, in der Götschenschen Ausgabe v. K l. sammtl. W. 1823. 2. Bd. 232 S. A. d. F.] Humboldts Antwort würde wahrscheinlich gewesen seyn: daß die Griechen eben so gut καθυλακτεῖν und κατακοκκῦζειν sagen können, wie καταγελαῖν, und daß also der Deutsche mit seinen Ausbellen und Ausfrähen in der Analogie nichts voraus habe. — Der Baron von Humboldt lebte damals in Jena.

über das Celtische dabey?)

Damals noch nicht. Die Ausgabe im Original erschien erst zu London im Jahr 1807 in drey Octavbänden.

Die Obstbäumchen wurden wirklich im nächsten Frühjahr gepflanzt; aber die Traubenanlage unterblieb, obgleich die Seßlinge zu der Pflanzung schon aus dem Griesbachischen Weingarten bey Jena dazu verschrieben waren.

A. v. Böttiger.

111.

Diese Dbe.)

Dem Brief beigelegt war das Gedicht von Chénollé: *L'invention, Ode à Klopstock*.

A. v. Kl. Schmidt.

112.

Da Klopstock vernommen hatte, daß auch Wieland, in geistverwandter Unfähigkeit, der kritischen Philosophie, wäre es auch sogar durch das Medium seines Schwiegersohnes Reinhold in Kiel, einigen Geschmack abzugewinnen, gleiche Gesinnungen oft laut genug vernehmen lasse; so schickte er ihm einst durch den Schreiber dieses Aufsatzes (Böttiger) eine Bannformel gegen die Zubringlichkeiten der Kantianer zu. Wieland ver-

sprach sie sogleich in seine sympathetische Hausapotheke aufzunehmen. Hier ist Beides, das Recept und die Einleitung dazu.

H. v. Böttiger.

113.

Die Wasserschlacht.)

Ein mit fecker Jünglingshand gezeichnetes Gemälde von dieser Wasserschlacht (ich denke 1796 nicht gemalt, sondern nur überarbeitet) giebt Kl. selbst in der Dde, überschrieben: Der Wein und das Wasser.

G. Kl. Dden 2ter Bd. S. 274.

Winbhome Klopstock.)

Johanna Elisabeth von Wintheim, geb. Dûmpfel, dem großen Leiter ihrer Jugend und ihrem vieljährigen Freunde anvermählt im Jahr 1791.

H. v. Kl. Schmidt.

114.

Klopstock konnte bey gewissen Entdeckungen, die große Folgen für allgemeine Kultur versprachen, sehr warm werden und sie mit seiner ganzen Phantasie verfolgen und ausschmücken. Nur den Luftballons und der ganzen Aëronautik konnte er nie Geschmack abgewinnen. Darüber pflegte er sogar oft angenehm zu scherzen und allerley Variationen auf die Ikarusfabel zu machen.

Unter den Dingen, von welchen er sich sehr sanguinische Hoffnungen bildete, waren auch die 1400 Papyrusrollen, die in der berühmten aufgefundenen Villa bey Pompeji aufgefunden, unter der Benennung der herkulanischen Schriftrollen von Winkelmann an bis auf die letzten Zeiten, wo Morgenstern uns die interessanten Bruchstücke eines lateinischen Gedichts aus den Zeiten Lucretius, das 1809 abgerollt wurde, aus seinem Tagebuche mittheilt, und Sickler den Abwickelungsprozeß selbst mit vielem Scharfsinn zu verbessern suchte, in Deutschland weit mehr, als in allen übrigen Ländern Europas die regste Wißbegierde und Forschungslust geweckt haben. Als daher einer seiner jungen Freunde eine literarische Geschäftsreise nach Neapel zu machen veranlaßt wurde, schrieb er ihm den oben mitgetheilten Brief.

A. v. Böttiger.

115.

(Gerning.)

J. J. Gerning, ehemals Königl. Neapolitanischer Legationsrath, und nach Neufel geboren zu Frankfurt in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er hat sich durch einen Säkulargefang, und noch mehr durch seine Reise durch Osterreich und Italien, voll klassischer Stellen über die bereits ten Örter und Gegenden, rühmlich bekannt gemacht,

und ist auch uns durch seine Kenntnisse und gesellschaftlichen Tugenden, wie er durch Halberstadt ging, sehr liebenswerth geworden.

Füger in Wien.)

Heinr. Friedr. Füger, geboren zu Heilbronn am Neckar, den 8ten December 1751, Director der Kaiserl. Maler- und Bildhauerschulen, wie auch der Kaiserl. Bildergalerie zu Wien. Seine Werke sind meist gut angeordnet, und von gefälliger Wirkung. Das Colorit hat eine lockende Frischeit, und die Ausführung ist geistreich, aber gewöhnlich zu leicht und flüchtig. Den Umrissen pflegt es am Richtigen zu fehlen.

S. Winkelmann und sein Jahrhundert von Göthe, 306 und 307.

A. v. Kl. Schmidt.

116.

Schnorr erwähnt in der Note zu **Fügers** Brief dessen Blatt, der Tod des Heilandes. Es war **Fügers** letzte Arbeit. Sein jüngerer Freund kam gerade dazu, als F. bis auf das Todtengerippe fertig war. „Meister S. (sagt F.), Er nimmt mir einen Stein vom Herzen, wenn Er sich hersezt und mir den Tod malt.“ Man hilft **Füger**n auf einen andern Sessel hinüber. Der Freund malt den Tod zu **Fügers** Zufriedenheit. Dann sezt sich dieser wieder hin, und malt vollends den

noch fehlenden wegschwebenden Engel. — Das waren
Fingers letzte Striche.

achtzig Jahre.)

Seine Freunde hatten sich also dabei sehr wenig,
aber doch um einige Monate verrechnet. Der Verf. von
Klopstocks Gedächtnißfeier D. Meier schreibt S.
51: „Am Frühmorgen des 2. Juli dieses Jahres (1803)
Klopstocks achtzigsten Geburtstages fand man sein
Grab mit den schönsten Blumen übersäet. An dem
Grabstein hing ein Kranz von Zypressenzweigen und
Rosen. Eine gedämpfte Musik umtönte das Grab.“
N. a. Klopstocks Nachlaß.

117.

Die Feser der Minerva.)

Anspielung auf das Motto der Minerva:

— — — to shew
the very age and body vi the time
its forme and pressure — (zu zeigen das wahre Alter
und den Körper der Zeit, ihre Gestalt und Gepräge.)

N. a. d. Berliner Conversations - Blatt.

120.

Das im 119. Briefe erwähnte Geschenk Klop-
stocks (die Prachtausgabe der Messiade) langte nebst

seinem Briefe am grünen Donnerstage, den 10. April 1800 in Schulpforte an; und Heimbach theilte, da gerade an diesem Tage, der alte Sitte gemäß, Lehrer und Schüler Nachmittag zu Anhörung der gewöhnlichen Festrede versammelt waren, ihnen sogleich den Brief mit, zeigte das glänzende Geschenk vor und sprach einige kräftige Worte der Ermunterung an die gerührten Jünglinge, Klopstock nachzueifern in dem reinen, hohen, lebendigen Sinne für alles Große, Wahre und Edle. Dann ließ er die Primaner selbst unter seiner Aufsicht durch die Mehrheit der Stimmen entscheiden, wer der Ehre gewürdigt werden solle, Klopstocks Willen zu vollziehen. Die Wahl fiel auf zwey vortreffliche, hoffnungsvolle Jünglinge — Rüttner und Rüger.

Am frühen Morgen des ersten Ostersfertages zogen Lehrer und Schüler, der Alumnus Rüttner mit den Blumen des jungen Frühlings voran, in die Kirche, und schlossen in feyerlicher Stille einen Kreis um das Grab, wo Klopstocks geliebter Lehrer ruht. Rüttner trat vor, streute die Blumen auf das Grab, und sprach leise und bewegt den großen Namen aus. Der Chor stimmte dann den sanfterhebenden Klopstockischen Gesang an: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du.“ Heimbach sprach die Ode: Dem Erldser:

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lieb, o Sohn! etc.“

und die Orgel schloß die heilige Feyer mit einigen sanften Tönen. Unmittelbar aus der Kirche ging der Zug in die Schulbibliothek, in welcher ein kleiner Altar errichtet war, einfach mit weißer Seide behangen, mit Immergrün umwunden, und mit Blumen umstreut. Die beyden Erkornen hatten indeß Klopstock's Geschenk abgeholt und brachten es, mit jungem Grün geschmückt. Bey ihrem Eintritt ertönte eine sanfte Musik, und als sie das Buch auf dem Altar niederlegten, wand sich ein Lorbeerzweig über dasselbe hin. Die Musik schwieg, Heimbach trat aus der Mitte der Lehrer hervor und hielt eine kurze, aber salbungsvolle Rede an die versammelten Jünglinge, in welcher er in Bezug auf das Klopstock'sche Geschenk unter andern sagt:

„über den Platz, welcher ihm (dem Messias) als Werk der Kunst gebührt, hat längst Vaterland und Ausland mit einer Stimme entschieden. Aber als Gabe der achtenden Liebe Klopstock's an die Pforte räumt diese ihm den Platz über allen ihrer Schätzen ein.“ —

Die ganze Feyer machte Heimbach selbst bald darauf in einer eignen kleinen Schrift, die aber nie in den Buchhandel gekommen ist, bekannt.

(Ich werde Ihnen eins davon schicken.)

Das Blättchen brachte wirklich bald darauf ein Reisender, und es wird in der Bibliothek neben dem Messias heilig aufbewahrt.

und es ist, fürchte ich, dann bald aus mit ihr.)

Was Klopstock befürchtete, ist nicht geschehn.

A. a. d. Beschreibung v. Schul-Pforte.

121.

Liebliche böse Braut.)

Marie Agnese, des Dichters Grafen Friedrich Leopold Stolbergs Tochter, Braut von Ferdinand Grafen zu Stolberg, von uns der Wolfesbesieger genannt, weil er 1798 im Wernigerödischen einen Wolf von ungeheurer Größe erlegt hat. Diesen Sieg über einen in unsern Gegenden ungewöhnlichen Feind (seit 1753 hatte sich hier kein Wolf blicken lassen) haben Halberstadts Dichter besungen in mehr als einem Gesange.

A. v. Kl. Schmidt.

122.

Die Nachschrift bezieht sich auf eine deutsche Ode, die Rüttner an Klopstock gemacht hatte, und die nebst einem lateinischen Gedicht von Rüger an Götschen gedruckt wurde.

Die Medaillen, die von sehr ansehnlicher Größe und bedeutendem Werthe waren, kamen nicht lange nachher wirklich an und wurden auf die angedeutete Weise vertheilt. Noch ist zu bemerken, daß die abgebrochne

Stelle in diesem Briefe, wie alles übrige, genau der Urschrift gemäß ist. Klopstock, ein abgesagter Feind aller Weitschweifigkeit und alles gedankenlosen Wortschwallers, liebte diese Kürze, die dem Leser das selbst hinzu zu denken überläßt, was nicht ausgesprochen, nur angedeutet ist.

A. a. d. Beschr. d. Schul-Pforte.

124.

meine Ode: Das Gehör.)

Siehe Klopstocks Oden 2. Band. S. 106.

A. v. Al. Schmidt.



und ist auch uns durch seine Kenntnisse und gesellschaftlichen Tugenden, wie er durch Halberstadt ging, sehr liebenswerth geworden.

Füger in Wien.)

Heinr. Friedr. Füger, geboren zu Heilbronn am Neckar, den 8ten December 1751, Director der Kaiserl. Maler- und Bildhauerschulen, wie auch der Kaiserl. Bildergalerie zu Wien. Seine Werke sind meist gut angeordnet, und von gefälliger Wirkung. Das Colorit hat eine lockende Frischeit, und die Ausführung ist geistreich, aber gewöhnlich zu leicht und flüchtig. Den Umrissen pflegt es am Richtigen zu fehlen.

S. Winkelmann und sein Jahrhundert von Göthe, 306 und 307.

A. v. Kl. Schmidt.

116.

Schnorr erwähnt in der Note zu Fügers Brief dessen Blatt, der Tod des Heilandes. Es war Fügers letzte Arbeit. Sein jüngerer Freund kam gerade dazu, als F. bis auf das Todtengerippe fertig war. „Meister S. (sagt F.), Er nimmt mir einen Stein vom Herzen, wenn Er sich hersezt und mir den Tod malt.“ Man hilft Füger auf einen andern Sessel hinüber. Der Freund malt den Tod zu Fügers Zufriedenheit. Dann sezt sich dieser wieder hin, und malt vollends den

seinem Briefe am grünen Donnerstage, den 10. April 1800 in Schulpforte an; und Heimbach theilte, da gerade an diesem Tage, der alte Sitte gemäß, Lehrer und Schüler Nachmittag zu Anhörung der gewöhnlichen Festrede versammelt waren, ihnen sogleich den Brief mit, zeigte das glänzende Geschenk vor und sprach einige kräftige Worte der Ermunterung an die gerührten Jünglinge, Klopstock nachzueifern in dem reinen, hohen, lebendigen Sinne für alles Große, Wahre und Edle. Dann ließ er die Primaner selbst unter seiner Aufsicht durch die Mehrheit der Stimmen entscheiden, wer der Ehre gewürdigt werden solle, Klopstocks Willen zu vollziehen. Die Wahl fiel auf zwei vortreffliche, hoffnungsvolle Jünglinge — Rüttner und Rüger.

Am frühen Morgen des ersten Osterfesttages zogen Lehrer und Schüler, der Alumnus Rüttner mit den Blumen des jungen Frühlings voran, in die Kirche, und schlossen in feyerlicher Stille einen Kreis um das Grab, wo Klopstocks geliebter Lehrer ruht. Rüttner trat vor, streute die Blumen auf das Grab, und sprach leise und bewegt den großen Namen aus. Der Chor stimmte dann den sanfterhebenden Klopstockischen Gesang an: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du.“ Heimbach sprach die Ode: Dem Erlöser:

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lieb, o Sohn! etc.“

und es ist, fürchte ich, dann bald aus mit
ihr.)

Was Klopstock befürchtete, ist nicht geschehn.

A. a. d. Beschreibung v. Schul-Pforte.

121.

(Liebliche böse Braut.)

Marie Agnese, des Dichters Grafen Friedrich Leopold Stolbergs Tochter, Braut von Ferdinand Grafen zu Stollberg, von uns der Wölfesbesieger genannt, weil er 1798 im Wernigerödischen einen Wolf von ungeheurer Größe erlegt hat. Diesen Sieg über einen in unsern Gegenden ungewöhnlichen Feind (seit 1753 hatte sich hier kein Wolf blicken lassen) haben Halberstadts Dichter besungen in mehr als einem Gesange.

A. v. Kl. Schmidt.

122.

Die Nachschrift bezieht sich auf eine deutsche Ode, die Rüttner an Klopstock gemacht hatte, und die nebst einem lateinischen Gedicht von Rüger an Götschen gedruckt wurde.

Die Medaillen, die von sehr ansehnlicher Größe und bedeutendem Werthe waren, kamen nicht lange nachher wirklich an und wurden auf die ange deutete Weise vertheilt. Noch ist zu bemerken, daß die abgebrochne







